ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

MONATSSCHRIFT FÜR DIE WISSENSCHAFT VOM GANZEN ORIENT
UND SEINEN BEZIEHUNGEN ZU DEN ANGRENZENDEN KULTURKREISEN

UNTER MITWIRKUNG VON PROF. DR. H. EHELOLF, PROF. DR. R. HARTMANN,
PRIV.-DOZ. DR. W. SIMON UND PROF. DR. OTTO STRAUSS HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. WALTER WRESZINSKI

INHALT:

Der Kampf zu Wagen in der Kunst des alten Orients. Von A. Moortgat 841

Aḥmed Taimūr Paša und die arabische Renaissance. Von A. Schaade 854

Besprechungen: . . . . . 859—944

Ankermann, B.: Ostafrika. (H. Nottarp) . . 941
Archbold, W. A. J.: Outlines of Indian Constitutional History. (J. Horovitz) 925
Bell, G.: Persian Pictures. (Fr. Rosen) . . . 917
Budge, E. A. W.: The Bandlet of Righteousness. (E. Littmann) 906
Chapouthier, F., et J. Charbonneaux: Fouilles exécutées à Mallia. I. ½ (G. Karo) 867
Degering, H.: Die Schrift. (H. Jensen) . . . 863
Ebeling, E., Meißner, B., u. E. F. Weidner: Die Inschriften der altassyrischen Könige bearb. (A. Schott) 881
Erman, A.: Ägyptische Grammatik, 4. Aufl., mit Ergänzungsband z. Erlernen der Schrift u. Schrifttafel. (G. Roeder) 870
Filchner, W.: Hui-Hui. Asiens Islamkämpfe. (K. Haushofer) 930
Fitzler, M. A. H., s. Pieris, P. E.
Focke, F., s. Schmid.
Foght, H. and A.: Unfathomed Japan. (E. Schmitt) 938
Gaster, M.: Studies and Texts in Folklore, Magic, Medieval Romance, Hebrew Apocrypha and Samaritan Archaeology. I—III. (G. Beer) 897
Gilmore, A. F.: East and West of Jordan. (P. Thomsen) 898
Graham, D.: Through the Moon Door. (E. Schmitt) 937
Granet, M.: La Civilisation chinoise. (A. Forke) 931
Gruner, O. C.: A Treatise on the Canon of Medicine of Avicenna. (M. Meyerhof) 902
Guttmann, A.: Das redaktionelle und sachliche Verhältnis zwischen Mišna und Tosephta. (G. Beer) 896
Haenisch, E.: Altan Gerel. (W. Kotwicz) . . 935
Harford, J. B.: Altars and Sanctuaries in the Old Testament. (M. Löhr) 894
Helbing, R.: Die Kasussyntax der Verba bei den Septuaginta. (G. Bertram) 890
Hsü, S.: China and her political Entity. (F. E. A. Krause) 936
Hunain ibn Is-ḥâq, s. Meyerhof, M.
Jerphanion, G. de: Mélanges d'Archéologie Anatolienne. (R. Hartmann) 911

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses auf der nächsten Seite.

Preis halbjährlich RM 24 —; für Mitglieder der DMG RM 22 —. Alle die Schriftleitung angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber, alle auf die wissenschaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zuschriften an das betreffende Mitglied der Schriftleitung, Rezensionsexemplare und Manuskripte an den Verlag zu richten.

Es ist zuständig: Für Keilschriftforschung Prof. Dr. H. EHELOLF, Berlin C 2, Am Lustgarten, neben der Nationalgalerie / für Semitistik, Islamistik und Turkologie Prof. Dr. R. HARTMANN, Göttingen, Calsowstr. 31 / für den fernen Osten Priv.-Doz. Dr. Walter SIMON, Berlin-Wilmersdorf, Rudolstädter Str. 126 / für Indologie Prof. Dr. Otto STRAUSS, Breslau 1, Neue Gasse 8—12 / für Allgemeines, Ägyptologie, Mittelmeerkulturen, Afrikanistik Prof. Dr. W. WRESZINSKI, Königsberg i. Pr. 9, Hufenallee 76.

Jährlich 12 Nummern.

Pacific School of Religion Berkeley, Calif.

33. JAHRG. NR. 11

NOVEMBER 1930

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG / LEIPZIG C 1

(Fortsetzung):

Joshi, H. Ch.: Recherches sur les Conceptions économiques et politiques dans l'Inde ancienne d'après le Rigveda. (P. Thieme) . . 924
Klein, S.: Galiläa von der Makkabäerzeit bis 67. (J. Jeremias) 895
Levy, R.: Stories from the Bustán of Shaykh Sa'dí transl. (J. Rypka) 916
Macmunn, G.: Afghanistan from Darius to Amanullah. (A. Christensen) 915
Malinowski, B.: The Sexual Life of Savages in North-Western Melanesia. (H. A. Winkler) 939
Meißner, B., s. Ebeling, E.
Mewaldt, J., s. Schmid.
Meyerhof, M.: The Book of the ten Treatises on the eye ascribed to Ḥunain ibn Is-ḥâq ed. with Transl. and Glossary. (C. Brockelmann) 900
Moll, F.: Das Schiff in der bildenden Kunst vom Altertum bis zum Ausgang des Mittelalters. (A. Köster) 865
[Mookerjee:] Sir Asutosh Mookerjee Silver Jubilee Volumes. Vol. III: Orientalia, Part 2 & 3. (O. Strauß) 918
Mookerji, R.: Asoka [Gaekwad Lectures]. (W. Stede) 923
Mukhopadhyaya, P.: Introduction to Vedanta Philosophy. (Tarachand Roy) 920
Munz, R.: Poseidonios und Strabon. I. (E. Grumach) 866
Omar Khayyám, s. Weir, T. H.
Ostwald, P.: Ostasien und die Weltpolitik. (H. Maier) 929
Papesso, V.: Inni del Rig-Veda. I. (W. Wüst) . 919
Pieris, P. E., and M. A. H. Fitzler: Ceylon and Portugal. I. (O. Stein) 927
Plaetschke, B.: Die Tschetschenen. (G. Deeters) 910
Pleßner, M.: Der OIKONOMIKOC des Neupythagoreers „Bryson" und sein Einfluß auf die islamische Wissenschaft. (J. Horovitz) 899
Rad, G. v.: Das Gottesvolk im Deuteronomium. (M. Löhr) 888
Ramming, M.: Über den Anteil der Russen an der Eröffnung Japans für den Verkehr mit den Westlichen Mächten. (H. Maier) . . 938
— Die wirtschaftliche Lage der Samurai am Ende der Tokugawaperiode. (H. Maier) . 938
Rogers, R. W.: A History of ancient Persia. (A. Christensen) 914
Roy, M. N.: Indiens politische Zukunft. (O. Strauß) 925
Sa'dí, s. Levy, R.
[Schmid:] Genethliakon. Wilhelm Schmid zum 70. Geburtstag dargebracht von F. Focke, J. Mewaldt, J. Vogt, C. Watzinger, O. Weinreich. (F. Zucker) 859
Sperber, A.: Septuagintaprobleme I. (G. Bertram) 889
Ule, W.: Die Erde und ihre Völker. II. (K. Sapper) 863
De Vis, H.: Homélies Coptes de la Vaticane. II. (J. Polotsky) 871
Vogt, J.: s. Schmid.
Vosté, J.: Catalogue de la bibliothèque Syro-Chaldéenne du couvent de Notre-Dame des Semences près d'Alqoš. (C. Brockelmann) 904
Watzinger, C., s. Schmid.
Weidner, E. F., s. Ebeling, E.
Weinreich, O., s. Schmid.
Weir, T. H.: Omar Khayyám, the Poet. (Fr. Rosen) 916
Wheeler, L. R.: The Modern Malay. (H. Jensen) 928
Woolley, C. L.: The excavations at Ur and the Hebrew Records. (J. Hempel) 881

Systematische Übersicht:

Aufsätze . . . . . 841—859
Allgemeines . . . . . 859—870
Ägyptologie . . . . . 870—881
Keilschriftforschung . . . . . 881—888
Altes Testament, Neues Testament, Spätjudentum . . . . . 888—899
Semitistik, Turkologie . . . . . 899—911
Kaukasus, Iran . . . . . 911—919
Indologie . . . . . 919—929
Sinologie, Japanologie . . . . . 929—939
Australien, Afrikanistik . . . . . 939—944

Zeitschriftenschau: Abhandl. d. Bayer. Akad. d. Wiss. — Abhandl. d. Preuß. Akad. d. Wiss. — Africa. Journal of the International Institut of African Languages and Cultures — Albania — Antike und Christentum — Antiquity — Archiv für Kulturgeschichte — Archiv Orientální — Archiv für Religionswissenschaft — Archiv f. Schreib- u. Buchwesen — Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik — Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen — [Basset-Gedenkschrift] — Bayreuther Blätter — Bulletin de l'Université de l'Asie Centrale — China Journal — The Contemporary Review — Deutsche Rundschau — [Festschrift zum 60. Geburtstag von J. Bidlo] — Gads danske Magasin — The Hibbert Journal — Historische Zeitschrift — Jahrbuch für Liturgiewissenschaft — Jahrbuch des öffentlichen Rechts — Indian Pictorial Education — Indogermanische Forschungen — Journal and Proceedings of the Asiatic Society of Bengal — Journal of the South West Africa Scientific Society — The Journal of Theological Studies — Islamica — Zapiski Kollegii Vostokovedov — Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft und die Kunde des nachbiblischen Judentums — Zeitschrift f. Bauwesen — Zeitschrift für Slavische Philologie — Zeitschrift für Vergleichende Rechtswissenschaft . . . . . 944—959

Zur Besprechung eingelaufen . . . . . 959—960

OLZ

XXXIII / 11 NOVEMBER 1930

Der Kampf zu Wagen in der Kunst des alten Orients.

Zur Herkunft eines Bildgedankens.

Von A. Moortgat.

Hierzu 3 Tafeln.

Unter den nicht allzu zahlreichen, aber meist zählebigen Motiven, die von der bildenden Kunst des alten Orients geprägt worden sind, ist der Kampf gegen Feind oder Tier vom leichten, pferdebespannten Rennwagen herab eins der fruchtbarsten gewesen. Nahezu sämtliche vorderasiatische und Mittelmeerkulturen, die seit dem 2. vorchristlichen Jahrtausend eine Rolle spielen, haben sich mit diesem Bildgedanken abgegeben, haben ihn umgestaltet, irgendwie mit einem eigentümlichen geistigen Gehalt ihrer besonderen Weltanschauung durchsetzt. H. Schäfer wies neuerdings mit Recht darauf hin, welch tiefer psychologischer Unterschied besteht zwischen dem triumphierenden Ritt eines Pharao über seine Feinde hinweg und dem harten Kampf eines assyrischen Königs um den Sieg in der Schlacht[1]. Einen ähnlichen inneren Abstand gewahren wir zwischen einer mykenischen Grabstele mit der Darstellung eines siegreich in die Unterwelt fahrenden Helden[2] und etwa einem achämenidischen Siegel mit dem Bilde des löwenjagenden Großkönigs, dem Ideal des krieg- und sportgestählten Perservolkes[3]. Wird das Motiv in Ägypten zu einer schwungvollen poetischen Phrase umgestaltet, gewinnt es im mykenischen Kreis mehr sakrale Eigenschaft, so behält es in Assyrien bis zuletzt den einfachen und darum auch wohl ursprünglichen Charakter einer wirklichen Jagd auf Mensch oder Tier. Rein bildmäßig aber bleiben alle diese Darstellungen, seien sie großen oder kleinen Maßstabes, so eng verwandt, daß ihre gemeinsame Abstammung von einem einmalig erfundenen Urtypus, bei aller stilistischen Verschiedenheit der Einzelformen, nicht zweifelhaft sein kann. Die Frage nach dem Urtypus, nach seiner räumlichen und zeitlichen Ansetzung sowohl wie nach seiner inhaltlichen Bedeutung war für mich der Anlaß, das ganze vorderasiatische Material, wie es uns heute zur Verfügung steht, noch einmal daraufhin durchzuprüfen. Erst bei der Bearbeitung ergab sich der Schluß, daß die Untersuchung des Einzelmotivs nicht nur typologischen Wert hat; es ist vielmehr, wie vielleicht nur wenige andere, geeignet, uns einen Schritt weiterzuführen — wenn auch nur methodisch — in der Erkenntnis der leider immer noch so gut wie völlig unbekannten mitannischen Kunst. Solange keine Grabung diese empfindliche Lücke in der Kunstgeschichte des alten Orients ausgefüllt hat, müssen wir versuchen, durch Rückschlüsse abzuhelfen. Denn erst mit Hilfe der mitannischen Kunst werden wir sowohl die große assyrische seit dem Ende des 2. Jahrtausends wie die sog. syro-hethitische richtig verstehen lernen.

1) H. Schäfer, Von Ägyptischer Kunst[3], 1930, S. 18.

2) K. Müller, Frühmykenische Reliefs, Jahrb. d. arch. Instit., 1915, S. 286ff. — Reall. d. Vorg. IV, 2, Taf. 237 A.

3) Z. B. Rollsiegel im Brit. Mus.: Ménant, Glypt. or. Taf. 3 = Weber, AO 17/18, Nr. 506.

I. Denkmäler der Steinschneidekunst.

1. Der Louvre besitzt unter seiner reichen Sammlung von Siegelzylindern ein merkwürdiges Stück (Taf. I, 3), das bereits Heidenreich auf Grund von stilistischen Eigentümlichkeiten als mitannisch bezeichnet hat[1].

Auf einem Wagen stehen der übliche Lenker und Bogenschütze; über dem Gespann rennt im gestreckten Galopp[2] ein Pferd (oder wilder Esel?), vom Pfeil getroffen; neben ihm liegt ein zusammengebrochener Stier; davor, in seltsam verschränkter Anordnung, ein Löwe, der eine Gazelle erwürgt. Die kleinste leere Fläche wird ängstlich mit Füllseln bedeckt.

Das Ganze stellt deutlich bei aller Lockerheit, man möchte sagen Krausheit der Bildgliederung, einen Zug dar mitten durch ein wildreiches Jagdrevier; wir haben es also zweifellos mit einem Versuch zu tun, das bewegte Bild einer wirklichen Jagd festzuhalten.

1) L. Delaporte, Catal. d. Cylind. orient. du Mus. du Louvre II, Taf. 97, No. 27 (A 955). — R. Heidenreich, Beitr. z. Gesch. d. vorderasiat. Steinschneidekunst, Diss. 1925, S. 50, Liste L.

2) Demnach scheint mir dieses Siegel wichtig für die Frage nach dem Ursprung des gestreckten Galopps. Darüber vgl. Procopé-Walter in Syria X, 1929, S. 85ff.

Wenn die Stilkritik richtig auf mitannischen Charakter geschlossen hat, so würden wir mit diesem Stück in die Zeit eher vor als nach 1500 v. Chr. hinaufkommen; dazu würden dann nicht nur die Einzelformen, sondern auch die noch ungefüge Komposition stimmen, die den kunstvoll durchdachten späteren assyrischen Jagd- und Schlachtendarstellungen ebenso fernsteht, wie den bewußt vereinfachenden Wagenkampfszenen etwa der sog. hethitischen Kunst Ostkleinasiens und Nordsyriens (s. unten).

2. In der Berliner Sammlung befindet sich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein bisher unveröffentlichter Siegelzylinder (VA 553 = Taf. I, 2), der in vielem ein lehrreiches Gegenstück bildet zu dem vorhin betrachteten aus dem Louvre.

Er besteht aus weißgeflecktem, graurotem Granit und mißt 3,9 cm in der Höhe bei einem Durchmesser von 1,6 cm. Die Abrollung zeigt einen dreifachen Bildstreifen, auf dem mittleren Hauptstreifen einen Bogenschützen in einem Wagen mit vorn und hinten abgerundetem Kasten. Der Lenker ist nicht wiedergegeben. Zwischen den Beinen des Pferdes liegt ein erlegter Spießbock. Über dem Pferd schwebt ein Vogel, den der Pfeil bereits getroffen hat. Die Fläche vor dem Gespann ist durch eine Terrainlinie in zwei Niveaus geteilt. Auf dem oberen hockt ein Raubvogel zwischen einem liegenden und einem schreitenden Hirsch, beide nach links gerichtet. Auf dem unteren bricht eine Gazelle zusammen, während eine andere nach rechts schreitet. Dieser mittlere Bildstreifen wird oben und unten von je einem schmalen Fries eingefaßt. Der obere zeigt abwechselnd liegende Hirsche und Bäume, der untere nur schreitende Hirsche.

In der Gesamtauffassung einer Wagenjagd mitten in wildreicher Gegend dem mitannischen Zylinder des Louvre sehr verwandt, zeigt das Berliner Stück doch in der Anordnung der zahlreichen Tiere um das Jagdgespann herum einen weit stärker ausgeprägten Sinn für ein abgewogenes Verhältnis zwischen Bild und Bildfläche. Ich erkenne darin einen ausgesprochen assyrischen Zug.

Zeitlich wird es in die Nähe des Pariser Stückes, d. h. um 1500 v. Chr., gehören. Darauf deutet nicht nur die Zeichnung der Einzelformen hin, die stilistisch noch weit unsicherer ist als bei der ältesten, fest datierten Steinschneidekunst assyrischer Herkunft, z. B. auf der Abrollung des Königs Eriba-Adad[1]. Die verhältnismäßig hohe Form des Siegels, die dazu führt, den Bildstreifen zu verdoppeln oder zu verdreifachen, ist ebenfalls häufig ein Kennzeichen für Rollsiegel, die in die Mitte des 2. vorchristlichen Jahrtausends gehören. Ferner deutet auf die gleiche Zeit, wenigstens in assyrischem Bereich, der Bau des Wagens[1], dessen Kasten noch nicht wie später mit der Hinterkante auf der Radachse ruht, sondern vielmehr mit seiner Mitte. Auch die Stellung des Pferdes, das sowohl mit den Vorder- wie mit den Hinterbeinen den Boden berührt, trotzdem es im Galopp zu denken ist, läßt sich in Assyrien — wie wir noch sehen werden — bereits zur Zeit Asurnasirpals I. (1050 v. Chr.) nicht mehr nachweisen. Außerdem weisen auch die gegenständig liegenden Hirsche mit zurückgelegtem Kopf, die den oberen Fries unseres Siegels bilden, in die Mitte des 2. Jahrtausends. Sie sind besonders beliebt auf den sog. Kerkuk-Zylindern, die ebenfalls in diese Zeit zu setzen sind[2].

3. Mit der Darstellung einer Jagd zu Wagen auf einem Siegelzylinder des Muzeums XX. Czartoryskich in Krakau[3] ist leider weder stilistisch noch historisch viel anzufangen, solange davon keine bessere Abbildung vorliegt. Sicher ist jedoch, daß der Bogenschütze zu Wagen mitten in einer wildreichen Landschaft dargestellt ist. Sollte also dieses Krakauer Siegel in der Tat in den vorderasiatischen Kulturkreis gehören, so müßte man es sowohl wegen dieser ursprünglichen Auffassung des Motivs als auch wegen seiner altertümlichen Art der Zeichnung mindestens ebenso hoch hinauf datieren wie die beiden vorhergehenden Rollsiegel. Dem würde auch das vierspeichige Rad entsprechen, das man im allgemeinen für älter ansehen darf als das sechsspeichige; ebenso die Wiedergabe zweier Räder hintereinander, falls man darin einen zweirädrigen Wagen in vorstelliger Zeichenweise und nicht etwa einen vierrädrigen erkennen dürfte.

4. In die Gegend etwa zwischen Euphrat und Anti-Taurus führt uns eine Jagddarstellung auf einem Knopfsiegel des Louvre[4], das Contenau noch vor 1500 v. Chr. ansetzt (Taf. I, 5).

Um den Schwierigkeiten der Komposition zu begegnen, hat der Steinschneider die kreisrunde Bildfläche durch eine Terrainlinie in eine größere obere und eine kleinere untere Hälfte geteilt. Auf dem unteren Teil bringt er eine Pflanze an, in den oberen dagegen versucht er — so gut es geht — die übliche Jagdszene hineinzukomponieren. In einem schweren viereckigen Wagenkasten, der mit seiner Mitte auf der Radachse ruht, ist lediglich ein Lenker zu sehen, der Schütze dagegen fehlt. Unter dem Pferd, dessen Vorder- und Hinterfüße in einer wage-

1) O. Weber, AO 17/18, Nr. 316a = VAT 9009, 8921 (1412—1405 v. Chr.).

1) Zur Geschichte des Wagens in Vorderasien: Nuoffer, Der Rennwagen im Altertum, 1904. F. Studniczka, Der Rennwagen im syrisch-phönikischen Gebiet, Jahrb. d. arch. Inst. XXII, 1907, S. 147ff. E. Unger, Reall. d. Vorg. XIV, s. v. Wagen.

2) Contenau, Glyptique syro-hittite Nr. 271, 273, 285, 286, 295. — Contenau, Tablettes de Kerkouk, Babyloniaca IX, S. 74, Nr. 108, 111.

3) Belck, ZE XXXIII, S. 460, Abb. 6. — Przeworski, AfO V, 1, Taf. IX, 3.

4) L. Delaporte, Cat. Cyl. or. du Mus. du Louvre, Taf. 100, 22a und 22b (A 1024). — Contenau, Glyptique syro-hittite, S. 123, Taf. XII, Nr. 73.

rechten Ebene liegen, ist ein Wild zusammengebrochen. Vor ihm schwebt mit gespreizten Flügeln ein Raubvogel; ob Jagdfalke oder gejagtes Wild, ist nicht auszumachen.

Zum ersten Mal begegnet uns hier das Motiv in einer Art, die nicht mehr der ursprünglichen Auffassung einer wirklichen Jagd mitten in einem wildreichen Revier entspricht, sondern in einer abgekürzten, torsoartigen Form. So urtümlich dieses Siegel also — vor allem in der Unbeholfenheit seiner Einzelformen — zunächst auch wirkt, primär kann eine solche Komposition nicht sein, die gewisse, zum Verständnis des Ganzen unentbehrliche Elemente, so den eigentlichen Jäger, fortläßt. Es ist wichtig, das festzuhalten für die Beurteilung der syro-hethitischen Kunst überhaupt.

Contenaus Datierung dieses Knopfsiegels vor 1500 v. Chr. dürfte ungefähr stimmen; sie wird durch die erwähnte altertümliche Beinstellung des Pferdes bestätigt.

5. Eine ähnliche Abkürzung des Motivs finden wir wieder bei einem Rollsiegel der Berliner Sammlung[1], das bei den Grabungen in Babylon zutage gekommen ist (Taf. I, 6).

Es handelt sich um ein ziemlich grob gearbeitetes Stück aus grünlichem Stein. In dem Wagenkasten, der mitten über dem anscheinend schon sechsspeichigen Rad angebracht ist, wird diesmal bloß der Bogenschütze deutlich sichtbar, während vom Lenker nur die Hände am Zügel erkennbar sind; unter dem im Galopp leicht sich bäumenden Pferde liegt eine zusammengebrochene Gazelle; das verfolgte Wild, eine Bergziege, ist ohne Rücksicht auf die Wirklichkeit aus rein kompositionellem Bedürfnis um 90° zur übrigen Darstellung gedreht. Als Füllsel sind eine Mondsichel und ein Getreidekorn (oder Auge?) eingefügt.

Von besonderer Bedeutung ist dieses Rollsiegel nicht etwa wegen seiner künstlerischen Qualität, sondern weil es bei einer wissenschaftlichen Grabung zutage kam. Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Dr. Wetzel wurde es auf dem Merkes zwischen der älteren und jüngeren kassitischen Schicht gefunden. Es gehört also sicher in die Zeit zwischen 1600 und 1300 v. Chr. und bietet uns einen Fixpunkt für die Datierung der übrigen Siegel, bei denen wir lediglich auf stilkritische Momente angewiesen sind. Kassitischen Einfluß verrät sowohl das erwähnte Augensymbol wie das Dreieckzinnenmuster, das die Darstellung oben und unten einrahmt. Zu vergleichen sind dazu Siegel wie VA 3903 (= Weber Nr. 480) aus Assur, VA 6975 (= Weber Nr. 485) aus Babylon und die Siegelabrollung des Königs Išar-lim von Chana[2], die ebenfalls schon in kassitische Zeit zu setzen sein dürfte.

1) O. Weber, AO 17/18, 520.

2) Delaporte, Cat. Cyl. or. du Mus. du Louvre, S. 156 (A 594).

Im übrigen ist aber das Thema des Kampfes zu Wagen bei allem, was uns sonst von kassitischer Kunst bisher bekannt geworden ist, nicht mehr zu belegen. Ich halte es deshalb für wahrscheinlich, daß unser Siegel das Ergebnis einer Mischung assyrischer und kassitischer Elemente darstellt, ein Vorgang, der gerade in der 2. Hälfte des 2. Jahrtausends nicht weiter verwunderlich ist.

Die fünf betrachteten Siegel[1] aus der Zeit um 1500 v. Chr. sind die ältesten Denkmäler mit der Darstellung einer Jagd zu Wagen und insofern von besonderer Bedeutung bei der Beantwortung der Frage nach dem Ursprung des Motivs. Die entsprechenden Siegel mit Schlachtdarstellungen aus der gleichen Periode sind noch weniger zahlreich, was allerdings nur Zufall sein mag.

6. Das älteste sichere Beispiel dieser Art bietet ein Zylinder aus der Sammlung de Clercq[2] (Taf. I, 4).

Ein Bogenschütze zu Fuß stürmt gegen ein Kriegsgespann. Unter dem Zugtier liegt, äußerst flüchtig angedeutet, ein Gefallener. Im übrigen fallen zwei Eigentümlichkeiten auf: einmal die sonst nicht belegte flache Form des Wagenkastens, der ausnahmsweise bei der frühen vierspeichigen Radform mit der Hinterkante auf der Radachse liegt, und zweitens die Art des Zugtieres, das ein Zwischending zwischen Stier und Pferd ist. Oder sollen wir in den Hörnern bloß einen Pferdekopfschmuck erkennen? Parallelen dazu sind mir nicht bekannt.

Die Bildanordnung entspricht dem abgekürzten Jagdmotiv des Stückes aus Babylon (VA 6975, Taf. I, 6), nur ist an die Stelle der quergesetzten Gazelle ein sich wehrender Bogenschütze getreten. Vorläufer dieser Schlachtdarstellung mit einer größeren Anzahl von Figuren sind uns für die erste Hälfte des 2. Jahrtausends zwar nicht bekannt, dürfen aber nach Analogie der ältesten Jagddarstellungen sowie eines Siegelzylinders im Musée Guimet[3] mit einer ausgedehnten Schlachtszene,

1) Der Komposition wegen wichtig und ebenfalls noch in die zweite Hälfte des 2. Jahrtausends zu setzen wäre ein Rollsiegel aus der Sammlung P. Morgan (Ward, Cylinders and other oriental seals No. 153), falls man nicht an seiner Echtheit zu zweifeln brauchte. Bei der Jagd im oberen Bildstreifen ist das gejagte Wild, ein schwer zu bezeichnender Vierfüßler, hinter das Gespann verlegt, so daß der Bogenschütze sich umwenden muß. Diese Bildanordnung kehrt erst wieder auf den Nimrud-Orthostaten Asurnasirpals II. (9. Jahrh.). Doch lassen Einzelheiten, wie das Gebilde über dem Hirsch im untern Streifen, das Spiralenornament zwischen Sphinx und Lebensbaum ebenda und die Strichelung über dem Gespann, das Stück als verdächtig erscheinen.

2) Collection de Clercq I 310 = O. Weber, AO 17/18, Nr. 528.

3) L. Delaporte, Cat. d. cyl. or. du Mus. Guimet Nr. 116 = Weber, AO 17/18, Nr. 530.

allerdings ohne Streitwagen, wohl vorausgesetzt werden.

Nach der Art der Zeichnung steht das Siegel de Clercq zwischen den Stücken aus der Berliner Sammlung VA 553 (Taf. I, 2) und VA 6975 (Taf. I, 6), muß also ebenfalls um die Mitte des 2. Jahrtausends angesetzt werden[1]. Dem entspricht auch das vierspeichige Rad und die altertümliche Stellung der Vorderbeine des Zugtieres.

7. Mindestens in das dritte Viertel, wenn nicht schon an das Ende des 2. vorchristlichen Jahrtausends, führt dann ein weiteres Rollsiegel, diesmal in der Bibliothèque Nationale in Paris[2] (Taf. I, 7).

Es zeigt die typische Gestalt des Schlachtmotivs in abgekürzter Form: Der Bogenschütze steht mit seinem Lenker im fliegenden Wagen; ein Jagdvogel begleitet ihn; unter dem Pferd liegt ein nackter, gefallener Feind. Mondsichel, geflügelte Sonne und Stern füllen die leeren Flächen. Das Rad ist sechsspeichig, der Wagenkasten liegt mit der Hinterkante auf der Radachse. Das Pferd bäumt sich im Galopp, sein Kopfschmuck und eine seitliche Schultertroddel erinnern bereits an den Pferdeschmuck der Zeit Asurnasirpals II. sowie an den Streitwagen aus Sendjirli (s. unten). Diese Einzelheiten sind ausschlaggebend für die Datierung des Siegels.

8. Auf die Kampfszenen zu Wagen auf späteren Siegeln, wie Louvre A 706, Bibliothèque Nationale 368, 369, 370, 371, VA 2470, brauchen wir nicht mehr näher einzugehen, weil sie für unsere Untersuchung keine neuen Gesichtspunkte zu bieten vermögen. Dagegen wird es nützlich sein, den erörterten Denkmälern der Kleinkunst diejenigen der Steinplastik im gleichen vorderasiatischen Umkreis gegenüberzustellen.

II. Denkmäler der Reliefkunst.

1. Ich verzichte dabei auf eine Trennung zwischen Jagd und Schlacht zu Wagen und gehe aus von dem einzigen fest datierten Steinrelief, das uns aus dem 2. Jahrtausend erhalten ist, dem bisher noch unveröffentlichten Obelisken Asurnasirpals I. im British Museum (1050 v. Chr.)[3].

Nach der Beschreibung im Guide to the babylonian and assyrian antiquities[3], S. 42 zeigt der unterste seiner acht Bildstreifen Assyrer bei der Jagd auf wilde Esel, Steinböcke und andres Getier. Ich bringe hier, dank der liebenswürdigen Erlaubnis des Herrn Dr. Hall, Abbildungen von drei Wagenjagden, die in ihrer Ausführung den flüchtigen Charakter, der dem ganzen Denkmal anhaftet, deutlich zur Schau tragen (Taf. III, 1—3). Der längere Vorderstreifen zeigt einen Rennwagen mit Bogenschützen und Lenker; vor ihm her fliehen drei Wildesel, deren einer gerade zusammenbricht. Die beiden kürzeren Seitenstreifen sind weniger lebendig und figurenreich. Das Ziel der Jagd ist einmal ein Wildstier, das andre Mal zwei Steinböcke.

Im Gegensatz zur stark abgeschliffenen Gestalt des Motivs auf den beiden Kurzseiten läßt uns die bewegte Wildeseljagd auf der Front des Obelisken noch erkennen, daß seine Auffassung als wirkliche Jagdwiedergabe in Assyrien niemals ganz verlorengegangen ist und von der großen Kunst des 1. Jahrtausends nur zu einem höheren künstlerischen Ausdruck gebracht werden sollte[1].

Chronologisch ist der Asurnasirpal-Obelisk ebenso ein Fixpunkt wie das Siegel aus Babylon VA 6975. Sahen wir auf letzterem, das zwischen 1500 und 1300 v. Chr. gehört, die Ansprungstellung des Pferdes erst leise angedeutet, so finden wir sie auf dem Obelisken, in der Mitte des 11. Jahrhunderts, voll ausgebildet. Wir können also die Entstehung dieses stilistischen Zuges ziemlich genau in die Zeit um 1500 v. Chr. datieren. Dem dürften auch die verwandten Darstellungen auf ägyptischen und mykenischen Denkmälern nicht widersprechen.

2. Schauen wir uns nun weiter um in der vorderasiatischen Kunst nach Steinreliefs mit Wagenkampfdarstellungen, so werden wir nach dem Westen gelenkt, und zwar zunächst nach der mittleren Chaburgegend. Auf dem Tell Halaf wurden verschiedene Orthostaten mit Jagd- und Schlachtszenen[2] gefunden, die uns das Vorhandensein des Motivs im Zentrum des einstigen Mitannigebietes bezeugen. Näher wird darüber erst zu urteilen sein, wenn sie in einer angemessenen Veröffentlichung vorliegen werden.

3. Von der Grenze zwischen Mitanni-Reich und Chatti-Land aus der Nähe des heutigen Malatia stammen mehrere Reliefs mit Wagenkampfszenen. Auf dem Hügel Arslan Tepe wurde eine Löwenjagd (jetzt in Konstantinopel)

1) Webers Zeitangabe, erstes Viertel des 2. Jahrt., ist für dieses Stück ebenso wie für das folgende sicher zu hoch.

2) L. Delaporte, Cyl. orient. Biblioth. Nat. Taf. XXV, Nr. 372 = Weber, AO 17/18, Nr. 529.

3) Vgl. E. Unger im Reall. d. Vorg. XIII, Taf. 57a. — A. Jeremias, Handb. d. altor. Geisteskultur 2, Abb. 80b.

1) Die berühmten Orthostaten aus dem Palast Asurnasirpals II. in Ninive-Kujundschik, die dem 9. Jahrhundert angehören, bieten uns keine Handhabe mehr für die Frage nach der Entstehung des Motivs; sie sind bereits späte Nachkommen. Sie operieren z. T. weiter mit dem einfachen abgekürzten Thema, so die Löwenjagden VA 959 (E. Unger, Ass. und babyl. Kunst Abb. 85) und Brit. Mus. Nimr. Gall. Nr. 36 (Budge, Assyr. sculpt. in the Brit. Mus. Taf. XLII, 1), gelangen aber andererseits durch die Verlegung des gejagten Wildes zu völlig neuartiger, straff geschlossener Bildgliederung (Nimr. Gall. Nr. 3a und 4a = Budge Taf. XII).

2) Reall. d. Vorg. VII, S. 176.

und eine Hirschjagd (jetzt im Louvre) gefunden[1] (Taf. II, 1).

Die Gestalt ihres Motivs entspricht ungefähr derjenigen der Stierjagd auf dem Obelisken Asurnasirpals I., d. h. es ist keine Jagd mehr in einem wildreichen Revier, behält aber genügend inneres Leben, um auch in der abgekürzten Form als echter Kampf zu wirken.

Einzelne Details lassen erkennen, daß die Hirschjagd einer leicht vorgeschrittenen Periode angehört. Während bei der Löwenjagd der Wagenkasten noch mitten über der Radachse liegt, ist er bei der Hirschjagd etwas weiter vorgeschoben, liegt aber noch nicht ganz mit der Hinterkante auf. Auch die Ansprungstellung des Pferdes ist bei der Löwenjagd weniger ausgeprägt als bei der Hirschjagd. Eine Inschrift auf beiden Orthostaten in erhaben gearbeiteten Bilderzeichen verweist sie in eine Zeit, die vor der Erfindung der lineargeritzten Bilderschrift liegt, wofür Hogarth das zehnte Jahrhundert wahrscheinlich gemacht hat[2]. Alles in allem möchte ich also mit der Hirschjagd von Malatia in das elfte Jahrhundert, mit der Löwenjagd noch etwas höher hinaufgehen.

Über einen dritten, zerbrochenen Reliefstein aus Malatia, jetzt ebenfalls im Konstantinopler Museum[3], worauf neben einer sog. Totenmahlszene noch der hintere Teil eines Streitwagens zu erkennen ist, läßt sich bei der schlechten Erhaltung nicht viel sagen. Er ist sehr roh gearbeitet und dürfte in die Nähe der Löwenjagd aus demselben Ort gehören.

5. Ebenso verhält es sich mit einem stark zerstörten Stück aus Marasch, wovon der Gipsabguß im Berliner Museum erhalten ist[4]. Das Bruchstück ist nur noch insofern von Bedeutung, als sein Fundort der westlichste Punkt auf dem vorderasiatischen Festland ist, wo das Streitwagenmotiv vertreten ist.

6. Unter den Denkmälern der zahlreichen Hauptstädte nordsyrischer Fürstentümer ist der Kampf zu Wagen eine häufige Erscheinung. Die allbekannten Beispiele aus Sendjirli und Karkemisch (Taf. II, 2 u. 3) sind so verwandt, daß sie gemeinsam betrachtet werden können; es handelt sich um eine Schlachtszene vom äußeren Burgtor in Sendjirli[5] und die drei gleichartigen aneinandergereihten Orthostaten in Karkemisch[1].

Alle vier Steine zeigen einen Bogenschützen, der neben dem Lenker in seinem Wagen steht und in die Ferne zielt. Unter dem Pferde liegt, kompositionell dem Hund oder dem zusammengebrochenen Wild der Jagdszenen entsprechend, ein gefallener Feind, in Karkemisch auf jeder der drei Platten in leicht abwechselnder Haltung. Das eigentliche Ziel des Bogenschützen aber fehlt.

Die kompositionelle und zeichnerische Unbeholfenheit, vor allem der Sendjirli-Reliefs[2], hat dieser Gruppe von Denkmälern häufig das Prädikat der Urtümlichkeit eingetragen. Die Qualität dieser Reliefsteine ist jedoch so gering, daß ihr Stil, oder besser ihre Stillosigkeit, keine Grundlage bilden kann für eine Datierung. Man ist hier vielmehr lediglich auf das Motiv der Darstellung und auf gegenständliche Einzelheiten, auf Äußerlichkeiten angewiesen. Was das Motiv betrifft, so wissen wir jetzt, daß seine abgekürzte Fassung in Sendjirli und Karkemisch so weit wie möglich von der ursprünglichen Gestalt entfernt ist, also in keiner Weise auf ein hohes Alter hinzuweisen braucht. Einen gewissen zeitlichen Anhaltspunkt bietet außerdem der in Sendjirli und Karkemisch gleiche Kopfschmuck der Pferde; denn denselben Bügel mit buschartigem Aufsatz und nach hinten frei flatternder Troddel tragen mehrfach die Pferde Asurnasirpals II. auf den Orthostaten des Nordwest-Palastes in Nimrud[3]. Man braucht daraus noch nicht unbedingt zu schließen, daß die Reliefplatten aus Sendjirli und Karkemisch in das neunte Jahrhundert zu setzen sind, die Schmuckform kann gewiß eine ältere Tradition haben[4]; einen zeitlichen Zwischenraum von Jahrtausenden oder auch nur vielen Jahrhunderten anzunehmen, verbietet sie uns aber. Auch ist bei keinem der Wagengespanne aus dem 3. Jahrtausend, etwa auf den Siegelabrollungen kappadokischer Tontafeln oder auf altsumerischen Reliefs, etwas Ähnliches zu belegen. Was dagegen verhältnismäßig altertümlich bei dem Schlachtrelief aus

1) Löwenjagd: Ed. Meyer, Reich und Kultur der Chetiter, Taf. VI. — Hogarth, Rec. d. travaux XVII, 25. — Messerschmidt, C. I. H. MVAG 1900, Taf. 16a u. S. 23. — Hirschjagd: Heuzey, Origines or. de l'art Taf. 10. — Messerschmidt, C. I. H., MVAG 1906, Taf. 47 u. S. 7. — Ed. Meyer, a. a. O. Taf. VII.

2) Hogarth, Kings of the Hittites S. 31ff.

3) Przeworski, AfO V, 1928, Taf. IX, 1.

4) Ebenda, Taf. IX, 2.

5) v. Luschan, Ausgrab. in Sendjirli III, Taf. 39.

1) Hogarth, Kings of the Hittites S. 31, Abb. 34; Reall. d. Vorg. VI, Taf. 67b und c.

2) An Hilflosigkeit der Raumverteilung und der Zeichnung steht dem Sendjirli-Relief eine Wagenszene aus Eschatal Tepe, nördlich von Antiochia, nicht nach. Der Verbleib des Originals ist unbekannt. Abgebildet im Jahrb. d. Inst. XXII, S. 153, Abb. 9, und Maspéro, Histoire ancienne des peuples de l'Orient classique III S. 36. Hier ist der gefallene Feind unter dem Pferd völlig proportionslos zur übrigen Darstellung gebildet, um möglichst die leere Fläche zu füllen.

3) Z. B. Budge, Assyr. sculpt. in the Brit. Mus. Taf. XIV 1, XV 2, XVII 1, XVIII 1, XX 1, XXIII 1.

4) Bei den Pferden Asurnasirpals I. (11. Jahrh.) ist dieser Kopfschmuck allerdings nicht anzutreffen.

Sendjirli anmutet, ist sowohl die Form und Anordnung des Wagenkastens als auch die unnatürliche Stellung des Pferdes, das mit Vorder- und Hinterbeinen den Boden berührt. Die Galoppstellung, in Assyrien auf dem annähernd gleichzeitigen Asurnasirpal-Obelisken schon im elften Jahrhundert völlig ausgebildet, fehlt hier noch ganz. Es geht also nicht an, die nordsyrischen Reliefs schlechtweg als Abklatsch der gleichzeitigen assyrischen Kunst zu betrachten; noch weniger aber dürfen sie als ihre Vorbilder angesehen werden, denn ein Siegel wie VA 6975 (Taf. I, 6) aus assyrischem Bereich, das sicher älter ist als das Sendjirli-Relief, ist stilistisch in der Stellung des Pferdes doch schon weiter vorgeschritten. Die sog. hethitischen Reliefs sind vielmehr als eine eigene lokale Entwicklung eines gemeinsamen Urtypus zu verstehen, wobei man in mancher Hinsicht, so in der Abkürzung des Motivs oder der Einführung einzelner Detailformen wie des Pferdeschmuckes, Schritt gehalten hat, bei der Form des Wagenkastens jedoch und der Stellung der Pferde beim Alten stehengeblieben ist.

7. Was dagegen aus dieser Kunst wird, wenn einmal der assyrische Einfluß bestimmend auf sie einwirkt, zeigt das jüngste syrische Beispiel einer Jagd zu Wagen, das bekannte Relief aus Saktsche-gözü[1]. Hier ist Kleidung, Asursymbol, Wagenbau und Pferdestellung nun völlig den assyrischen Beispielen angeglichen. Es wird ein Versuch gemacht, wie in Assyrien die Szene mit Nebenfiguren zu bereichern. Das Ganze ist aber keine lebendige Jagd mehr, erstarrt vielmehr zu einer steifen, symbolischen Formel.

Nachdem wir nunmehr das einschlägige vorderasiatische Material zur Geschichte des Motivs eines Kampfes zu Wagen überblicken, dürfen wir auch mit aller Vorsicht an die Beantwortung der Frage nach seiner Entstehung denken. Wichtig scheint mir dabei die Erkenntnis zu sein, daß wir es bei näherer Betrachtung, wie so oft in der Geschichte der vorderasiatischen Kunst, nicht mit einem starr tradierten festen Typus zu tun haben, sondern mit der fortschreitenden Entwicklung eines lebensfähigen Bildgedankens. Man muß dabei allerdings die frühesten Rollsiegel aus der Mitte des 2. Jahrtausends als Vertreter und Abbild einer uns vorläufig verschollenen Reliefkunst gelten lassen. Wir erkennen dann in den figurenreichen Jagddarstellungen auf dem flinken Rennwagen mitten im Getier einer wildreichen Gegend, denen wahrscheinlich gleichartige Schlachten entsprochen haben, die natürliche Urform des Motivs, bei der es dem Künstler noch mehr um den Inhalt des Gebotenen, um eine wirkliche Jagddarstellung zu tun ist, als um eine ausgeglichene Gliederung des Bildstoffes. Als durch jahrhundertelange Abschleifung das Motiv zu einem konventionellen Schema wird, schrumpft es immer mehr zusammen, so daß auf vielen Bildern sowohl in Assyrien wie in Nordsyrien nur noch ein Jagdgespann mit gefallenem Feind oder Tier unter dem Gespann übrig bleibt; erst die Blüte der assyrischen Kunst seit dem Ende des 2. Jahrtausends veranlaßt eine neue Entwicklung des Bildgedankens, diesmal zur kunstvoll durchdachten Komposition großangelegter Schlachtendarstellungen (Nimrud)[1]. Ähnliche Versuche dagegen in Nordsyrien, so z. B. in Karkemisch, kommen nicht über eine einfache Vervielfachung des landläufigen Klischees hinaus oder werden zu blutleeren Schemen wie in Saktsche-gözü.

Was die zeitliche Festlegung der Urform angeht, so sind wir auch in diesem Punkt auf die oben erörterten frühesten Siegelzylinder angewiesen, solange nicht durch glückliche Funde die Kunst Vorderasiens in der Mitte des 2. Jahrtausends weiter aufgehellt wird. Aber auch sie genügen, um mit ausreichender Sicherheit die Entstehung des Motivs im zweiten Viertel dieses Jahrtausends, etwa zwischen 1650 und 1500 v. Chr., erschließen zu lassen.

Man denkt dabei unwillkürlich an das Mitanni-Reich, das gerade in dieser Periode seine größte politische Bedeutung gewann und für ein paar Jahrhunderte die herrschende Rolle in Vorderasien gespielt hat.

Bekräftigt finden wir diese Ansicht, wenn wir uns das Verbreitungsgebiet dieses Motivs klarmachen. Sein westlichster Punkt liegt in Marasch, östlich vom Taurus, sein nördlichster in Malatia, seine östliche Grenze ist Assyrien; dazwischen ist das Motiv vertreten im nördlichen Mesopotamien (Tell Halaf), und ein Siegel (Louvre A 955) wurde geradezu als mitannisch erkannt. Außerdem ist es häufig in Nordsyrien[2]. Dieses Verbreitungs-

1) Humann-Puchstein, Reisen in Kleinasien und Nordsyrien Taf. 46. — Ed. Meyer, a. a. O. Taf. VIII.

1) A. Moortgat, Die Bildgliederung des jungassyrischen Wandreliefs. Jb. d. preuß. Kunstsamml. 1930 S. 141ff.

2) Das Elfenbeinkästchen von Enkomi auf Cypern (F. Studniczka, Jd. b. arch. Inst. XXII, S. 162 Abb. a11), das mit dem Wagenjagdmotiv geschmückt ist, schlägt die Brücke zwischen dem festländischen vorderasiatischen Verbreitungsgebiet und dem mykenischen. Auf das Verhältnis des Streitwagenmotivs Vorderasiens zu seinem ägyptischen und mykenischen Gegenstück gehe ich hier absichtlich nicht ein.

1.

2.

3.

4.

5.

6.

7.

Zum Aufsatz Moortgat: Der Kampf zu Wagen in der Kunst des alten Orients.

1.

2.

3.

Zum Aufsatz Moortgat: Der Kampf zu Wagen in der Kunst des alten Orients.

1.

2.

3.

Zum Aufsatz Moortgat: Der Kampf zu Wagen in der Kunst des alten Orients.

gebiet entspricht genau dem des Mitanni-Reiches zur Zeit seiner größten Ausdehnung.

Es ist dabei wichtig, auch die negative Probe zu machen. Wir kennen zahlreiche Siegel und Siegelabrollungen aus Kerkuk (Nuzi), das, östlich von Assur am Rande des iranischen Hochlandes gelegen, stark auf die Kultur Assyriens seit dem 2. Jahrtausend eingewirkt hat. Auf diesen Siegeln kommt aber der Kampf zu Wagen gegen Feind oder Tier nicht vor. Das kann schwerlich Zufall sein. Herzfelds Fund zahlreicher sog. Kerkuk-Siegel in einem persischen Hügel Tepe Giyān[1] zeigt denn auch, daß die Kerkuk-Kultur ihren Schwerpunkt in Iran gehabt haben muß und nicht mehr zum eigentlichen mitannischen Kulturbereich zu rechnen ist.

Ebenso vergeblich sucht man unser Motiv in der rein hethitischen Kunst, deren Zentrum im Halysbogen liegt, in Üjük, Boghazköi, Yazylykaya. Das kann ebensowenig Zufall sein.

Marasch, Malatia und Nordsyrien liegen dagegen in der Einflußsphäre sowohl des Chatti- wie des Mitanni-Reiches. In Malatia lassen sich deutlich unter den erhaltenen Denkmälern die chattisch beeinflußten von den unter mitannischer Anregung entstandenen unterscheiden, sowohl der Form wie dem Inhalt nach[2]. Auf dem einen zerbrochenen Stein aus diesem Ort mit Totenmahlszene und Rest einer Wagenjagd (s. oben) haben sich sogar beide Strömungen vereinigt, denn das Totenmahlmotiv gehört nach seiner Verbreitung zum chattisch-kleinasiatischen Gebiet. Es reicht von Yarre im westlichen Kleinasien bis zum Euphrat, nie aber über den Fluß hinaus, fehlt also vollkommen im mitannischen Kerngebiet.

Alles in allem kommen wir also mit großer Wahrscheinlichkeit zu dem Schluß, daß das Motiv des Kampfes gegen Feind oder Tier vom Rennwagen herab in der Kunst des Mitanni-Reiches zur Zeit seines politischen Übergewichts entstanden und von dort aus weiter verbreitet worden ist.

Daß es nicht etwa aus dem Nichts geschaffen wurde, lehrt ein Blick auf die sog. Standarte aus Ur[3]. Wir finden dort einen Streifen mit einer Reihe von Maultiergespannen, die auf den ersten Blick wie eine Vorwegnahme der Streitwagenreihe aus Karkemisch um mehr als ein Jahrtausend erscheinen könnten, so ähnlich ist die Stellung der Zugtiere und die Lage der Gefallenen darunter. Auch fehlt das Ziel des Kampfes, der Feind, nicht ganz auf der Standarte. Das darf aber nicht über die Unterschiede hinwegtäuschen. Der Wagen in Ur ist vierrädrig, die Zugtiere sind Maultiere, der Bogen fehlt. Der Pferdeschmuck ist ein anderer. Diese Beziehung der syro-hethitischen, nordmesopotamischen und assyrischen Kunst zur altsumerischen ist übrigens nicht eine Ausnahme, sondern für zahlreiche Motive nachzuweisen. Die Kunst des Halysbogens zeigt dagegen in ihrem bildlichen Material eine viel geringere Verwandtschaft mit der altsumerischen.

So gewinnt die Untersuchung des Jagd- und Schlachtmotivs einen methodischen Wert für die Geschichte der sog. syro-hethitischen Kunst im besonderen sowie der Kunst Vorderasiens im 2. Jahrtausend im allgemeinen. Gelingt es, ebenso wie bei dem hier behandelten Motiv auch in der sonstigen Plastik und Kleinkunst, ja vielleicht auch in der Baukunst[1] Vorderasiens im 2. Jahrtausend, die Typen chattischer und mitannischer Herkunft zu trennen, so kämen wir nicht nur einen Schritt voran in der Erkenntnis der immer noch umstrittenen Reliefs aus Sendjirli, Karkemisch und benachbarten Orten, sondern erhielten wenigstens eine Vorstellung von dem Stoff, wenn auch nicht von dem Stil der mitannischen Kunst. Damit würden wir dann eine Grundlage gewinnen für die Entstehung der großen assyrischen Kunst, der Nachfolgerin der mitannischen. Und schließlich würde uns einleuchten: daß vor dem 1. Jahrtausend das Verhältnis zwischen der assyrischen und der sog. syro-hethitischen Kunst wie im einzelnen bei dem Wagenkampfmotiv, so auch sonst weder ein nehmendes noch ein gebendes gewesen ist, sondern daß beide aus einer gemeinsamen Quelle, der mitannischen, fließen.

1) Archäologische Mitteilungen aus Iran I, 2, S. 69.

2) Vgl. Garstang, The Hittite Empire 1929, S. 198ff., der richtig die zwei Serien von Denkmälern in Malatia unterscheidet, sie aber nur zeitlich trennen will, ohne auf den Kulturunterschied beider Gruppen einzugehen.

3) Antiquaries Journal VIII, 1928, Taf. 59.

1) Es ist wohl nicht bedeutungslos, daß man für einen so eigenartigen Bautypus, wie es das sog. Hilani ist, nahezu dasselbe Verbreitungsgebiet feststellen kann wie für unser Jagd- und Schlachtmotiv. Das Hilani dürfte demnach nicht eine chattische, sondern eine churrisch-mitannische Bauform sein.

Ahmed Taimūr Paša und die arabische Renaissance[2].

Von A. Schaade.

Am 26. April 1930 ist in seiner Wohnung in al-Gazīra bei Kairo der ägyptische Privat-

2) Die hier versuchte Würdigung A. T.s beruht in der Hauptsache auf einem in der Kairoer Zeitschrift „az-Zahrā'", Jahrgang V (1930) S. 556—74 erschienenen, wohl von dem Herausgeber dieser Zeitschrift, Muḥibb ad-Dīn al-Ḫaṭīb, herrührenden, mit liebevoller Gründlichkeit geschriebenen biographischen Artikel, dem auch eine Reproduktion der letzten photographischen Aufnahme des Verstorbenen beigegeben ist, ferner auf brieflichen Mitteilungen von dem Sohne des Dahingegangenen, dem bekannten

gelehrte Aḥmed Taimūr Paša im Alter von noch nicht 59 Jahren gestorben. Mit ihm ist einer der gelehrtesten Männer dahingegangen, die Ägypten seit langer Zeit gehabt hat, und zugleich einer der gütigsten, lautersten und selbstlosesten. Sein reiches Wissen umfaßte in erster Linie die verschiedenen auf die ʿArabīja bezüglichen Disziplinen, vor allem die Lexikographie, erstreckte sich aber auch auf die gesamte ältere arabische Literatur, auf arabische und islamische Geschichte, Kulturgeschichte und Archäologie sowie auf modernes Vulgärarabisch und arabische Volkskunde. Aus dem Schatz dieses Wissens spendete er bereitwillig jedem, der ihn um Rat und Hilfe anging, ebenso wie er auch seine kostbare Privatbibliothek — die erlesenste und am besten durchgearbeitete und geordnete des arabischen Orients und nach der ägyptischen Staatsbibliothek die umfangreichste Bibliothek Ägyptens! — mit vorbildlicher Gastfreiheit jedem öffnete, der sie für ernste wissenschaftliche Arbeit benutzen wollte, mochte es nun ein Landsmann oder ein Fremder, ein Muslim oder ein Andersgläubiger sein. Dabei war er persönlich keineswegs ein Modernist, sondern — bei all seiner Duldsamkeit und trotz seiner Anerkennung für den Wert europäischer Geistesschulung (er hat mindestens zwei seiner Söhne in Frankreich erziehen und studieren lassen!) — ein überzeugter, altgläubiger Muslim und hielt streng, ja hartnäckig an den überkommenen islamischen Gebräuchen und Anschauungen fest. So wird behauptet, er habe selbst im Verkehr mit europäischen Banken grundsätzlich nur islamisch datiert und auf Reisen in Europa nie einen Hut getragen. Wichtiger ist freilich, daß er die kemalistischen Neuerungen in der Türkei ebenso schroff abgelehnt haben soll wie ʿAlī ʿAbd ar-Rāziḳs chalifats- und azharitenfeindliches Buch „al-Islām uṣūl al-ḥukm“[1].

Diese konservative Einstellung erklärt sich leicht aus seiner Herkunft und Erziehung. Aḥmed Taimūr stammte aus einer hochangesehenen (ursprünglich kurdischen, aber seit Generationen arabisierten) Beamtenfamilie. Sein Urgroßvater Taimūr war mit Muḥammed ʿAlī nach Ägypten gekommen. Er selbst hatte in seiner Jugend zwar eine vornehme französische Privatschule in Kairo besucht, verdankte aber die eigentlichen Grundlagen seiner Bildung doch dem Unterricht einheimischer Gelehrter alten Schlages wie Ḥasan aṭ-Ṭauīl und aš-Šinḳīṭī sowie dem Einfluß seiner älteren Schwester, der bekannten Dichterin ʿĀ'iša Taimūr, und dem Umgang mit Dichtern wie Maḥmūd Sāmī al-Bārūdī und Ismāʿīl Ṣabrī und mit dem berühmten Theologen und Eiferer Muḥammed ʿAbduh. Trotz seiner kurdischen Abstammung fühlte er sich übrigens durchaus als Araber, und als einmal versucht wurde, ihn in eine turkophile, angeblich „turanische“ Strömung hineinzuziehen, wies er dieses Ansinnen zwar höflich, aber sehr entschieden zurück.

Dazu mag ihn allerdings neben der Treue gegen die Wahlheimat seiner Familie auch sein Haß gegen alle Zwiespältigkeit und seine Abneigung gegen das mit der Politik nun einmal unvermeidlich verknüpfte Parteiwesen und Ränkespiel bestimmt haben. Auch im ägyptischen Senat, in den ihn eine Verordnung seines Königs am 23. Februar 1924 berief und dem er bis kurz vor seinem Tode angehörte, ist er kaum hervorgetreten, und ebensowenig haben gewisse Ehrenämter, die er gelegentlich übernehmen mußte (z. B. war er zweimal Mitglied des Aufsichtsrates für die ägyptische Staatsbibliothek), und Ehrungen, die ihm zuteil wurden (wie seine Ernennung zum Pascha im Jahre 1919), ihn aus seiner Zurückhaltung herauszuziehen vermocht.

Diese Neigung zum wissenschaftlichen Einsiedlertum war bei Aḥmed Taimūr zweifellos angeboren. Sie wurde verstärkt durch allerhand Schicksalsschläge, die ihn im Laufe seines Lebens trafen. Er war erst 29 Jahre alt, als er im Jahre 1900, nach zehnjähriger Ehe, seine Gattin Ḥadīǧa verlor — sie war die Tochter eines intimen Freundes seines Vaters, des verstorbenen ägyptischen Innenministers Aḥmed Rašīd Paša —, und es dauerte nur 2 Jahre, bis ihr kurz nacheinander Aḥmed Taimūrs Schwester, die schon erwähnte Dichterin ʿĀ'iša, und seine Mutter ins Grab nachfolgten. Auch die für seinen wissenschaftlichen Werdegang bestimmenden Lehrer, der gelehrte und sympathische Ḥasan aṭ-Ṭauīl und der vielleicht noch gelehrtere, dafür menschlich aber weit weniger ansprechende Šinḳīṭī, wurden ihm um dieselbe Zeit (1900 und 1904) entrissen. Seitdem mied Aḥmed Taimūr jeden Verkehr, der nicht irgendwie seinen gelehrten Neigungen entgegenkam, wie etwa der mit dem klugen, vielseitig gebildeten Volkserzieher Ṭāhir al-Ǧazā'irī[1] oder mit dem weitblicken-

Schriftsteller Maḥmūd Taimūr, und endlich auf der Erinnerung an einige persönliche Begegnungen mit A. T., die dem Schreiber dieser Zeilen in dem letzten Jahre vor dem Kriege vergönnt waren.

1) Näheres über ʿAlī ʿAbd ar-Rāziḳ, seine Bestrebungen und Schicksale bringt das demnächst erscheinende Buch von Tahir Khemiri und G. Kampffmeyer „Leaders in contemporary Arabic Literature“.

1) Über diesen interessanten Mann unterrichtet ausgezeichnet ein Artikel von Muḥammed Kurd ʿAlī in der Maǧallat al-Maǧmaʿ al-ʿilmī al-ʿarabī VIII

den Muḥammed Kurd ʿAlī, dem jetzigen syrischen Unterrichtsminister. Im Jahre 1921 traf ihn dann ein weiterer Verlust, der seine Gesundheit unheilbar erschütterte: der Tod seines zweiten Sohnes Muḥammed, der sich trotz seiner Jugend — er war nur 29 Jahre alt geworden — bereits einen angesehenen Namen als Essayist, Kritiker und Dichter erworben hatte. Die Herzkrämpfe, an denen Aḥmed Taimūr seitdem litt, haben schließlich seinem Leben ein vorzeitiges Ende bereitet.

Von seinen beiden überlebenden Söhnen bekleidet der ältere, Ismāʿīl, ein hohes Hofamt, der jüngere, Maḥmūd, ist auch über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus als Novellist und Verfasser treffender Schilderungen des ägyptischen Volkslebens bekannt. Ihnen beiden liegt, neben den ägyptischen Fachgenossen des verstorbenen Gelehrten, die Ehrenpflicht ob, seinen wissenschaftlichen Nachlaß zu hüten, zu erschließen und fruchtbar zu machen. Dieser besteht aus einer Reihe von noch ungedruckten Schriften, aus einer reichhaltigen und kostbaren Bibliothek und aus verschiedenen Sammlungen.

Die gedruckten Schriften Aḥmed Taimūrs sind infolge seiner übergroßen Zurückhaltung leider nicht sehr zahlreich. Es sind:

1. Taʾrīḫ al-ʿalam al-ʿoṯmānī. Kairo 1347. 18 Seiten.

2. Ḳabr al-Imām as-Suyūṭī. K. 1346. 24 S.

3. Naẓra taʾrīḫīja fī ḥudūṯ al-maḏāhib al-arbaʿa. K. 1344. 45 S.

4. Al-Ǧazīdīja wa-manša' niḥlatihim. K. 1347. 48 S.

5. Taṣḥīḥ al-Ḳāmūs al-muḥīṭ. K. 1343. 49 S.

6. Taṣḥīḥ Lisān al-ʿArab. 2 Hefte: K. 1334 und 1343. 59 und 48 S. (ein drittes Heft liegt, wie der Verfasser des angeführten biographischen Artikels in der Zeitschrift „az-Zahrā'" erwähnt, handschriftlich vor und soll bei dem von den Herausgebern dieser Zeitschrift geplanten Neudruck des Lisān al-ʿArab mit verwertet werden).

Ferner ist — ebenfalls nach „az-Zahrā'" — in der Zeitschrift „Al-Handasa" ein Aufsatz von A. T. erschienen: „Tarāǧim al-muhandisīn al-ʿarab", sodann im „Hilāl" eine Studie „at-Taṣwīr ʿinda 'l-ʿArab", die er jedoch später erheblich vermehrt und verbessert hat, so daß — nach der Versicherung seines Biographen — jetzt das Manuskript zu einem vollständigen Buch vorliegt.

Das gleiche gilt (nach derselben Quelle) von folgenden Werken:

„Muʿǧam al-luġa al-ʿāmmīja" nebst Anhang: „al-Amṯāl al-ʿāmmīja".

„Aʿyān al-ḳarn aṯ-ṯāliṯ ʿašar wa 'r-rābiʿ ʿašar" (Biographien).

„Miftāḥ al-Ḥizāna", Indizes zur „Ḥizānat al-adab", die demnächst veröffentlicht werden sollen.

Bis in die letzten Stunden seines Lebens hat den Verstorbenen eine umfangreiche historische Studie „al-Āṯār an-nabawīja" beschäftigt, worin er die verschiedenen muḥammedanischen Reliquien auf ihre Echtheit untersucht hat.

Hoffen wir, daß die hinterlassenen Arbeiten A. T.'s recht bald gedruckt und der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden. Die europäische Orientalistik hat vielleicht das dringendste Interesse an dem großen biographischen Sammelwerk. Gerade über Orientalen der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit ist es ja oft viel schwerer, zuverlässige biographische Angaben zu erhalten als über Männer früherer Jahrhunderte.

A. T.s eigentliches Lebenswerk ist seine Bibliothek. Hat er doch den Grundstock dazu schon als Knabe im Elternhause gelegt und seitdem rastlos an ihrer Vervollständigung und Vervollkommnung gearbeitet. Sie besteht zur Zeit aus etwa 13000 Bänden, davon ungefähr die Hälfte Handschriften oder Handschriftenphotographien, und umfaßt alle Wissensgebiete, die ihr Begründer und Eigentümer gepflegt hat. Unter den Handschriften ist die älteste der im Jahre 413 (1022/23) geschriebene erste Band eines Kommentars zu einem Werk des Abū Bakr Aḥmed b. al-Ḥusain b. Mihrān, betitelt „al-Ġāja fi'l-ḳirā'āt al-ʿašr wa-ʿilalihā" (identisch mit dem bei Ahlwardt, „Verzeichnis der arabischen Handschriften", Berlin, Nr. 630, 7 und bei Brockelmann, „Gesch. der arab. Litter." I, S. 190 oben angeführten Werke?) und „Iʿrāb al-Ḳor'ān" (wohl sicher = „Iʿrāb muškilāt al-Ḳor'ān", Brockelmann I, 407 oben) aus dem letzten Jahrzehnt des V. Jahrhunderts der Hiǧra. Es folgen 17 Hss. aus dem VI. und 33 aus dem VII. Jahrhundert. 116 Bände rühren von der Hand berühmter Gelehrter oder Fürsten her oder tragen handschriftliche Vermerke von solchen; 114 liegen in der eigenhändigen Niederschrift ihrer Verfasser vor.

Neben den Handschriften ist der wertvollste Schatz der Taimūrschen Bibliothek eine umfangreiche Sammlung von Briefen, welche Vorfahren A. T.s mit ägyptischen Herrschern und Würdenträgern gewechselt haben. A. T.

(1928), S. 577—96 und 666—79. Die Kenntnis dieses Artikels verdanke ich dem Lektor für Arabisch an der Hamburgischen Universität, Herrn Ṭāhir Ḥamīrī.

hat diese Schriftstücke systematisch geordnet und mit Indizes versehen, eine Vorarbeit für spätere Benutzer, die der immer nur der Sache, nie der eignen Person dienende Mann übrigens auch bei vielen Handschriften seiner Bibliothek geleistet hat. Ferner sind zu nennen eine Sammlung von kostbaren Bucheinbänden aus den verschiedenen Epochen der arabischen und islamischen Kultur und eine Sammlung von Porträts bedeutender Muslime.

Alle diese Schätze an Büchern und Sammlungen sollen nach dem Willen Aḥmed Taimūrs als Ḳaf weiter vereint und der Allgemeinheit zugänglich bleiben. Dafür, wie für sein Lebenswerk überhaupt, sei dem Verstorbenen an dieser Stelle auch der Dank der deutschen Orientalisten ins Grab nachgerufen!

Besprechungen.

Allgemeines.

[Schmid:] Genethliakon. Wilhelm Schmid zum 70. Geburtstag am 24. Februar 1929. Dargebracht von Friedrich Focke, Johannes Mewaldt, Joseph Vogt, Carl Watzinger, Otto Weinreich. Stuttgart: W. Kohlhammer 1929. (IV, 464 S.) gr. 8° = Tübinger Beiträge zur Altertumswissenschaft, hrsg. von J. Mewaldt, W. Schmid, J. Vogt, O. Weinreich, 5. Heft. RM 30 —. Bespr. von Friedrich Zucker, Jena.

Von den in dieser Festschrift vereinigten Arbeiten, die alle durch hohe wissenschaftliche Qualität ausgezeichnet sind, beschäftigen sich die beiden ersten mit Fragen, die so gut wie ausschließlich dem Bereich der griechischen Altertumswissenschaft angehören. Nur auf eine Einzelheit aus Fockes ‚Demosthenesstudien' habe ich die Leser der OLZ ausdrücklich hinzuweisen. F. sucht im 1. Teil aus den vielerörterten Fragen der demosthenischen Chronologie die Ansetzung der Feldzüge Philipps und der Reden des Demosthenes in den Jahren 352—350 in klarer und besonnener Untersuchung einer Entscheidung zuzuführen und behandelt in diesem Zusammenhang aus Anlaß der Rede ‚über die Freiheit der Rhodier' den ersten ägyptischen Feldzug des Ochos, den er (mit Kirchner) aufs Jahr 352 datiert. Der 2. Teil gilt der Proömiensammlung des corpus Demosthenicum, über die neuerdings eine wesentlich fördernde Diskussion eingesetzt hat; F. scheidet die von Demosthenes selbst herrührenden Stücke, deren Bedeutung für die Erkenntnis der Arbeitsweise des großen Redners und der Praxis der Demegorie er darlegt, und die von dem Redaktor der Sammlung verfaßten Bestandteile.

Mewaldt, Fundament des Staates, geht den Gedanken nach, die die Sophistik über die Grundlagen des Staates entwickelt hat, und kommt zu dem wichtigen Ergebnis, daß Protagoras und Antiphon nicht irgendeine Vereinbarung, nicht Gesetz oder Verfassung als Grundlegung ansehen, sondern darüber hinaus ‚zurückgreifen auf die eigentlichen Urgründe menschlicher Gemeinschaft', auf die sittliche Disposition, die Gemeinschaftsleben ermöglicht und herbeiführt. M. zeigt weiter, wie Kritias die Betätigung für den Staat auf den — nicht extrem zu verstehenden — sophistischen Individualismus gründet, und endlich, wie Platon auf all diesem aufbaut, umbildend, überwindend, weiterführend.

Fragen aus dem gewaltigen Problemkreis der Beziehungen zwischen Griechentum und Orient bilden den Gegenstand der Untersuchungen Vogts und Watzingers, und zwar kommt der Arbeit des ersteren: ‚Herodot in Ägypten. Ein Kapitel zum griechischen Kulturbewußtsein' grundsätzliche Bedeutung zu (vgl. die kurze Besprechung von Graf Uxkull-Gyllenband, DLZ 1929, 1586f.). Nach einer kurz zusammenfassenden Darlegung der Ziele der ‚Erkundung' Herodots sucht V. als entscheidende Voraussetzung des Ergebnisses dieser Erkundung die Einstellung zu den Griechen zu erfassen, zu der die Ägypter im Verlauf der gegenseitigen Beziehungen schließlich in der Zeit der Perserherrschaft gelangt waren. Hierauf folgt als Hauptteil ein doppelter Nachweis: einerseits kapituliert Herodot vollständig vor dem Alter, der Selbständigkeit und Geschlossenheit der ägyptischen Kultur und vor der Kolossalität ihrer Denkmäler, und trägt kein Bedenken, die griechische Kultur in weitem Umfang für abhängig von der ägyptischen zu erklären und die Überlegenheit bestimmter ägyptischer Leistungen ausdrücklich auszusprechen; andrerseits aber ist durchaus nicht etwa das eingetreten, daß ‚Herodot sich wirklich an die Barbaren verloren' hätte, vielmehr ist das Ganze der Erkundung ein Ausfluß echt griechischer Geistesart, sie ist griechisch in den grundsätzlichen Fragestellungen, in der Rationalität der Begründung und der Kritik, in der Methode der Angleichung und Identifizierung von Ägyptischem und Griechischem, sie ist ‚Umsetzung des Ägyptischen in griechische Anschauungen und Begriffe'. Im Schlußabschnitt wird die Behauptung gerechtfertigt, daß Herodots Darstellung der ägyptischen Kultur die typisch griechische Art der Auffassung einer fremden Kultur repräsentiert.

Watzingers Aufsatz ‚Die griechische Grabstele und der Orient' knüpft an den im Zusammenhang einer weitreichenden These geäußerten Gedanken von Jan Six an, die Pal-

mettenstele sei eine Umbildung des Palmbaums als des Lebensbaumes, wie ihn orientalische Kunst aus orientalischem Glauben heraus darstellt, und stehe so als Auferstehungssymbol auf attischen Gräbern. Wie das, was wir von griechischem und insbesondere attischem Glauben wissen, den zweiten Teil dieses Gedankens als unmöglich erscheinen läßt, so wird er in beiden Teilen durch den Befund der Denkmäler widerlegt. Innerhalb der griechischen Entwicklung selbst geht der Palmettenstele eine Vorstufe voraus, in der die Palmette untergeordnetes Glied einer Volutendekoration ist; die Palmette als Krönung der Stele ist also selbständig gewordenes Glied eines zu dekorativem Schmuck dienenden stilisierten Pflanzenmotivs, nicht organischer Ausläufer für einen Baum, dessen Stamm durch die Stele dargestellt wäre.

Das Ornamentmotiv, aus dem sich die Palmette entwickelt hat, stammt aus der ägyptischen Kunst des Neuen Reiches, wo ihm keinerlei religiöse Bedeutung zukommt. Diese ist ihm erst zugewachsen, als es nach Vorderasien gewandert und dort zur Ausgestaltung der alten Darstellung des Lebensbaumes verwendet worden war. Ein Einfluß aber dieser Gebilde auf die griechische Palmettenstele ist in keiner Weise zu erkennen.

Den größeren Teil des Bandes (S. 169—464) füllt Otto Weinreich mit ‚zwei Abhandlungen zur Religions- und Literaturgeschichte', wie der Untertitel lautet: ‚Gebet und Wunder' — für sich allein ein stattliches Buch. Die beiden Abhandlungen: ‚Primitiver Gebetsegoismus' (S. 169 bis 199) und ‚Türöffnung im Wunder-, Prodigien- und Zauberglauben der Antike, des Judentums und Christentums' stellen eine ganz hervorragende Leistung dar. Aus allen Gebieten und Zeiten der griechischen und römischen Literatur, von Homer bis Nonnos, von Plautus und Terenz bis zu Claudian, bringt W. das Material herbei, und überall werden ebenso wie die religionsgeschichtlichen, so die literarischen Fragen mit größter Sorgfalt, Selbständigkeit und Treffsicherheit behandelt. Die eingehenden Analysen von Textstellen oder Gruppen von Textstellen, deren eine ganze Anzahl geboten werden, sind Musterleistungen philologischer Interpretation. Der Orientalist findet nicht nur reiches, vorbildlich verarbeitetes religionsgeschichtliches Vergleichsmaterial aus der klassischen Antike, und nicht nur beträchtliches Material aus verschiedenen orientalischen Kulturbereichen, sondern auch ausführliche und eindringende Erörterung von Traditionen, die, wenn auch überwiegend in griechischer Sprache erhalten, dem Orient angehören. Ich werde auf diese in dem raschen Überblick über den Gesamtinhalt, auf den ich mich hier beschränken muß, jeweils kurz hinweisen.

Die erste Abhandlung beschäftigt sich, von einer Terenzstelle ausgehend, mit dem primitiven Gebetsegoismus der ἀποπομπή und ἐπιπομπή bei den Griechen und Römern, d. h. der Abwehr eines drohenden Übels durch Gebet und des Gebets um Hinlenkung des Übels auf andere Menschen oder auf andere Orte; aus dem religionsgeschichtlichen Vergleichsmaterial sind Belege aus den Veden und solche aus dem Gebetsleben afrikanischer Primitiven hervorzuheben. Das religionsgeschichtliche Ergebnis hilft dann zur Lösung der literaturgeschichtlichen Frage, die die Terenzstelle aufgibt.

Die zweite Abhandlung bietet in ihrem ersten Kapitel, Türwunder beim Erscheinen der Gottheit und beim Erschallen der göttlichen Stimme und als Zeichen göttlicher Willensäußerung, nichts Orientalisches; um so Bedeutsameres dieser Herkunft enthalten die beiden folgenden Kapitel ‚Das Türmotiv im Prodigienglauben' und ‚Türöffnung im Befreiungswunder': ausführliche Diskussion der bei Josephos, Tacitus, Dion und im Talmud erhaltenen Berichte über Prodigien vor der Zerstörung Jerusalems, mit wichtigen Ergebnissen für die Verschiedenheiten innerhalb der Prodigien und für den verschiedenen Charakter der Berichte; aus Anlaß des Befreiungswunders des Moses im Moses-Roman des Artapanos nicht nur Untersuchung dieses Wunders selbst, sondern auch wertvolle Bemerkungen über Struktur und Arbeitsweise des ganzen Romans. Von größter Bedeutung endlich ist die eingehende Analyse der Befreiungswunder der Apostelgeschichte. Wie die grundsätzliche Stellungnahme des Verfassers gegenüber den paganen und den christlichen Wunderberichten, so scheinen mir seine aus Einzelanalyse und Gesamtbetrachtung gewonnenen Resultate vollste Zustimmung zu fordern: bewußte Steigerung in der Erzählung vom 1. bis zum 4. Befreiungswunder, bewußtes Rivalisieren mit paganen Wunderberichten und Überwinden dieser Berichte durch Verwendung ihrer Mittel, Benutzung der Bakchen des Euripides, geringe Ergiebigkeit jüdischer Vorstellungen für die Herkunft der in den Befreiungswundern enthaltenen Elemente.

Nach den Kapiteln IV und V: ‚Türöffnung bei Zauber und Gebet' und ‚Mischformen und Parodie von Türszenen' (die Analyse der Türszenen in Plautus' Curculio eine philologische Glanzleistung) bringt Kap. VI ‚Das Türwunder im Ordal' wieder orientalische Dinge: den Bericht des Gnostikers Bardesanes über Gottesurteile in Indien, der von Achilleus Tatios in seinem Roman von Leukippe und Kleitophon

verwendet worden ist, und ein buddhistisches Befreiungswunder als Ordal. Mit Kap. VII ‚Wunder und Technik' (Herons automatische Tempeltüren) schließen die ‚Untersuchungen' der zweiten Abhandlung. Der Verf. hat noch ‚Materialien' in freier Auswahl angefügt: Babylonisch-Assyrisches, Ägyptisches, Indisches, Jüdisches (Alttestamentliches und anderes), Christliches, Belege über ‚die Pforten der Hölle', Beispiele zum Fortleben des antiken Typus und endlich Märchentypen (darunter ein türkisches Märchen).

Ule, Prof. Dr. Willi: **Die Erde und ihre Völker.** Ein geographisches Hausbuch. II. Bd.: Asien, Australien und die Südseeinseln, Amerika, die Polarländer. Mit 294 Abbild. im Text, 19 Einschaltbildern u. 5 farb. Ktn. Stuttgart: Union Deutsche Verlagsgesellschaft. (VI, 638 S.) gr. 8°. RM 28 —. Bespr. von Karl Sapper, Würzburg.

Vorliegendes treffliches Werk verdient die Bezeichnung eines „geographischen Hausbuchs" mit vollem Recht, denn wenn es auch im Haupttitel die Völker als gleichwertig neben die Erde stellt, so ist doch eine so gleichmäßige Behandlung der beiden Hauptbestandteile und zugleich eine so verständnisvolle Einordnung des ethnographischen Elements in den geographischen Geist erreicht worden, daß das Ganze einen einheitlichen Guß aufweist und nirgends der völkerkundliche Bestandteil unorganisch etwa als Fremdkörper innerhalb der erdkundlichen Ausführungen erscheint. Bei der ungeheuren Ausdehnung der beschriebenen Räume ist die Darstellung natürlich kurz gehalten; aber klar und eindeutig sind die Beschreibungen. Sie werden in den allermeisten Fällen auch den modernen Zuständen voll gerecht und sind zudem durch zahlreiche, z. T. sehr schön ausgeführte Abbildungen und übersichtliche Kartendarstellungen erläutert, so daß auch derjenige Leser, der dem Gegenstand fremd gegenübertritt, sich aus den Schilderungen und Urteilen eine richtige Vorstellung der einzelnen Länder und ihrer Völker wird machen können — was eben der Zweck eines geographischen Hausbuchs ist. Auch die orientalischen Völker finden in dem Werke gebührende Berücksichtigung, wenn auch ihre Schilderung, wie es dem Plan des Ganzen entspricht, nur knapp gehalten ist.

Degering, H.: **Die Schrift.** Atlas der Schriftformen des Abendlandes vom Altertum bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Berlin: E. Wasmuth 1929. (38 S., 240 Taf.) 4°. = Wasmuths Werkkunst-Bücherei Bd. 6. Gbd. RM 48 —. Bespr. von H. Jensen, Kiel.

Das von dem Direktor der Handschriften-Abteilung der Berliner Staatsbibliothek herausgegebene Werk ist nicht als eine Beispielsammlung zur Geschichte der Schrift in vollem Umfange zu betrachten. Es verfolgt vielmehr in erster Linie praktische Zwecke und beschränkt die Auswahl von Schriftproben auf das für den Werkkünstler Wertvolle, d. h. im wesentlichen auf die Schönschrift und auf das Typische und Ausdrucksvolle in den einzelnen zeitlichen Epochen und räumlichen Gebieten. Trotzdem gewährt es aber auch für das Verständnis der Entwicklung der Schriftformen unter epigraphischen und paläographischen Gesichtspunkten nützliches Material. Die 240 Bildseiten enthalten photographische Wiedergaben von Monumentalschriften auf Stein und Bronze (älteste Probe: der Lapis niger vom Forum Romanum), Specimina aus den wichtigsten Handschriften bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst und später, ferner die wichtigsten Beispiele der Druckschrift von der Frühzeit bis zum Ende des 18. Jahrh. sowie Abbildungen aus Schreibbüchern in Handschrift, Holzschnitt und Kupferstich aus dem 16.—18. Jahrhundert. Von wenigen Proben abgesehen sind die Schriften in Originalgröße reproduziert. Auch ein paar Wiedergaben von Buchdeckeln, Grabplatten, Wirkteppichen sind vertreten. Zu bedauern ist, daß bei der Art der Reproduktion auf die Wiedergabe der Farben (der Initialen, Teppiche) verzichtet werden mußte.

Auf S. VII—XIX wird ein Überblick über die Geschichte der Schrift gegeben, der auf solch beschränktem Raum naturgemäß nur ganz summarisch sein kann. Der Verf. sieht als Stammutter der Buchstabenschrift die ägyptische Hieroglyphenschrift an, aus deren Zeichen semitische Bewohner der Sinaigegend die ursemitische Schrift schufen, wie die sog. Sinaiinschriften beweisen. Selbstredend konnten die vielen damit verbundenen Probleme nicht erörtert werden; jedoch eine Andeutung der Schwierigkeiten und vielleicht ein kurzer Hinweis auf die Möglichkeit einer Beeinflussung durch andere Schriftsysteme (das kretische z. B.) wäre m. E. nützlich gewesen. So einfach, wie es hier scheint, liegt die Sache doch nicht.

Die Weiterentwicklung der Schrift — wie speziell bei der lateinischen weiter verfolgt wird — erklärt der Verf. aus der Wirkung dreier Faktoren: 1. Streben nach Monumentalität, 2. Streben nach Verflüssigung der Schrift, 3. landschaftlich bzw. völkisch bedingte Stilempfindung. Die verschiedene Stärke der einzelnen Faktoren erzeugt eine überaus große Fülle von Varianten. Immerhin lassen sich gewisse Normaltypen aussondern die wir als Capitalis quadrata, Rustica, Unciale, Halb-

unciale usw. zu bezeichnen pflegen. Leider wird die Entwicklung der Schrift seit der Zeit des Humanismus im Gegensatz zu den reichen Proben allzu knapp dargestellt, doppelt bedauerlich deswegen, weil für Nichtfachleute dadurch die Identifizierung des Schrifttypus der Proben sehr erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht wird, zumal auch bei der Aufführung der Herkunft der Specimina (S. XXIII—XXXVII) nur in seltenen Fällen eine Angabe des Schrifttypus sich findet.

Eine Umschrift der gegebenen Textproben beizufügen lag wohl außerhalb des in erster Linie werkkünstlerischen Zweckes des Buches; immerhin meine ich, daß eine Umschrift wenigstens der schwierigeren Schriftarten wohl zu wünschen gewesen wäre und bei der verhältnismäßig geringen Zahl solcher Texte nicht allzuviel Raum beansprucht haben würde.

Alles in allem ist das Buch jedoch eine vorzügliche Leistung, sowohl in der Art und Reichhaltigkeit des Inhalts wie auch was die äußere Ausstattung anbetrifft. Der immerhin ja nicht geringe Preis erscheint dafür nicht zu hoch und sollte für die Verbreitung des Buches auch in weiteren Kreisen kein Hindernis bilden.

Moll, Friedrich: **Das Schiff in der bildenden Kunst** vom Altertum bis zum Ausgang des Mittelalters. 102 Lichtdrucktafeln mit rund 4000 Einzeldarstellungen des Schiffes und des Seewesens auf Skulpturen, Bildern, Münzen, Siegeln, Kirchenfenstern, Handschriften usw. mit ausführlichem Text und Sachregister. Bonn: Kurt Schröder 1929. (85 S. Text, 102 Taf.) 39 : 32,5 cm. RM 90 —. Bespr. von Aug. Köster, Malente.

Die Sammeltätigkeit des Verf. ist geradezu als hervorragend zu bewerten. Es steckt eine ungeheure Arbeit darin, tausende von Schiffsbildern z. T. aus entlegenen Quellen zusammenzubringen. Die Tafeln zeigen uns assyrisch-babylonische (sic!) Funde mit Schiffsbildern (2 Tafeln), darunter Siegel, Tonwaren, Bronzebeschläge, Reliefs, Modellboote, Skulpturen. Es folgen aus Persien, Indien und Turfan (2 Tafeln) Bilder, Skulpturen, Münzen und Miniaturen, auch koptische und türkische Arbeiten. Aus der ägyptischen Kunst (10 Tafeln) stand ein reiches Material zur Verfügung, es sind nicht immer die besten Beispiele gewählt. China, Japan und Peru begnügen sich mit einer Tafel! Aus der antiken Kunst (20 Tafeln) bietet Verf. eine Fülle von Abbildungen und berücksichtigt namentlich auch die Kleinfunde. Anstatt der z. T. verwendeten älteren Vorlagen wären in einigen Fällen neuere Aufnahmen vorzuziehen gewesen, die Umzeichnungen treffen den antiken Stil nicht. Wertvoll, weil es an Vorarbeiten fehlt, sind dann die Darstellungen aus dem frühen Mittelalter. Nach der nordischen Kunst (3 Tafeln) folgen, in der Anordnung etwas bunt durcheinander: Steuerruder, Anker (2 Tafeln!), Wasserzeichen, Gemmen, Münzen, Siegel, Mittelalterliche Skulpturen, Miniaturen, Glasmalereien (Kirchenfenster), Modelle, Fresken, Wandbilder, Teppiche, Hochzeittruhen, Elfenbeinschnitzereien, Gemälde, Die heilige Ursula, Holzschnitte — ohne Zweifel ein reiches und weitumfassendes Material — aber auch nur das! Der Zweck des Buches soll sein, in erster Linie den Technikern, aber auch Kunsthistorikern usw. zu zeigen, was an bildlichen Darstellungen auf dem Gebiete des Seewesens vorhanden ist. Ausgezeichnet! Aber daneben ist dann ein Register nötig mit erschöpfender Literaturangabe. Wie soll ein Techniker, der die „Zeitschrift für ägyptische Sprache" oder die „Zeitschrift für Assyriologie" kaum dem Namen nach kennt, wissen, das dort über die Schiffsform, die ihn gerade interessiert, gehandelt worden ist? Ebenso werden dem Archäologen die betreffenden Arbeiten über mittelalterliche Miniaturen oder dergleichen nicht immer bekannt sein. Da müßte das Register Auskunft geben! Dafür würden wir auf den beigegebenen Text gern verzichten. Zur Darstellung einer Geschichte des Seewesens oder zur Beurteilung schiffbautechnischer oder kunstgeschichtlicher Fragen fehlt dem Verf. das wissenschaftliche Rüstzeug. Nur eine profunde Kenntnis der ägyptischen und der kretischen Kultur berechtigt z. B. dazu, über das Verhältnis der ägyptischen zur kretischen Schiffahrt zu urteilen usw.

Aber da die Geschichte des Seewesens von der Wissenschaft nicht gerade bevorzugt wird, und eine der Hauptquellen für die Forschung auf diesem Gebiete ohne Zweifel das Abbildungsmaterial ist, können wir dem Verf. nicht dankbar genug sein, daß er keine Mühe gescheut und mit größtem Fleiß hier eine Fülle von Bildern gesammelt hat, wie sie bisher in keinem Werke geboten werden. Den Wert des Werkes weiß man am besten zu würdigen, wenn man es mit dem Machwerk vergleicht, das über denselben Gegenstand kürzlich von einem italienischen Autor herausgegeben wurde. (Michele Vocino, La nave nel tempo, Milano und Roma, ohne Jahr.)

Munz, Robert: **Poseidonios und Strabon.** Bd. 1. Voruntersuchungen. Göttingen: Hubert & Co. 1929. (IV, 318 S.) gr. 8°. RM 15 —. Bespr. von E. Grumach, Königsberg i. Pr.

Eine wissenschaftliche Rezension dieses Buches zu geben, ist ein Ding der Unmöglich-

keit. Was an ihm Vernunft hat, ist höchstens der Titel, was hinter ihm folgt, völlig wahnschaffen, ein hemmungsloser Ablauf reiner, oft nur noch lautlich gebundener Assoziation. Eine Probe aus vielen S. 60: „Nachdem, wie fast zu Anfang furchtsam vermutet und vermutlich gefürchtet, das nach Strabo zurechtgebrückte und -gedrückte Gestell morsch und krückenhaft unterm Zwang bereits angesetzter Schrauben und Schranken von unten zerbrach, die menschliche Tragödie, an Begriffe geklammert, als göttliche Komödie aufgebrochen, so wird nun über den Trümmern, in denen Sinn und Begriff wie Quellenkritik und Systematik aufs innigste wie schwierigste versteint, verkarrt, entkernt ..." und so in infinitum.

Chapouthier, Fernand, et Jean **Charbonneaux: Fouilles exécutées à Mallia.** Premier Rapport (1922—1924). École française d'Athènes, Études crétoises publiées sous la direction de Charles Picard et Pierre Roussel, Tome Ier. Paris: Paul Geuthner 1928. (II, 67 S., 19 Textabb., 36 Taf.) 4°. 100 Fr. Angez. von Georg Karo, Athen.

Etwa auf halbem Wege zwischen Candia und der Bucht von Mirabello liegt an der Nordküste Kretas das Dorf Mállia (besser Mália, von Ὁμάλια, ebenes Land). Dreiviertel Stunden weiter nach Osten hatten schon vor Jahrzehnten Reisende auf der Anhöhe von Zuroképhalo antike Reste wahrgenommen. Aber erst 1915 und 1919 hat der Altmeister kretischer Archäologie, Joseph Hazzidakis, hier gegraben und einen umfangreichen minoischen Palast festgestellt (Πρακτικά 1915, 108—130; 1919, 50—62). Mit gewohnter Liberalität legte er nach einer dritten gemeinsamen Campagne mit dem französischen Archäologen Louis Renaudin (1921) die verheißungsvolle Aufgabe in die Hände der École française zu Athen, die sich ihr nun Jahr für Jahr mit schönen Erfolgen widmete: Renaudin und Jean Charbonneaux 1922/3, dieser und Fernand Chapouthier, unterstützt von Flacelière, Joly, Demargne, Picard, 1924—1928 (Bull. corr. hell. 49, 1925, 573ff., 51, 1927, 494ff. Arch. Anz. 1927, 402ff., 1928, 605ff.). Der vorliegende Rapport Ier umfaßt die Ergebnisse von 1921—1924. Weitere Bände sollen spätere Funde, sowie die vervollständigten Berichte von Hazzidakis und, als Abschluß, eine Gesamtdarstellung des Palastes und seiner Umgebung bringen. Diese Einteilung wird gewiß nach der Vollendung des ganzen Werkes als die beste gelten können. So lange die Arbeit im Gange ist, hat sie den Nachteil, daß der erste Band schon bei seinem Erscheinen durch neue Funde z. T. überholt ist. So findet man auf dem Plane Bull. corr. hell. 49, 1925, 573 Abb. 38 (A. Anz. 1927, 403, ferner ebda. 1929, 161 Abb. 33) wesentlich mehr als auf unserer Tafel 36. Es war entsagungsvoll von den Verfassern, sich im Interesse des Gesamtplanes diese Beschränkung aufzuerlegen.

Der Palast stand in der üblichen minoischen Weise dem Meere nahe, aber nicht an der Küste, auf einer niedrigen Bodenwelle. Nachminoische Bauten hat es hier nicht gegeben. Daher beginnen die Palastruinen gleich unter der modernen Oberfläche und sind verhältnismäßig gut erhalten, meist über 1 m hoch. Der ganze weitläufige Palast ist aus einem Guß geschaffen, wenn auch Spuren älterer Anlagen und späterer Umbauten festgestellt werden konnten. Diese Einheitlichkeit verleiht Malia, auch gegenüber Knossos und Phaistos, seine besondere Bedeutung: es ist nicht bloß ein kretischer Palast mehr, sondern der einzige von Allen, der in seiner Urform aus MM. I (Wende des III. und II. Jahrtausends) vor uns ausgebreitet liegt. Einige Umbauten sind nach einem Brande erfolgt; vielleicht war die Stätte zwischen MM. II und III eine Zeitlang verlassen. Aber in allem Wesentlichen besteht der alte Palast unverändert bis SM. I (XVI. Jh. v. C.), wo ihn die endgiltige Zerstörung ereilt. Die geringen Reste eines noch älteren Herrenhauses (FM. II, um und nach 2500 v. C.) lassen dessen Anordnung nicht mehr erkennen.

Malia beweist nun unwiderleglich, was auch schon aus den mehrfach umgebauten Ruinen von Knossos und Phaistos erschlossen worden war (sehr gut dazu Rodenwaldt, Gnomon V 1929, 178ff.): die minoische Palastarchitektur ist in ihren Grundzügen von Anfang an voll entwickelt und hält an ihnen fest: Anlage von vier Flügeln um einen großen Mittelhof, aber ohne jede Symmetrie in ihrer Verteilung und Größe; wenige Zugänge, prunkvolle Treppen; rechteckiger Grundriß aller Räume, Binnenhöfe und Pfeilersäle; Vereinigung mehrerer Zimmer zu einer in sich geschlossenen Gruppe, was vor allem bei den zahlreichen langgestreckten, schmalen Vorratsräumen mit großem Südkorridor auffällt. Die Verf. haben das sinnreich klargemacht, indem sie auf dem Plane Taf. 36 solche Zimmergruppen oder (mit einem freilich irreführenden Namen) „insulae", unter einer lateinischen Ziffer zusammenfassen, die einzelnen Räume aber arabisch durchnumerieren.

Wie in Knossos und Phaistos liegt im Westen des Palastes ein großer gepflasterter Hof. Die Westfront (Taf. 4. 33) besteht in ihrem unteren Teile aus großen Blöcken von Konglomerat und sehr hartem, blauem Kalkstein, im Volksmunde Sideropetra genannt. Teile dieser Mauern sind so auffällig dick (wiederum wie in Knossos), daß die Verf. zwei Stockwerke über dem Erdgeschoß annehmen. Wohlbekannte Steinmetzzeichen, Doppelbeil, Pfeil, Dreizack, kommen vor (Taf. 34). Aber im Gegensatz zu Knossos waren wie in Phaistos die Vorratsräume des Westflügels ganz leer, bis auf wenige Scherben. Man gewinnt den Eindruck, daß dieser Flügel vor der Zerstörung des Palastes ausgeräumt worden ist.

Allerdings nicht vollständig. Denn in Insula II standen in drei durch Türen und Stufen verbundenen

Zimmern noch viele Vasen an ihrer Stelle (Taf. 7. 8), ebenso in III (s. unten) und in V; letztere und I 1 nennen die Verf. „donjon", zu Unrecht, wie Rodenwaldt, a. a. O. 180 zeigt. Das vornehmste Quartier dieses ganzen Palastteiles war offenbar VI. Hier öffnete sich eine gepflasterte Halle mit 4 Stufen auf den Mittelhof; seitlich war sie durch 2 Stufen mit der großen Haupttreppe zum Obergeschoß verbunden (Taf. 13. 16; 18f. 35; Plan S. 25 Abb. 3): eine überaus monumentale Anlage. In einem dieser Räume, der eine Nische mit 2 Säulen enthielt, lagen die unten besprochenen Prunkwaffen. Ein anderes Gelaß, unter der großen Treppe, scheint nach den Funden von Töpferton und Vasen eine Werkstatt zu sein. Ein tiefer gelegenes, schwer zugängliches Zimmer enthielt noch viele Goldflitter, vielleicht war es eine Schatzkammer.

Kultische Bedeutung hat wohl das gut erhaltene „Badezimmer" von Insula III (Taf. 9), das in Gestalt und Maßen den bekannten von Knossos und Phaistos gleicht. Sicher ist in dieser Gruppe Raum 8 ein Heiligtum. Um einen großen Block (Pfeilerbasis oder Altar) fand man eine Riesenmenge von Keramik, besonders einfache flache Schalen aus dem Ende des MM (Taf. 11). Und im Vorzimmer zu diesem Raume lagen zahlreiche Schrifttafeln, Siegelabdrücke und Scherben bemalter Gefäße. Auch VII mit seinem schönen Pfeilersaal und der geräumigen Vorhalle (Taf. 17, Abb. 4/5) mag Kulträume umschließen. Jedenfalls hat es der Repräsentation gedient und stand deshalb sowohl mit dem Mittelhof und der Haupttreppe in Verbindung, wie mit dem großen Nordsüdkorridor und den Magazinen im Süden.

Der Mittelhof mit seinen Säulenhallen ist erst nach 1924 ganz freigelegt worden, ebenso der Süd-, Nord- und Ostflügel. Daher gibt dieser Band davon bloß vorläufige Kunde (S. 33ff. Taf. 20ff.). Besonders lehrreich sind die östlichen Magazine mit ihren bis zum Rande in die Erde versenkten Töpfen an einem Ende (Taf. 23f. Abb. 9): sie nahmen überlaufende Flüssigkeit aus den Vasen an den Wänden auf — eine ganz singuläre Vorrichtung von besonderer Sorgfalt. Als Vorratsgefäße dienen neben kleinen Pithoi auch andere Formen, darunter richtige Maßkrüge. In einigen lagen noch Linsen und Getreide

Die Ausstattung des Palastes entsprach nicht der Schönheit des Baues. Verhältnismäßig wenige Räume haben Pflaster oder Wandstuck, Fresken fehlen völlig — wie ja auch in Phaistos (vgl. Rodenwaldt, Gnomon V 1929, 178). Die Kleinfunde, welche Charbonneaux (S. 47ff.) ebenso sorgsam behandelt hat wie Chapouthier die Architektur, sind ebenfalls verhältnismäßig spärlich: einige neolithische Scherben, ein wenig Frühminoisches, MM. I—III sehr bescheiden vertreten; das bunte, auch in manchen kleinen Ortschaften so häufige Kamaresgeschirr fehlt bis auf ein paar Scherben, ebenso bemalte Ware aus SM. I. Gegenüber den Schätzen von Mochlos oder Gurnia herrscht eine erstaunliche Armut an Terrakotten und Steingefäßen; interessant ist nur eine „Schülertafel" aus Ton, mit roh eingeritztem Männchen (S. 57 Abb. 16). Und doch wird diese Dürftigkeit aufgewogen durch die oben erwähnten Prunkwaffen, die bereits in den Monuments Piot 1925, 1—18 Taf. 1/2 veröffentlicht sind (hier Taf. 1. 31/2): ein Steatitbeil in Form eines stilisierten Leoparden, mit reichem Spiralnetz auf der Schneide, von ganz unminoischem Typus; ein altertümlich spitzer Dolch, in der Gestalt der Klinge und der Goldverkleidung des Heftes eher FM. als MM. I; endlich das Hauptstück, ein prachtvolles Riesenschwert mit goldverziertem Griff und kristallenem Knauf, der minoische Durendal, wie es Evans hübsch genannt hat (Palace of Minos II 273). Er weist auch mit Recht auf die große historische Bedeutung dieses um 2000 anzusetzenden Schwertes hin, des ersten seiner Art im ägäischen Kreise. Erst viel später folgen die Exemplare der Schachtgräber von Mykenai (XVI. Jh.). So ist dieser Fund von Malia geradezu epochemachend..

In vielem, auch im Umfange, ähnelt der Palast von Malia auffallend dem von Phaistos. Beide stellen die prächtigste Ausgestaltung eines provinzialen Herrenhauses dar, ohne sich natürlich mit der Residenz (Knossos) messen zu können. Diese Ähnlichkeit zwischen Bauten aus MM. I und SM. I zeigt besonders eindringlich die Stetigkeit minoischer Kulturentwicklung von der Wende des III. und II. Jahrtausends bis zur Mitte des II.

Die Ausstattung des Werkes ist vornehm und gut, die Photographien der Tafeln scharf und klar, das schöne farbige Titelbild des großen Schwertes (= Mon. Piot 1925, Taf. 1) eines der letzten Werke Émile Gilliérons. Man darf den Verf. Glück wünschen zu diesem Bande und sich auf die nächsten freuen.

Ägyptologie.

Erman, Adolf: **Ägyptische Grammatik** mit Schrifttafel, Paradigmen und Übungsstücken zum Selbststudium und zum Gebrauch in Vorlesungen. 4., völlig umgestaltete Aufl. Berlin: Reuther & Reichard 1928. (XVI, 309 u. 10 S.) 4° = Porta Linguarum Orientalium. Samml. von Lehrbüchern für das Studium der oriental. Sprachen, XV. RM 16 —; geb. 19 —.

— dgl. **Ergänzungsband** zum Erlernen der Schrift, Paradigmen und Übungsstücke. (II, 57 u. 8* S.) 4°. 1929. RM 4.50; geb. 6 —.

— dgl. **Schrifttafel.** (II, 39 S.) 4°. 1929. RM 2.50. Bespr. von G. Roeder, Hildesheim.

Die erste Auflage von Ermans Grammatik aus dem Jahre 1896 war einer der großen Würfe seines Lebens in jüngeren Jahren, und in der vierten Auflage gibt er uns nun einen vollständigen Ausbau des Themas mit gereifter Erfahrung, — selten ist es einem Gelehrten vergönnt gewesen, so schaffen zu können. War das Wesen der ersten Auflage eine mehr künstlerische, fast intuitive Arbeitsweise, so ist in der vierten nun alles systematisch aufgestellt, mit Kleinarbeit durchsetzt und mit dem gelehrten Beiwerk versehen, das von dauerndem Wert bleibt. Nicht, als ob der ersten Auflage die wissenschaftliche Sachlichkeit gefehlt hätte, aber sie war doch eben mehr vom göttlichen Funken entzündet als aus Schreibtisch und Zettelkästen zusammengestellt.

In der heute vorliegenden Gestalt ist das Buch mit seinen Beiheften weder eine leicht lesbare Darstellung, noch ein schnell zu nehmendes Hindernis für den Anfänger, sondern ein Kompendium, an das man sich mit jeder Frage der ägyptischen Grammatik wenden kann.

In seinen 552 Paragraphen steckt eigentlich alles, was heute, als Ergebnis knapp gefaßt, zu den einzelnen Erscheinungen zu sagen ist. So ist das Buch naturgemäß für Anfangsunterricht schwer verwendbar geworden, aber dafür gibt es ja kürzere Einführungen. Wohl aber wird der Fortgeschrittene aus ihm Entscheidendes lernen; ihm ist der Ergänzungsband wertvoll, in dessen Zusammenfassungen sich Ermans pädagogisches Talent offenbart. Der volle Wert des Buches wird sich nur dem selbständig arbeitenden Benützer erschließen, der erst erkennt, welche Vorarbeiten hinter den Feststellungen liegen.

Das Ganze besteht aus einem starken Band mit der eigentlichen Grammatik und zwei Beiheften. Im Vorwort zur Grammatik lehnt E. es ab, in ihr eine erschöpfende Darstellung zu geben — in knapper Form ist es aber doch eine solche geworden. Ferner mag er in der Terminologie keine Neuerungen einführen — mit an sich einleuchtenden Gründen, und doch unwillkommen für die Praxis, besonders den Unterricht. Endlich weist E. mit seiner skeptischen Kritik nachdrücklich auf unsere zwangsläufig unvollkommene Kenntnis der ägyptischen Sprache hin — immer wieder notwendig angesichts der scheinbar so sicheren Deutungen ägyptischer Formen und Sätze in manchen neueren Arbeiten.

Die beiden nachträglich erschienenen Beihefte geben Hilfsmittel für den Lernenden. Die „Schrifttafel" enthält eine praktische Übersicht der Lesung aller Hieroglyphen, und zwar im Anschluß an Gardiners Neuordnung, durch die Theinhardts alte Liste beseitigt wird. Der „Ergänzungsband" bringt Übungen zum Lesen der Schrift, Tabellen der schwierigeren Verbalformen und ausgewählte Abschnitte aus Inschriften und Papyrus zum Übersetzen, für den Anfänger zurechtgeschnitten und erläutert.

Alle drei Teile sind autographiert, zwar in ausgezeichneter Weise, doch möchte man hoffen, daß ein solches Werk in Zukunft immer mit Typen gedruckt werden könnte.

De Vis, Henri: **Homélies Coptes de la Vaticane.** Texte copte publié et traduit. Vol. II. Hauniae: Gyldendalske Boghandel—Nordisk Forlag 1929. (VI, 315 S.) gr. 8° = Coptica consilio et impensis Instituti Rask-Oerstediani edita V. Bespr. von Hans Jakob Polotsky, Waake (Kr. Göttingen).

Die 13 „Synaxar"-Bände der Vaticana (Copt. 57—69)[1] stellen nicht nur äußerlich die stattlichste Sammlung boheirischer Handschriften dar, sie sind auch nächst der Bibelübersetzung die wichtigste Quelle für die Kenntnis dieses in neuerer Zeit etwas vernachlässigten Dialekts und seiner Literatur. Dr. De Vis, maître de conférences an der Theologischen Fakultät der Katholischen Universität zu Löwen, hat sich also um die koptische Philologie ein sehr bedeutendes Verdienst dadurch erworben, daß er die Herausgabe der verhältnismäßig zahlreichen noch unveröffentlichten homiletischen Stücke dieser Sammlung unternommen hat. Dem ersten Bande, mit dem die 'Coptica Havniensia' sich vor acht Jahren einführten und für den auf die Besprechungen von P. Peeters Anal. Boll. 42, 156—8 und von Hebbelynck Muséon 35, 305—9 verwiesen sei, ist jetzt als fünfter der ganzen Serie die Fortsetzung gefolgt, die wieder einen sehr wertvollen Zuwachs an wichtigen Texten bringt.

An erster Stelle stehen zwei Homilien von Zacharias, Bischof von Xoïs (ⲍⲁⲭⲁⲣⲓⲁⲥ, ⲥⲁⲓ):

1° (pp. 5—30) Über die Darstellung Jesu (8. Emschīr) [Vat. copt. 58, 10a—23b].

2° (pp. 32—57) Eine Buß- und Trostpredigt anläßlich einer Seuche, unter Zugrundelegung der Jonasgeschichte (zum Ninevitischen Fasten)[1] [58, 108a—122b].

Zu den biographischen Angaben über Zacharias ist noch nachzutragen, was das Synaxar unter dem 21. Emschīr über ihn mitteilt. Danach verließ er als junger Mann seine Stellung als Sekretär, um sich in der Nitrischen Wüste unter dem Hegumenos Johannes dem Mönchsleben zu widmen[2] — seine Zeitgenossen waren u. A. Abraham und Georg[3], deren Vita er später schrieb (s. u.) —, hatte den Bischofssitz von Xoïs 30 Jahre lang bis zu seinem Tode — also ± 719 — inne und entfaltete eine reiche literarische Tätigkeit. Was De Vis über diese beibringt, bedarf einerseits einer Einschränkung, andererseits der Vervollständigung.

Daß Zach. der Verfasser des in seiner Johannes Kolobos-Vita zitierten „Buches der hl. Greise" sei bzw. sich als solchen ausgebe, ist eine irrige Behauptung, die De Vis unbesehen von Hopfner übernimmt. An der von Hopfner[4] schlecht übersetzten Stelle Guim. XXV 323 ist mit keinem Wort die Rede davon.

Zwei nur arabisch überlieferte Werke des Zach. sind De Vis entgangen:

(1) Homilie zum 24. Baschans, dem Tage, an welchem die Hl. Familie auf ihrer Flucht ägyptischen Boden betrat; gedruckt im *Kitāb maṯāmīr ṣa'aǧā'ib al'aǧrā*, (2. Aufl.) Kairo 1927, pp. ٥٦—٨١[5].

---

1) s. Hebbelynck, Inventaire sommaire des mss. coptes de la Bibliothèque Vaticane = Miscellanea Fr. Ehrle vol. 5 (= Studi e testi 41), Rom 1924, S. 35ff.

1) Da das Nin. Fasten in der Tat 3 Tage dauert, sehe ich keinen Grund, ⲡⲓⲣ ⲛⲉϩⲟⲟⲩ gegen die Grammatik mit „le 3e jour" zu übersetzen.

2) Auf seinen Aufenthalt in Skete spielt Zach. übrigens in seiner Johannes Kolobos-Vita an: Guim. XXV 321, 2—3.

3) Über dieses Heiligenpaar s. Crum, PSBA 29, 289.

4) Über die kopt.-sa'idischen Apophth. Patr. Aeg.: Denkschr. Wiener Akad. LXI 2 (1918) S. 34.

5) In der 1. Aufl. (1902), die ich nicht durch Autopsie kenne, S. 39—55 nach Goussen, Festschrift f. Sachau, Berlin 1915, S. 58.

(2) Vita der Heiligen Abraham und Georg (s. o.): Paris arab. 4888, 175 b—205 b; unveröffentlicht.

Es folgen drei Stücke, die den drei Jünglingen im Feuerofen gewidmet sind.

Der 20. Bābe ist nicht der Tag der 3 Jünglinge, wie De Vis in der allgemeinen Einleitung zu diesen Stücken sagt, — das ist vielmehr eben der 10. Baschans, zugleich der Tag der Einweihung der Τρεῖς παῖδες-Kirche in Alexandria —, sondern der des Johannes Kolobos; da das Synaxar zu diesem Tage im wesentlichen auf der Vita des Zacharias von Xoïs beruht, enthält es auch den Bericht über die wunderbare Reise nach Babylon zur Einholung der Gebeine der Heiligen. — Hier und in der Einleitung zu 4° ist übrigens von sahid. Erzählungen über die babylonische Mission des Kolobos die Rede, obwohl Crum an einer von De Vis (S. 124 n. 2) zitierten Stelle dargelegt hat, daß es sich um Johannes von Lykopolis handelt, den Zach. mit dem Kolobos verwechselt hat[1].

3° (pp. 64—120) Eine Homilie, mit deren Anfang auch der Name des Verfassers verloren gegangen ist [69, 103a—129b].

Von diesem sonderbaren Stück vermutet De Vis, daß es keine Übersetzung aus dem Griechischen, sondern ein koptisches Originalwerk sei. Dafür sprechen auch die Verdrehungen biblischer Namen, wie sie De Vis S. 80 und 90 nachgewiesen hat, s. auch unten meine Bemerkung zu 72, 7.

4° (pp. 124—157) Ein λόγος des Theophilus zur Einweihung der Τρεῖς παῖδες-Kirche in Alexandria (10. Baschans; in der Lesung ist von Jahr zu Jahr mit dem folgenden Stück abzuwechseln) [62, 143b—165b].

5° (pp. 160—202) Ein ἐγκώμιον des Cyrillus Alex.: 8 Wunder, die sich im Zusammenhang mit der Erbauung der eben genannten Kirche zugetragen haben (10. Baschans, s. zu 4°) [62, 166a—188a und 69, 85a—102a].

6° (pp. 205—241) Basilius von Caesarea, λόγος über die Arche Noah's (30. Bābe[2]) [58, 33a—52b].

7° (pp. 246—291) Archelaus, Bischof von Neapolis (arab. ابرا oder ڈانا, aeth. *Danā*), λόγος über den Erzengel Gabriel (22. Kiahk) [59, 30a—49b].

Diese Homilie, die sich großer Beliebtheit erfreut haben muß, ist auch sahidisch, arabisch (gedruckt[3]) und äthiopisch (unveröffentlicht) erhalten. Von dem sahid. Text, der als mutmaßliches Original (wenigstens der erhaltenen Rezensionen) naturgemäß von besonderer Wichtigkeit ist, gibt es eine vollständige Hs. in der Slg. J. Pierpont Morgan, sowie 4 Blätter einer weiteren Hs., eins in Kairo und drei in Paris. De Vis teilt das Kairiner (nach Munier) und das eine Pariser[1] mit besonderer Übersetzung unter dem boh. Text mit; die Morgansche Hs. ist zu diesen beiden Blättern kollationiert und zur Ergänzung der Lücken herangezogen. Eine weitergehende Benutzung verbot sich jedenfalls mit Rücksicht auf die geplante vollständige Herausgabe der Morganschen Hss. im CSCO., die die kostbaren Texte dann ja auch in Deutschland benutzbar machen wird.

Die Einleitungen, die den einzelnen Stücken vorangestellt sind, enthalten Angaben über die Hss., biographische und literarhistorische Nachweise und sehr dankenswerte Analysen.

Der Wiedergabe des Textes ist eine ungewöhnliche Sorgfalt gewidmet; sie macht den Eindruck größter Zuverlässigkeit.

Mit der Übersetzung kann man durchaus zufrieden sein.

Nur selten hat De Vis an Stellen, denen er nicht beizukommen wußte, und die er doch nicht unübersetzt lassen mochte, sich in der Not dazu verleiten lassen, Grammatik und Wörterbuch nicht gebührend zu respektieren. Im übrigen wäre es bei einer editio princeps doppelt unbillig und undankbar, das viele Richtige als bloße Selbstverständlichkeit hinzunehmen.

Ich teile hier eine Reihe von Bemerkungen mit, die ich bei einer mehr oder weniger kursorischen Lektüre niedergeschrieben habe.

7, 2 ⲕⲉⲛⲏ ⲛⲧⲉⲫⲙⲁ[2]. Man erwartet jedenfalls ⲕⲉⲛⲉ . . .

---

1) Ein weiteres Beispiel für die Kontamination ist Synax. I 452, wo Schenute, Pgol und Pschoi den Abu Johannes *alqaṣîr* (= Kolobos) im Gebirge von Asiūṭ besuchen.

2) Heißt ϧⲉⲛⲧⲛⲁⲣⲑⲉⲛⲟⲥ wirklich „à la fête de la Vierge"?

3) Von dem *Kitāb atta'āzi rrūḥīja fi lmaiāmir assaiiidīja*, wie der arab. Titel lautet, ist Kairo A · M · 1642 eine 2. Aufl. erschienen (angezeigt von Graf, Oriens Christ. 1927, 170—1), in der das Stück auf pp. ٢٢٠—٢٥٠ steht. Im wesentlichen ist es eine auf wörtliche Genauigkeit verzichtende, vielfach etwas kürzende Wiedergabe des Koptischen; nur die rein rhetorischen Teile am Anfang und am Ende sind stark und z. T. wenig sinnvoll erweitert, und zwischen das Prooemium und die einleitende Erzählung von der Pilgerfahrt nach den Hl. Stätten, die hier als „zweites Wunder" erscheint, ist noch ein „erstes Wunder" eingeschoben, dessen Inhaltsangabe hier zu weit führen würde. — Die äth. Übersetzung in der Berliner Hs. Or. 2° 117, 197, die Herr Dr. Schlobies freundlichst für mich eingesehen hat, beginnt ohne Prooemium und ohne das „erste Wunder" des arabischen Druckes gleich mit der Pilgerfahrt.

1) Den Hinweis auf die beiden von De Vis beiseite gelassenen Blätter verdanke ich der Güte Crums (cf. aber schon JEA. 4, 68). Das eine, copte 131[1], 27 (ⲍⲉ, ⲍⲉ) geht von dem etwas zerstörten Anfang bis ⲁⲓⲙⲟⲟⲩⲉ = boh. 248, 4, das andere, 132[1], 4 ([ⲫⲍ], ⲫⲏ) beginnt mit ⲉⲝⲛⲟⲩⲧⲉⲣⲟⲛⲟⲥ = 285,4 und endet mit einer zerstörten und vom Boh. stark abweichenden Stelle, an die das von De Vis mitgeteilte Blatt, 131[3], 36 ([ⲫⲑ], ⲣ), anschließt. — Beachtenswert sind gelegentliche Faijumismen dieser aus Achmim stammenden Hs.: ⲛⲉ im Tempuspräfix des Fut.; ⲁⲁⲓ „sein" (= boh. 247, 13; die Schreibung mit verdoppeltem Vokal kann ich allerdings nicht belegen, cf. aber ⲧⲁⲁⲓ „gegeben", BIF. 22, 106); in ⲛⲁⲧⲛ „euch" (= 247, 10) erscheint zwar das sah. ⲁ, es ist aber nach faij. Weise die Längung vor dem Suff. der 2. plur. unterblieben (cf. ⲛⲉⲧⲉⲛ Joh. 3, 12; 4, 35 bei Crum, JTS. 1).

2) So auch TSBA IX 358, 17.

9, 7 ⲟⲩⲕⲉⲧⲓ ⲛⲁϥ ϫⲉ ⲥⲱⲟⲩⲛ ⲙⲙⲟϥ ⲁⲛ ⲡⲉ ϧⲁⲣⲓϧⲁⲣⲟϥ ⲉϥⲱϥ ⲡⲉ ⲙⲙⲁⲓⲛ ⲙⲙⲟϥ ⲁⲗⲗⲁ ϫⲉ ϥⲁ ϥⲏ ⲡⲉ ⲧⲉⲧⲛⲁϥⲥⲟⲩⲟⲥ ⲉⲃⲟⲗ ϧⲁϫⲱϥ ϧⲉⲛⲟⲩⲣⲉⲁⲡⲓⲥ „il ne distinguait plus en lui-même si c'était la sienne propre, mais bien celle de Celui qu'il attendait dans l'espérance." Anm.: „Le texte semble corrompu. Il a dû y avoir un déplacement de ϫⲉ attendu devant [ϫⲉ] ⲉϥⲱϥ ⲡⲉ."] Abgesehen von der Willkürlichkeit der Umsetzung hat die Konjektur den Mangel, daß sie dem ⲉ vor ϥⲱϥ seine Daseinsberechtigung nimmt (was De Vis sich nicht klar gemacht zu haben scheint), während doch auf ⲥⲱⲟⲩⲛ + Obj. ein Zustandssatz ebenso gut folgen kann[1] wie ein Satz mit ϫⲉ „daß". In der Tat ist der überlieferte Text trotz einer gewissen Inkonzinnität des Ausdrucks ganz richtig: ϫⲉ ist hier das bereits von Peyron 377b und Stern § 454 Ende mit ⲙⲡⲉϥϫⲉⲛⲁⲩ οὐκ εἶδεν οὐκέτι Act. 8, 39 (sic) belegte Wort „(nicht) wieder (tun)"[2]. Weitere Beispiele mit ⲛⲁⲩ z. B. bei De Vis 174, 12 (NB. ⲙⲡⲉϫⲉⲛⲁⲩ ⲉⲣⲱⲟⲩ ϫⲉ; Var. läßt beide ϫⲉ fort); 177, 5; Miss. IV 182, 3; — ebenso ⲟⲩⲕⲉⲧⲓ ⲗⲟⲓⲡⲟⲛ ⲙⲡⲟⲩ-ϫⲉⲓⲛⲓ ⲛⲁϩⲣⲁϥ ⲙⲡⲉⲣϥⲱⲥⲧⲉ ⲙⲡⲓϫⲓⲛⲟⲓⲥϩⲓⲱⲓ „Sie brachten fürder nicht mehr den Gedanken an das Heiraten vor ihn", Guim. XXV 60, 2; ⲙⲡⲉϥϫⲉⲃⲣ-ⲁⲛⲁⲅⲕⲁⲍⲓⲛ ⲙⲙⲟϥ „Er zwang ihn nicht wieder", Brit. Mus. Cat. 917. Also: „Er hatte bei sich selbst nicht mehr das Bewußtsein, daß er[3] sich selbst gehörte, sondern (er hatte das Gefühl,) daß er Dem gehörte, dem er hoffnungsvoll entgegensah".

10, 6 ⲉⲧⲁϥⲥⲟⲩⲥ. „Lire ⲉⲧⲁϥⲥⲟⲩⲥϥ ?"] ⲥⲟⲩⲥ kann als unveränderliches Verbum keine Suffixe annehmen; und wenn es das könnte, so wäre hier keins am Platze.

19, 8 ⲁⲓⲥⲟⲩⲱⲛ-. Anm.: „Mieux: ⲁⲓⲥⲟⲩⲉⲛ."] Es ist m. E. sehr zu loben, daß De Vis (mit einer Ausnahme: 179, 4) die unregelmäßigen Inf. cstr.-Formen unbehelligt gelassen hat (ⲥⲟⲩⲱⲛ- zähle ich 9 mal, ⲥⲟⲩⲧⲱⲛ- 4 mal, ⲧⲟⲩⲛⲟⲥ- 8 mal, ⲟⲩⲱⲟⲩ- 2 mal, je 1 mal ϥⲟⲗϫ-, ⲩⲱⲧ-, ⲙⲁⲥ-, ⲩⲟⲩⲟ- und das sehr charakteristische ⲥϧⲏⲧ-). Wie man schon aus den angeführten Beispielen sieht, handelt es sich bei dieser für das Boh. noch nicht gebührend gewürdigten Erscheinung[4] mit Ausnahme der 2 rad. Verben (bei denen aber anderwärts Formen wie ⲟⲗ- und ⲥⲟⲕ- vorkommen) um ausgesprochene statūs pronominales, wie die Formen der 4 rad. Verben und von ⲥϧⲁⲓ[5] besonders eindeutig zeigen. Es liegt hier also nicht eine zu mißbilligende Schreiberunart vor, wie etwa Stern die Sache angesehen zu haben scheint (Gramm. §§ 335, 336), sondern ein ernst zu nehmender sprachlicher Prozeß, bei dem es um die Einschränkung der Infinitiv„status" geht.

1) z. B. Miss. IV 218, 9; Amélineau De Hist. Laus. 102, 5 (cf. 98, 9).

2) Peyron hielt es einfach für die bekannte Partikel (sah. ⲟⲉ), während Stern an einen verbalen st. cstr. dachte.

3) De Vis bezieht ⲙⲙⲟϥ auf das vorher genannte Herz; ich ziehe vor, es reflexivisch zu fassen.

4) Für das Sah. s. Crum, Monast. of Epiph. I 250, für das Achm. Till, Äg. Zs. 63, 146—7 und dazu Sethe ib. 64, 71.

5) ⲥϧⲏⲧ- findet sich noch z. B. Patr. or. XI 307, 15; Hyv. Album pl. 28.

29, 8 ⲙⲟϧϫ] lies ⲛⲟϧϫ oder besser ⲛⲟϫϧ.

30, 2 „Symeon wurde gewürdigt, Jesum in seinen Händen zu tragen ϥⲁⲓ ⲉⲧⲁⲩⲧⲏⲓⲥ ⲛⲁⲓ ϩⲱⲛ ⲛϩⲙⲟⲧ ihn nicht nur anzufassen, sondern auch ihn zu essen und sein Blut zu trinken." Zu ⲉⲧⲁⲩⲧⲏⲓⲥ die Anm. „Lire ⲉⲧⲁⲩⲧⲏⲓϥ."] Das -ⲥ ist hier ebenso unbehelligt zu lassen wie an der Parallelstelle 24, 5: „. . . in bezug auf den es uns als Gnade gegeben worden ist . . ."

33, 2; 48, 5; 72, 12 ⲩⲁⲓⲣⲓ als Nebenform von ⲩⲁⲣⲓ „schlagen" ist doch zu häufig[1], als daß es beseitigt werden dürfte. Dieselbe Epenthese liegt vor in ϩⲏⲓⲣⲓ „Blume" 37, 1[2] (von De Vis beseitigt) und in ⲩⲏⲓⲃⲓ (= ⲩⲏⲟⲩⲓ) „Altar" 140, 2[3].

35, 15 Aus überliefertem ⲉⲣⲕⲓⲃⲉⲣ stellt De Vis ⲉⲣⲕⲓⲃⲉⲣⲛⲓⲛ her und nimmt diese selbstfundene Unform auch in den Index auf, obwohl ihm, wie er ebenda zeigt, ganz gut bekannt ist, daß es griech. κυβερνᾶν heißt. ⲕⲩⲃⲉⲣⲛⲁⲛ in Zacharias' Joh. Kol.-Vita Guim. XXV 318, 2.

36, 6 ϯⲁⲕⲁⲧⲁⲥⲧⲁⲥⲓⲁ ⲛⲉⲧⲉⲛⲁⲥⲁⲩⲁϩⲓ ⲙⲡⲟⲩⲱⲁⲛ-ⲩⲱⲛⲓ. Anm. „Sic. Lire ⲛⲉⲧⲉⲥⲁⲩⲁϩⲓ ?"] Im Gegensatz zu der in jeder Hinsicht einwandfreien Lesung der Hs. stört die Konjektur nicht nur durch ihr abweichendes Tempus den Parallelismus, sondern ist auch grammatisch falsch: Stern § 439, Absatz 2.

36, 7 ϯⲙⲉⲧⲁⲥⲉⲃⲏⲥ ⲛⲉ ⲛⲁⲧⲟⲩⲡⲟⲗⲓⲥ ⲧⲁⲕⲑⲟⲩⲧ ⲛⲥⲟⲃⲧ ⲛⲓϧⲏⲧⲥ „L'iniquité était leur concitoyenne et les entourait d'un mur."] Der Text gibt keinen Sinn, auch den in der Übersetzung zum Ausdruck gebrachten nicht. Für ⲛⲉ ⲛⲁ ist ⲛⲉⲧⲉ ⲛⲁⲣⲉ zu lesen: „Die Gottlosigkeit war es, mit der ihre Stadt ummauert war."

45, 8 ⲡϫⲱⲕ ⲅⲁⲣ ⲙⲡⲉⲛⲱⲛϧ ⲑⲏⲣⲟⲩ ⲫⲙⲟϩ ⲉⲃⲟⲗ ⲛⲕⲉⲓ ⲛⲉϩⲟⲟⲩ ⲙⲙⲁⲩⲁⲧⲟⲩ ⲛⲉ. Zu ⲫⲙⲟϩ die Anm. „Lire ⲫⲙⲟϩ."] Das Nomen ⲫⲙⲟϩ ist durch die Kopula ⲛⲉ geschützt, deren Numerus auf Attraktion an das Vorhergehende beruhen dürfte, — wenn man nicht einfach ⲡⲉ dafür lesen will.

46, 5 ⲉⲧⲁⲩⲩⲟⲩ ⲉⲣⲱⲟⲩ „s'étant éloignés."] Ein derartiges Wort gibt es m. W. nicht. Lies ⲉⲧⲁⲩⲟⲩⲟⲩ ⲉⲣⲱⲟⲩ „als es (scil. ⲛⲁⲓ ⲑⲏⲣⲟⲩ „dies alles") ihnen vorgelesen worden war."

47, 4 ⲙⲫⲣⲏϯ ⲉⲑⲣⲉϥⲧⲁⲥⲑⲟϥ . . .] ⲙⲫⲣⲏϯ ⲉⲑⲣⲉϥ- ist ein an dieser vielzitierten Stelle (Ez. 18, 23 = 33, 11) m. W. vereinzelter Sahidizismus (ⲛⲑⲉ ⲉⲧⲣⲉϥⲕⲧⲟϥ) für ⲙⲫⲣⲏϯ ⲛⲧⲉϥ-.

50, 11 ⲱⲏ ⲛⲉ ⲡⲓϩⲱⲃ ⲥⲟⲧⲡ ⲡⲉ „Serait-ce une chose choisie . . . ?"] „Wäre es denn besser gewesen . . . ?"

1) s. Spiegelberg, Hdwb. 204 n. 7, dessen Belege sich noch vermehren ließen; cf. auch ϥⲓⲟⲩ ⲛⲩⲁⲓⲣⲓ „das Rote Meer" Bessarione ser. 2 vol. 4, 7.

2) cf. ⲁⲗϧⲟⲓⲣⲓ „Schildviper" Crum s. v. ⲁⲗϧⲱⲣⲓ.

3) cf. ϩⲏⲃⲓ „Trauer" Acta mart. I 203, 4. Daraus dürfte in Prov. 14, 13 das nach frdl. Mitteilung von Herrn Burmester in den Hss. variantenlos bezeugte ϧⲏⲃⲓ unter dem Einfluß von ϧⲏⲃⲓ „Schatten" entstanden sein. — Vermutlich gehört hierher auch das gewöhnliche ⲱⲁⲓ ⲛⲓⲃⲉⲛ „jeder Ort", statt des sehr seltenen ⲱⲁ ⲛⲓⲃⲉⲛ.

56, 2 ⲛⲛⲁⲕⲉⲗⲭⲕⲉⲗⲓ ⲁⲉ ⲧⲉⲛⲫⲟⲗⲭⲟⲣ[1] ⲟⲩⲟⲩ ⲧⲉⲛⲉⲗⲭⲕⲁⲥ „Nous fléchirons le genou, nous resterons les bras en croix . . .“] Die Tempora sind nicht beachtet, und was die Wiedergabe von ⲫⲟⲗⲭⲣⲟ und ⲉⲗⲭⲕⲁⲥ betrifft, so erhebt sie wohl keine Ansprüche. Man übersetze: „Wenn wir aber das Knie beugen sollen, so gähnen wir und räkeln wir uns . . .“ ⲫⲉⲗⲭⲣⲟ steht sogar bei Spiegelberg, den De Vis allerdings nicht zu benutzen scheint[2]; hier hätte er auch einen Hinweis auf Äg. Zs. 14, 14—15 gefunden, wo Kabis das Wort reichlich, auch mit unserer Stelle, belegt; derselbe hat ib. 12, 157 eine Erklärung von ⲉⲗⲭⲕⲁⲥ gegeben, die jedenfalls nach der semasiologischen Seite völlig einwandfrei ist. Beachte übrigens l. c. 14, 15 die Stelle aus Vat. 58, wo ⲕⲉⲣⲭⲕⲁⲥ und ⲫⲉⲣⲭⲣⲟ Begleiterscheinungen des Katzenjammers sind.

67, 9 ⲁⲧⲟⲩⲉⲩⲟⲩⲱⲩⲟⲩ ⲙⲫⲣⲏϯ ⲙⲡⲓⲕⲉⲙⲓⲕⲉⲙ „. . . furent étendus (pour être battus) comme un tambourin“ (Hebr. 11, 35)] Der Kopte hat das griech. ἐτυμπανίσθησαν ganz richtig als „. . . wurden geschlagen wie ein τύμπανον“ aufgefaßt. De Vis' Übersetzung geht letzten Endes auf Ign. Rossi zurück, der, offenbar durch das *distenti sunt* der Vulg. verleitet, ⲟⲩⲟⲩⲟⲩⲉⲩ mit ⲟⲩⲱⲩⲥ zusammenbrachte. Das Richtige wäre hier wieder bei Spiegelberg zu finden gewesen; auch Stern, S. 202 unten hat „schlagen“.

70 n. 2 Immerhin scheint diese „généalogie un peu fantaisiste“ den Kopten nicht ganz ungeläufig gewesen zu sein, cf. „Diese Heiligen waren die Söhne Joakims, des Königs von Juda, und Daniel war der Sohn[3] ihrer Schwester“, Synax. II 111, 13—14; ⲁⲁⲛⲏⲏⲗ . . . ⲡⲓⲱϩⲣⲓ ⲛⲧⲉ ⲧⲟⲩⲥⲱⲛⲓ . . . Vat. 61, 108a (Abschr. Erichsen).

72, 7 ⲫⲁⲣⲁⲱ ⲫⲏ ⲉⲧⲟⲓ ⲛⲁϫⲱ „Pharaon, c'est-à-dire Nacho“]. Obwohl es sich in der Tat um Necho (ⲛⲉϫⲁⲱ) handelt (Paralip. II 35, 20), kann doch nicht anders übersetzt werden als „Pharao, der ein Zauberer war“, wie ⲡⲓⲣⲱⲟⲩⲓ ⲉⲧⲟⲓ ⲛⲁϫⲱ Acta mart. II 328, 12. Zur Mißdeutung des anlautenden ⲛ cf. Lemm, Kl. kopt. Stud. XXI; der „zauberkundige Pharao“ könnte seinen Ursprung letzten Endes im Alexanderroman haben.

93, 14 und **169, 4** ⲡⲁⲗⲁⲧⲓⲁ wird wohl eher πλατεῖα als der Plural von παλάτιον sein.

107, 13 ⲉⲣⲫⲣⲁⲅⲉⲗⲗⲓⲟⲛ] lies -ⲗⲗⲟⲓⲛ (φραγελλοῦν).

108, 1—2 „Si donc tu dis que les souffrances appartiennent à l'humanité seule et que les honneurs appartiennent à la divinité seule, ⲓⲉ ⲙⲡⲉⲕⲉⲣⲥⲁⲃⲟ ⲛϯⲥⲩⲛⲟⲇⲟⲥ ⲛⲧⲉ ⲭⲁⲗⲭⲏⲇⲱⲛ ⲛⲟⲩⲥⲧⲁⲧⲓⲙ alors tu n'a⟨s⟩ pas compris le synode de Chalcédoine comme règle de foi.“]. Was De Vis hier seinen Autor sagen läßt, ist ungefähr das Gegenteil von dem, was dieser nach Lage der Dinge gemeint haben muß; ⲉⲣⲥⲁⲃⲟ ⲛ- ist eben nicht stillschweigend mit ⲥⲁⲃⲟ (oder allenfalls ⲉⲣⲥⲁⲃⲉ) ⲉ- gleichzusetzen, sondern einfach ein Unding. Ich empfehle ⲥⲁⲃⲟⲗ statt ⲥⲁⲃⲟ zu lesen und ⲥⲧⲁⲧⲓⲙ nicht als στάθμη, sondern als στάθμιον = σταθμός zu fassen: „. . . dann hast du dich nicht um eine Etappe vom Konzil von Chalcedon entfernt“, d.h. „du bist nicht besser als die Dyophysiten“.

109, 6 ⲡⲓⲕⲉⲙⲟⲩ ⲉⲧⲁϥϣⲟⲛ ⲉⲣⲟϥ] Lies . . . ϣⲟⲛϥ ⲉⲣⲟϥ.

130, 5 ⲡⲓⲣⲏϯ ⲉⲧⲟⲧⲟⲓ ⲙⲙⲟⲥ] In demselben Stück 145, 8 richtig ⲡⲓⲣⲏϯ ⲉⲛⲁϥⲟⲓ ⲙⲙⲟϥ ⲛⲉ. ⲙⲙⲟⲥ ist hier vermutlich ebenso aus der sahid. Vorlage (*ⲫⲉ ⲉⲧⲟⲩⲟ ⲙⲙⲟⲥ) stehengeblieben wie in ⲡⲓⲣⲏϯ ϩⲱ ⲉⲧⲁⲓϣⲟⲛⲓ ⲙⲙⲟⲥ Acta mart. II 48, 10; ähnl. Vita Pachomii 131, 25 („frequenter“ nach Lefort z. St.).

133, 8 ⲁⲫⲥⲱⲣⲡ ⲛⲁⲛ ⲉⲃⲟⲗ ϧⲁϫⲉⲛ ⲓ̅ ⲛⲉϩϫⲟⲟⲩ ⲛⲧⲉ ⲧⲉⲕϫⲓⲛⲟⲩⲱⲣⲡ ⲛⲏⲓ „Il y a dix jours Il nous a révélé ton message que tu m'avais adressé.“] Das Objekt von ⲥⲱⲣⲡ ⲉⲃⲟⲗ wird nicht durch ⲛⲧⲉ angeknüpft. Offenbar liegt hier die oft behandelte[1] hellenistisch-spätgriechische Konstruktion von πρό zugrunde, die in der boh. Bibelübersetzung stets beibehalten ist: ϧⲁϫⲉⲛ ⲣⲟⲩⲛⲓ ⲉ̅ϯ ⲛⲧⲉ ⲡⲓⲱⲟⲛⲓⲉⲛ πρὸ δύο ἐτῶν τοῦ σεισμοῦ „2 Jahre vor dem Erdbeben“ Amos 1, 1; ähnlich ibid. 4, 7; Joh. 12, 1; — also „Er hat uns eine Offenbarung zuteil werden lassen 10 Tage vor deiner Botschaft an mich.“ Ich wage nicht zu entscheiden, ob dieser Graezismus als Biblizismus zu werten ist oder ob sich darin eine griechische Vorlage verrät.

136, 1 Ich weiß nicht, was für Gründe De Vis bewogen haben, das richtige ⲫⲓⲟϩⲓ der Hs. in ⲫⲓⲁϩⲓ zu ändern. — „Die ἐκκλησία der Hl. Maria in ⲫⲓⲟϩⲓ ⲛⲓⲟⲥⲁⲫⲁⲧ“ kommt auch Miss. IV 125, 4 vor.

136, 3 ⲁⲫⲣⲏ ϩⲱⲧⲡ ⲉⲣⲟⲓ „le soleil se coucha“] Das ⲉⲣⲟⲓ[2] darf nicht unterschlagen werden: „Der Sonnenuntergang überraschte mich“; ähnlich ⲁⲣⲟⲩϩⲓ ϣⲟⲛⲓ ⲉⲣⲱⲟⲩ Acta mart. II 333, 16; . . . ⲉⲣⲟϥ Pach. 30, 4 = امسا عليه الوقت Guim. XVII 386.

148, 4 und **149, 8** ⲥⲉ ⲛⲛⲁⲓ ⲙⲁ ⲉⲃⲟⲗ ist wohl nur Druckfehler; I 80, 12 ist richtig ⲥⲉⲛ ⲡⲓⲧⲟⲡⲟⲥ ⲉⲃⲟⲗ gedruckt.

179, 4 Aus überliefertem ⲥⲟⲩⲱⲛ ⲧⲉⲫϩⲥⲓⲱⲓ stellt De Vis ⲥⲟⲩⲱⲛ ⲛⲧⲉⲫϩⲥⲓⲱⲓ her und begeht damit einen Fehlgriff (s. zu 19, 8), der auch anderen Herausgebern unterlaufen ist, z. B. Lagarde, Aeg. 44, 3; 47, 22; Amélineau Guim. 25, 277 u. — ⲙⲡⲉⲕⲥⲟⲩⲱⲛ ⲛⲛⲓⲙⲩⲥⲧⲏⲣⲓⲟⲛ Acta mart. II 12, 18 ist sicher ein Druckfehler für -ⲥⲱⲟⲩⲏ, da die gelehrten Herausgeber sonst nicht versäumt hätten, die Form unter dem Text oder im Anhang zu verbessern.

200, 9 ⲁϥϣⲟⲛⲓ ⲛⲭⲉ ⲡⲩⲉⲛⲉⲣⲫⲩⲉⲧⲏ ⲙⲡⲁⲓϫⲱⲟⲩ ⲛⲱⲟⲩ ⲉⲃⲟⲗ ϩⲓⲧⲉⲛ N. N. „L'exemplaire de ce lectionnaire a été fait par N. N.“] Diese Übersetzung der Stifterformel ist zwar ziemlich üblich, aber nichtsdestoweniger unrichtig. ⲩⲉⲛⲉⲣⲫⲩⲉⲧⲏ bedeutet nicht „Exemplar“, sondern etwa „Gedächtnisstiftung“; cf. folgenden Passus aus der Legende des Eunuchen Sisinnios, die den Nutzen frommer Bücherstiftungen zeigen will: „Ich habe euch dies alles erzählt . . mit Bezug auf diejenigen, die die zur kirchlichen

---

1) Offenbar Druckfehler für ⲫⲟⲗⲭⲣⲟ.

2) s. zu 67, 9.

3) ابن هو ist natürlich die richtige Lesart, die übrigens auch die Göttinger Hs. (Arab. 113) bietet.

1) Literatur bei Blass-Debrunner, Gramm. d. nt. Griech.[4] § 213; s. besonders Wilh. Schulze, Graeca Latina im Göttinger Preisverteilungsprogramm 1901, S. 14—18.

2) „Zu meinem Nachteil“; cf. auch ⲁⲡⲣⲏ ϩⲱⲧⲡ ⲉⲣⲟⲥ ⲉⲧⲉ ⲡⲁⲓ ⲛⲉ ⲭⲉ ⲁⲡⲉⲭ̅ⲥ̅ ⲥⲁϩⲱϥ ⲉⲃⲟⲗ ⲙⲙⲟⲥ „. . . d. h. Christus hat sich von ihr entfernt“, Wessely Stud. XVIII 281 d.

Lesung bestimmten Bücher kaufen und sie dem Gotteshause stiften; ob es groß ist oder ob es klein ist, es ist ein ewiges, unaufhörliches ⲩⲉⲛⲉⲣⲫⲩⲉⲧⲓ, d. h. eine Stiftung, die ewiges Gedenken gewährleistet im Gotteshause", Miss. IV 186[1].

206, 2 ⲁⲧⲩⲁⲛⲛⲁⲩ ⲉⲡⲓϫⲓⲱⲟⲥ ⲛⲕⲟⲩϫⲓ ⲛⲧⲉⲃⲏ „Lorsqu'ils voient par un temps d'orage le petit poisson . . ."] „Wenn sie den ϫⲓⲱⲟⲥ, den kleinen Fisch, sehen . . .". Leider habe ich über den Fisch ϫⲓⲱⲟⲥ, dessen Nahen den Seeleuten das Aufziehen eines χειμών ankündigt, nichts finden können. Von diesem kleinen Fisch, der also den Schiffen als Warner nützlich ist, unterscheiden sich zu ihren Ungunsten die großen Fische, die Delphine und die κήτη; von diesen heißt es:

206, 7 ⲟⲩⲱⲟⲛⲟⲛ ϫⲉ ⲩⲁⲧϯⲧⲟⲧⲟⲩ (Anm.: „On s'attendrait à lire ⲙⲡⲁⲩϯⲧⲟⲧⲟⲩ") ⲛⲉⲓⲛⲓⲉϫⲏⲟⲩ ⲉⲃⲏⲉ ϫⲉ ϩⲁⲛⲛⲓⲩϯ ⲛⲉ ϧⲉⲛⲧⲟⲧⲙⲁⲓⲏ, sondern die Seeleute fürchten sich, wenn sie sie nur (?) sehen, da sie wissen, daß die Stelle, an der sie jene finden, voll Sturm und Wellen ist. „. . . non seulement ne sont d'aucun secours aux navires, bien qu'ils soient grands de taille, . . ."] Es ist natürlich von vornherein bedenklich, daß De Vis das positive Praes. consuet. in das negative ändern und stillschweigend ⲉⲃⲏⲉ ϫⲉ „weil" mit „obwohl" wiedergeben muß, um seine Übersetzung zustandezubringen. Ohne die Annahme einer Verderbnis ist allerdings kaum auszukommen, doch dürfte sie bei ϯⲧⲟⲧⲟⲩ ⲛⲉⲙ- zu lokalisieren sein, wo man eher das Gegenteil von „helfen" erwarten würde. Acta mart. II 298, 11 kommt ϯⲧⲟⲧ = c. ⲙⲙⲟ = vor in der Bed. „abwehren, zurückhalten" [entspr. ⲛⲟϫⲥ (scil. ⲙⲡⲣⲣⲟ) ⲛⲥⲁⲃⲟⲗ ⲙⲙⲟⲩ (refl.) Budge, St. George 192, 6; ἀπωθεῖσθαι Krumbacher, Der hl. Georg 11, 16]. Diese mir sonst nicht bekannte, jedenfalls seltene, Bedeutung könnte man hier herstellen, also ⲛⲛⲓⲉϫⲏⲟⲩ lesen: „nicht nur, daß sie die Schiffe (am Vorwärtskommen) hindern, weil sie groß von Gestalt sind, . . .". Eine andere Möglichkeit wäre, an ϯ ⲛⲉⲙ-, bzw. eine Kontamination damit, zu denken, oder noch besser vielleicht, wie Prof. Sethe mir vorschlägt, ϯⲧⲱⲛ zu lesen: „die Schiffe bekämpfen".

208, 5 ⲛⲓⲥⲁϫⲓ ⲛⲧⲉ ⲙⲁⲩⲧⲥⲏⲥ ⲛⲁⲓ ϯⲛⲟⲩ ⲉⲧϫⲏ ϧⲉⲛⲛⲉⲧⲉⲛⲥⲱⲙⲁ. Anm.: „Il faut probablement lire ⲥⲧⲱⲙⲁ qui semble exigé par les sens, bien que ⲥⲧⲱⲙⲁ s'emploie très rarement en copte."] Statt „très rarement" hätte De Vis wohl getrost „ne . . . jamais" schreiben dürfen; die Verderbnis müßte also schon in der griechischen Vorlage erfolgt sein, spätestens als Verlesung des Übersetzers. Herzustellen ist ⲥⲧⲱⲙⲁ oder ⲥⲧⲟⲙⲁ jedenfalls nicht.

225, 9 ⲛⲓⲣⲓⲟⲩⲓ ⲛⲧⲉⲕⲩϩⲣⲓ] l. . . .ⲛⲧⲉ ⲛⲉⲕⲩϩⲣⲓ.

239, 10 ⲁϩⲁⲛⲃⲱⲕ ⲉⲣⲟ̄ⲥ ⲉⲣⲱⲟⲩ ⲁⲧⲟⲉⲃⲓⲟ ⲛⲛⲟⲧⲩϩⲣⲓ ⲉⲧⲁⲧϫⲱⲟⲩ. Anm. „Lire ⲉⲧⲟⲉⲃⲓⲟ ?" „Des serviteurs étaient devenus leurs maîtres, à la grande humiliation des fils qu'ils avaient engendrés."]

Das Perf. I ist ganz in der Ordnung: Stern, S. 215, Z. 29ff.

272, 7 ⲟⲩⲧⲉϩⲟⲟⲩ ⲁⲉ ⲉⲃⲟⲗϧⲉⲛ ⲟⲩⲧⲉϩⲟⲟⲩ ⲁϥⲭⲓⲱⲓ ⲛⲟⲩⲟⲩⲏⲩ ⲛⲛⲟⲩⲃ ⲛϫⲉ ⲡⲉⲣⲱⲧⲓⲟⲥ „Un jour [Anm.: „= ἐν μιᾷ τῶν ἡμερῶν" P. trouva une grande quantité d'or."] Dem gr. ἐν μιᾷ τῶν ἡμερῶν entspricht kopt. ϧⲉⲛⲟⲩⲁⲓ ⲛⲛⲓⲉϩⲟⲟⲩ. Wenn (ⲛ)ⲟⲩⲧⲉϩⲟⲟⲩ ⲉⲃⲟⲗϧⲉⲛ ⲟⲩⲧⲉϩⲟⲟⲩ gelegentlich in derselben Bedeutung gebraucht wird — z. B. Acta mart. II 109, 19; Vita Sinuthii 9, 11 = فلما كان ذات يوم Miss. IV 306 —, so ist das nur als vermutlich durch Mißverständnis verursachter Mißbrauch zu werten. Der Ausdruck ist eine Nachbildung von ἡμέραν ἐξ ἡμέρας „Tag für Tag" (Gen. 39, 10 S, Esth. 3, 7 S, Ps. 60, 8 BS, Js. 58, 2 S, Petr. II 2, 8 S) und in gleicher Weise werden auch die entsprechenden Ausdrücke μῆνα ἐκ μηνός (Num. 28, 14 BS, Esth. 3, 7 S, Js. 66, 23 BS) und ἔτος ἐξ ἔτους (Lev. 25, 50 B)[1] wiedergegeben. In der Tat paßt auch hier eigentlich nur diese Bedeutung: „Tag für Tag verdiente P. eine Menge Goldes"; desgleichen an der entsprechenden Stelle der Gabriel-Homilie Coelestins ⲟⲩϩⲟⲟⲩ ⲁⲉ ⲉⲃⲟⲗϩⲛ ⲟⲩϩⲟⲟⲩ ⲁⲡⲣⲱⲟⲉ ⲛϩⲏⲕⲉ ⲣⲣⲟⲙⲁⲟ ⲕⲟⲩⲓ ⲕⲟⲩⲓ Budge Miscell. texts 310, 2 (ebenso 309, 1 in anderem Zusammenhang) = Worrell Coptic Mss. in the Freer Coll. 168 (bzw. 164): „Thus day by day the poor man waxed rich little by little", wie Budge p. 882 ganz richtig übersetzt.

273, 6 ⲁⲥⲣⲥⲧⲱⲣ ⲉⲣⲟⲩ ⲁϥⲧⲛⲏⲟⲟⲩ ⲁϥⲱⲟⲩⲧⲉ ⲉⲡⲉⲣⲱⲁⲓⲟⲥ „il lui envoya une sommation, se leva, appela P. . . ."] „er sah sich [zu folgendem] gezwungen: er schickte hin, ließ P. rufen . . ."

274, 8 ⲙⲡⲕϯ ⲛⲟⲩⲃ ⲛⲁⲓ ⲟⲩⲁⲉ ⲙⲛⲧⲁⲕ ⲁⲁⲩ ⲉⲣⲟⲓ „Tu ne m'as pas donné des pièces d'or, et tu ne m'as rien donné."] „Du hast mir kein Gold gegeben und ich schulde dir nichts." Stern § 536, letzter Absatz.

274, 11 „. . . et tu me les (scil. les pièces d'or) rendras." ⲙⲡⲕϩⲱⲧ ⲁⲓ ⲛⲉ ⲙⲛⲛ(ⲉⲛⲧⲁⲕϫⲡⲓⲟⲩ)[2] „Il n'est pas comme toi, et tu le convaincras de faux."] Statt ϫⲡⲓⲟⲩ ist ϫⲟⲩ zu lesen, dagegen nicht ϩⲱⲧ statt ϩⲱⲧ: „. . . und du wirst sie mir unfreiwillig wiedergeben (müssen) und dazu noch das, was du (vermittels ihrer) erworben hast."

276, 6 ⲁⲓⲉⲣⲡⲓⲥⲧⲉⲩⲓⲛ ⲙⲙⲱⲟⲩ ⲛⲧⲉⲧⲉⲕⲙⲉⲧⲛⲓⲩϯ „je les ai confiées à ta grandeur."] Das ⲛⲧⲉ legt nahe, ⲙⲙⲱⲟⲩ in ⲙⲡⲓⲱⲟⲩ oder ⲙⲡⲱⲟⲩ zu ändern; cf. sahid. ⲁⲓⲡⲓⲥⲧⲉⲩⲉ ⲉⲡⲉⲕⲉⲟⲟⲩ ⲙⲡⲧⲕⲟⲟⲩ.

276, 10 ⲟⲩⲣⲱⲙⲉ ⲉϥⲱⲛϩ ⲁⲧⲧⲁⲣⲩⲡⲧⲱⲣⲉⲓ „un homme vivant qui serait garant pour lui"] Lies . . . ⲉϥⲱ ⲛϩⲁⲧ (= ⲉϥⲟ ⲛϩⲟⲧ[3]) ⲧⲁⲣ⟨ϥ⟩·: „ein vertrauenswürdiger Mensch, damit er . . ."

277, 7 Statt des unmöglichen ϥⲟⲩⲱⲩ ⲉϥⲉⲓⲛⲉ ⲙⲡⲉⲧⲉ ⲧⲱⲓ ist aus Muniers ϥⲟⲩⲱ[ⲩⲃ] ⲛⲓⲙ ⲡⲉⲧⲉ ⲧⲱⲓ herzustellen: ϥⲟⲩⲱⲩ ⲉϥⲓ ⲙⲡⲉⲧⲉ ⲡⲱⲓ oder mit der Morganschen Hs. . . . ⲙⲡⲉⲧⲛⲧⲁⲓ.

Bei genauerer Durcharbeitung wird man zweifellos noch mehr Kleinigkeiten zu bean-

1) Sahidisch erscheint in einer vereinzelten ähnlichen Kolophonformel ⲣⲡⲱⲉⲉⲧⲉ : ⲛⲧⲁϥⲩⲱⲟⲩⲥ ⲛⲟⲩ ⲛⲣⲡⲱⲉⲉⲧⲉ ⲙⲡⲉⲓⲕⲁⲛⲱⲛ ⲉⲃⲟⲗ ϩⲓⲧⲟⲟⲧϥ ⲙⲡⲉⲛⲉⲓⲱⲧ N. N., Crum, Papyruscodex S. 47, 18 = Lantschoot, Recueil des colophons t. I Nr. LXX *A*. Crum S. 104 übersetzt: „Es fand statt das Andenken (durch Widmung) dieses Kanons . . ."

1) Schon von Andersson, Ausgew. Bemerk. 111—2 kurz besprochen.

2) Nach der Morganschen Hs. ergänzt.

3) Der Ausdruck ⲟ ⲛϩⲟⲧ beruht auf Mißdeutung des anlautenden ⲛ in dem Qual. ⲛϩⲟⲧ, wohl nach Analogie von ⲟ ⲛϩⲟⲧⲉ.

standen finden, wie das eben bei einer erstmaligen Übersetzung keineswegs immer leichter Texte nicht anders zu erwarten ist. Im Ganzen darf man jedenfalls feststellen, daß die boheirischen Homilien der Vaticana in guten Händen sind. Hoffentlich lassen die weiteren Bände der vortrefflichen Publikation, die ein schöner Beweis für den Stand der koptischen Studien in Belgien ist, nicht allzu lange auf sich warten.

Nachtrag. Herr Prof. De Vis teilt mir mit, daß die Ausarbeitung seiner Homélies coptes noch unter den widrigen Verhältnissen des Krieges erfolgt ist. Durch diese Tatsache erledigt sich auch meine Bemerkung (zu 56, 2) über die Nichtbenutzung von Spiegelbergs 1921 erschienenem Handwörterbuch. — Bloße Druckfehler liegen an den oben angeführten Stellen 29, 8 und 35, 15 vor. Zu 56, 2 ist festzustellen, daß De Vis die Tempora doch „beachtet" hat, indem er ⲛⲛⲁ- (= ⲉⲛⲛⲁ-) für das Fut. II (Sahidizismus) und ⲧⲉⲛ- für den Konj. mit Abfall des ⲛ hielt. Es scheint mir nicht zweifelhaft, daß meine Auffassung (ⲛⲛⲁ- „Part. abs." des Fut., ⲧⲉⲛ- Präs. I) den Vorzug verdient.

Keilschriftforschung.

Woolley, C. L.: **The excavations at Ur and the Hebrew Records**, with a foreword by M. Gaster. London: Allen & Unwin Ltd. 1929. (61 S.) kl. 8°. 1 sh. Angezeigt von Joh. Hempel, Göttingen.

Die Ausgrabungen in Ur werfen ein neues Licht auf gewisse alttestl. Erzählungen. Die „Sintflut" erscheint als ein historisches Ereignis lokaler Bedeutung; die sumerische Hochkultur, deren öffentliches und privates Leben knapp geschildert wird, hat Abraham mit sich nach dem Westen getragen; die Legende Dan 3 steht vielleicht im Zusammenhang mit der Ersetzung des Geheimdienstes in E-nun-maḫ durch einen öffentlichen Kult durch Nebukadnezar II.

Ebeling, Erich, Bruno **Meißner**, und Ernst F. **Weidner: Die Inschriften der altassyrischen Könige** bearbeitet. Leipzig: Quelle & Meyer 1926. (XXXVIII, 164 S.) gr. 8° = Altorientalische Bibliothek, 1. Bd. RM 20 —. Bespr. von A. Schott, Bonn.

Für jeden, der sich mit den Quellen zur Geschichte des Alten Zweistromlandes zu befassen wünscht, ist dieses Buch unentbehrlich. Als die Keilinschriftliche Bibliothek erschien und einige Jahre später King's Annals of the Kings of Assyria, waren die wenigsten der Urkunden bekannt, welche der vorliegende Band vereinigt. Die beträchtliche Verbreiterung der Grundlagen für unsere assyrischen Geschichtskenntnisse ist an erster Stelle den Grabungen der Deutschen Orientgesellschaft in Assur zu verdanken. Eine große Anzahl der dort gefundenen Inschriften war von Leopold Messerschmidt und Otto Schroeder in Keilschrift veröffentlicht worden. Soweit diese Inschriften älter sind als Tukulti-Ninurta I (1255—18), werden sie uns im 1. Bd. der Altorient. Bibl. in Umschrift und Übersetzung vorgelegt, mit wertvollen Berichtigungen, die auf Nachprüfung der Vorlagen durch Weidner zurückgehen. Darüber hinaus sind auch die recht zahlreichen bisher unveröffentlichten Quellen zu demselben Zeitraum mit Erlaubnis der Deutschen Orientgesellschaft dem Buch einverleibt worden, und zwar auf Grund von Abschriften, die Weidner großenteils nach Grabungsphotographien gemacht hat.

Auf eine geschichtliche Einleitung haben die Verf. gemäß den Grundsätzen der Altor. Bibl. verzichtet, wogegen nichts einzuwenden ist. Dagegen vermißt man auf Schritt und Tritt ein Glossar oder doch wenigstens ein Wörterverzeichnis, für dessen Fehlen ich keinen triftigen Grund erkenne. Hoffentlich führen uns die Herausgeber der Altor. Bibl. vom nächsten Band an in dieser Beziehung bequemere Wege.

Im übrigen aber ist das Werk gerade als Arbeitsbuch sehr zu empfehlen. Gleich zu Anfang gibt uns ein Inschriftenverzeichnis Auskunft über die Fund-, Photo- und Museumsnummern, ferner über die Art der Inschriften (zuweilen sogar über die betr. Schriftgattung), über die Gegenstände, auf denen sie stehen[1]; wo diese Angaben fehlen, wird auf frühere Veröffentlichungen verwiesen. — Die Umschriften und Übersetzungen (36 S. von Meißner, 10 S. v. Ebeling, 54 S. v. Weidner) sind allermeist verläßlich. Nicht wenige z. T. sehr ausführliche Anmerkungen suchen die sachlichen Grundlagen zum Verständnis der bau- und staatengeschichtlichen Angaben der Inschriften zu liefern.

Zu den Auffassungen der Verf. habe ich im einzelnen folgendes zu bemerken:

Der Herrschertitel der älteren assyrischen Zeit, *iššakku* (mit Poebel vielleicht < *isag), ist doch wohl nicht mit „Priester" zu übersetzen; sondern er bezeichnet Würdenträger — meist hohen Ranges —, deren Wirksamkeit anscheinend weniger hinsichtlich des Tätigkeitsfeldes bestimmt war als vielmehr der Art nach. Man wird noch etwa zwischen den Übersetzungen „Bevollmächtigter", „Beauftragter", „Verwalter", „Lehnsträger" zu wählen haben (ähnlich urteilt nach frdl. briefl. Mitt. Landsberger). Als Vorgesetzter galt je nach den geschichtlichen Verhältnissen ein himmlischer oder ein irdischer Herrscher; man beachte dabei, daß in sumerischer Zeit der letztere als Vorgesetzter von isag's sich meist Gottesrang zubilligen läßt. Es ist vielleicht kein Zufall, daß in Babylonien gerade seit Ḫammurabi, der die Königsvergöttlichung nicht fortgesetzt hat, der *iššakku*-Titel seine Beziehung zum Göttlichen verloren zu haben scheint. Vgl. dafür z. B. IV R 12 Rs. 29/30 u. King, Bab. Bound. St. 40,3: oder P 127,4 (Peiser, Urk. a. d. Zt. d. 3. bab. Dyn. Bln. 1905, S. 24); s. auch Schwenzner AfO III 171, wonach PA. TE. SI in neubabylonischen Wirtschaftsurkunden etwa „staatlicher Felderverwalter" bedeutet. Erst die Chaldäer-

1) Statt „Ziegel" ist wohl stets genauer „Backstein" zu lesen; bei Adadnirāri I, Nr. 4 lies „Tontafeln" statt „Alabastertafeln".

könige greifen *iššakku* wieder als Herrschertitel auf; man wird hierin eine Nachahmung der altsumerischen Ausdrucksweise samt dem zugehörigen Gedanken vom Gotteslehen erblicken dürfen und müssen. In Assyrien ist mindestens seit Šalimaḫum wiederum die Selbstbezeichnung *iššakku* für den Stadt- bzw. Landesfürsten üblich. Ob dabei an einen Gott oder an einen auswärtigen Fürsten als Oberherrn zu denken ist, läßt sich bekanntlich z. Zt. noch nicht in jedem Falle entscheiden. Seit der Amarnazeit wird in Assyrien die Herrscherbezeichnung *iššakku* immer gründlicher vom Königstitel verdrängt. Man wird wohl noch manche Züge zur Geschichte des Titels „*iššakku*" hinzufügen; vielleicht ändert sich dann meine heutige Ansicht, eine Übersetzung desselben durch „Priester" entbehre jeder Begründung. — Seit Ašuruballiṭ I wird übrigens das Zeichen zur Wiedergabe von akkad. *iššakku* mit verwendet. ist auch = sum. $sang^{u/a}$ (> akkad. *šangû*). $sang^{u/a}$ wird aber in einem Vokabular (AL[5] 107, 11) durch akkad. *mullilu* „Reiniger" erklärt, wobei sein Ideogr. mit surru (u. a. = *kalû*, AL[5] 103, 288)[1] verwandt erscheint (vgl. Del. SGl. 235 sangamaḫ u. 252 surru). Beachte hierzu, daß *mullilu* auch das Ideogr. maš-maš (mit den anderen Bedeutungen *ašipu* und *mašmašu*: SGl. 182) hat; ferner den Wechsel von mit (HW 673). Es ist also wenigstens wahrscheinlich, daß der $sang^{u/a}$-*šangû* priesterliche Befugnisse hatte. Die übereinstimmende Wiedergabe von $sang^{u/a}$-*šangû* und von *iššakku* durch zeigt weiter doch wohl sicher, daß es Gemeinsames in den Wirkungskreisen beider gab. War der *šangû* auch Verwalter (also etwa „Hoherpriester"), oder der *iššakku* auch Priester (wofür sonst nichts spricht)? S. 10(3): Zu *ûlid* = „verfertigte" vgl. sum. mu-tu(d), von Götterstatuen gesagt, z. B. VB I S. 2 u. o. Auch Sanh.'s *ú-šá-a'-lid* III R 12, 4, 18 u. ö. gehört hierher. — S. 12 oben lies wohl (vgl. Landsberger ZA 35, 24[2]) *ša ištên bilti* ^{ta} *siparrim* (nicht *siparrum*). Man vergleiche noch (aus der kasusreichen Zeit) Chiera, Nuzi 47,16: 1 MA.NA *ṣar-pa*, und 92,17: 2 MA.NA *ḫurāṣu nam-ra ak-la*. Die Beispiele bei Scheil, a. unten a. O., Vs. 76 (10 MA.NA *ḫurāṣu li-iḳ-tu*) und III R 48 Nr. 5,17 (1 MA.NA *ḫurāṣu sag-ru*) stammen aus der kasusarmen Zeit. — S. 12, 17 *a-ti-ú* = *addiu* = *addû* (Nebensatzform) „ich ließ liegen, gab auf"; S. 14, 39 *ú-ša-ti* = *ušaddi* desgl. Gleichbedeutend auch *izîr*, eig. „wollte nichts zu tun haben mit", so z. B. S. 6,24. Zu *nadû* u. *zāru* CH § 136 (alle Angaben zu *n.* u. *z.* nach Jensen). — S. 13[14] *taraḫḫu* ~ *kalakku* = „Mörtel" (Jensen), *šallaru* (*šelaru*) = „Verputz" (Jensen). Die Bedeutung Grundmauer ist unerweislich. — S. 14: Im Schlußsatz der schwierigen Erišum-Inschrift könnte *mi-ma li-ip-ti-a* auch „etwas von meiner Inschrift" (viell. „irgendeine Inschrift von mir"?) bedeuten; *la-ap*(?)-*tù*[2] könnte Nebensatzform des Permansivs von *lapātu* „schreiben" sein; *ušazaku* = *ušamsaku* heißt nicht „(er) zerstört", sondern etwas wie „(er) beseitigt": bei Scheil (Bibl. de l'École des Hautes Études, Nr. 178 =) Ann. de Tukulti-Ninip II Rs. 61f. u. 64 erhält *ušamsak*(*u*) die nähere Bestimmung *ištu ašrišu*(*nu*) „von seiner (ihrer) Stätte weg". Mit den Bedeutungen „wegfallen lassen", „wegwerfen" und „verwerfen" dürfte man überall auskommen. *maššāku* „fallen"? Eine Beziehung von *šumsuku* zu *mašku* „böse" darf vorläufig höchstens vermutet werden. — S. 16, Nr. 9, 11: *gi-me-ir-DU-šu* zweifellos = neuass. *gimirtuššu* = *ina gimirtišu*. Mit dem Nom., der übrigens *gimrazu* (bzw. *gimrasu*) lauten müßte, hat die Form nichts zu tun. Die ( ) am Ausdruck „(in) sein(em) Gesamtumfang(e)" sind also zu tilgen. — S. 23 I 17: *ša . . . . . šūmšu . . . ibbû* „den sie . . . . bei Namen . . . gerufen haben" (Jensen). — S. 24,4 19ff. übersetze: „wenn der Tempel hinfällig wird, so möge der betreffende unter den Königen meinen Söhnen, der den Tempel erneuert, meine Grundstein(urkund)e(n) und meine Steininschriften mit Öl salben" usw. Im folgenden wie auch sonst ist *ana ašrišu*(*nu*) *litēršu*(*nu*(*ti*)) = er möge ihn (sie) wieder instand setzen". Beweisend für diese Übersetzung der Redensart ist u. a. S. 92, 8f. des Buches, wo *-šu* sich nur auf *bīt*$_{uḫ}$*uruš ištar* beziehen kann und damit die Übersetzung „an ihren Ort brachte ich (sie) zurück" ausschließt. — S. 26, Nr. 5,6f. lies wohl (so auch Jensen): é-ki-tuš!-bi! *bît ku-ul-ti-šu*, wohl < *bît kullatišu* = „das Haus seiner Wohnung" (vgl. *aššatu* > *aštu* (> *altu*)). Damit wäre die von Meißner mit Recht erwartete (27[10]) akk. Übersetzung des sum. Tempelnamens gefunden; andere Beispiele s. bei Šamši-Adad selbst (Nr. 1 Vs. III 6f.), später mehrmals bei Tukulti-Ninurta I (13. Jahrhundert) und etwa bei Adadnirari III (um 800; s. AL[5], S. 61, 22f.). Für das in jedem Falle zunächst befremdende Pron.-Suff. vgl. Namen wie Monrepos. — S. 30[2] *ša*/$_{uḫ}$*ururu* heißt „Vorbau", „Torbau", bei Tempeln ist es die sog. „Vorcella". Der Beweis dafür soll in der nächsten Nummer der ZA geliefert werden. — S. 32, Nr. 3, 1 fehlt der Personenkeil vor Puzur-Ašur, welcher FwA S. 156 angegeben ist. Die Aufnahme FwA Tf. LXXXVII ist an der betreffenden Stelle undeutlich. Bietet die Urkunde selbst den Keil? Es wäre dann, soviel ich sehe, der erste Fall in Assyrien; seitdem kommt dort die Setzung des Personenkeils oft vor, darf aber erst seit Ireba-Adad als Regel gelten (vgl. auch ZDPV 50, 2). Für Ašurnādinaḫē ist AoB I 36 laut KAH I 24[1] als Lesart der Personenkeil zu vermerken. — S. 33, Nr. 3, 6 und Nr. XII 1, 6: Der Punkt hinter „seiner Stadt" zerreißt den Satzzusammenhang und ist zu tilgen (Jensen). — S. 38, 10ff. übersetze wohl: „den Brunnen, dessen Name U. (ist) — von dem (oder: den) *iarḫu*(s) an der Rückseite der Aufschüttung, 10 Ellen bis zum Wasser (ist) seine Tiefe —, den in der Vorzeit Ašurnādinaḫē . . . gegraben hat (und) mit Kalkstein (und) Asphalt ‹befestigt›[1]: 3 Nēr (= 1800)[2] Kalksteine waren im Innern[3] des Brunnens eingesetzt; zum Machen der Gartenbestellung war er (aber) nicht geeignet" usw. — Ašuruballiṭ Nr. 2, 3 übersetze: „Der von Gott und König Begnadete, der Demütige, Ehrfürchtige". — S. 40, 11 *rabêšeš lu-ul-ta-me* („ich sann fürwahr in großartiger Weise nach": vgl. S. 124,1) ist Schaltsatz. Übersetze: „Das Haus (3 Nebensätze; 1 Schaltsatz): (die) „Backsteinhäuser" (*bītāt agurri*) unter ihm, von denen niemand wußte[4], . . . te ich sehr". —

1) Der *kalû* hat die erzürnten Götter durch Opfer und durch Musik (Schlagzeug) zu besänftigen. S. dazu Thureau-Dangin, Rit. Acc. 1f. (auch RA XVI 121f.).

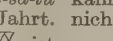
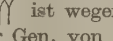
2) Die Lesung *la-ab!-du* stammt von Lewy, OLZ 1923, 534. Er hatte dafür allerdings die Bedeutung „aufbewahrt" angenommen.

1) Der Schreiber hat fraglos „*iksiru*" ausgelassen. Die Inschrift weist auch sonst Fehler auf.

2) Lies wohl *šelālti ni-ri*.

3) Lies wohl *libbi*.

4) Nicht ihre Art ist unbekannt, sondern ihr Ort geheim. Vgl. die Kudur-Mabuk-Inschrift RA XI 91ff.: „an verschwiegener Stätte, von wo der Fuß verwiesen ist, habe ich ein „Backsteinhaus'

S. 42, Nr. 3, 9 gibt neben S. 44, Nr. 5 die einzige Stelle wieder, der zu entnehmen ist, daß Ašurrabis (I.) Vater Enlilnāṣir (II.) war; an dieser Tatsache hängt u. a. die Feststellung, daß die Assyrer ein volles Jahrtausend lang (von der frühen Kassitenzeit bis zur Thronbesteigung Sargon II.) ein und demselben Herrscherhaus unterstanden — ein Fall, der nicht nur in der Alten Geschichte wenige Gegenbeispiele haben dürfte. — Das Gebäude, dessen Erneuerung dieselbe Inschrift meldet, war vielleicht ein *bît akîti*: zur Zeit seiner Gründung lag es außerhalb der Stadt. Später hat die heranwachsende Neustadt es in seine Mitte genommen. Puzur-Ašur, der Gründer des von Ašuruballiṭ a. a. O. genannten Gebäudes, und sein Namensvetter, auf den die Anlage der Neustadtmauer zurückgeht, können nur dann mit einiger Sicherheit für einen und denselben Herrscher angesehen werden, wenn man irgendwie wahrscheinlich machen könnte, daß gerade zur Zeit eines der 4 Puzur-Ašur das Gebiet der „Neustadt" sich aus einer Wildnis in eine große Siedlung verwandelt hätte, für die es der Mühe wert war, eine Mauer zu bauen. Ich weiß nicht, was für diese Annahme sprechen könnte. — S. 48, Nr. 1, 4—6 (danach auch S. 50, Nr. 2, 3f.): ein *ilu nāṣiru* ist zwar belegt (vgl. Bu 91—5—9, 2187 (CT IV) 4), lies aber gemäß der Zeichenverteilung[1] *ba-ni bît ilušamaš* É-AN-NA *ṣi-ri* „Erbauer des Šamaštempels, des erhabenen É-AN-NA". Ob sich É-AN-NA hier auf den Šamaštempel als Ganzes oder z. B. auf eine seiner Götterkammern bezieht, läßt sich nicht ohne weiteres entscheiden; jedenfalls ist es an unserer Stelle wohl eher Gattungs- als Eigenname. Man kann zwischen den Lesungen *ēanna*[2] und *(a)ḫakku*[3] schwanken; zur letzteren gehört vielleicht die Bedeutung „Kultraum"[3]. — S. 48, 33 kann *i-ta-ti-šu* wohl unmöglich „Seiten(flügel)" heißen; das Wort kann nur die Umgebung eines Bauwerks bezeichnen, nicht einen Bestandteil desselben. Im folgenden ist *iš-re-et ni-ši ša iṣ-ba-ta-ma ir-ma-a* nach Jensens Vorschlag vielleicht „die Wohnungen der Leute, welche anfingen zu verfallen" zu übersetzen[4]. — S. 49[12]: ein weiterer Beleg für ass. *k-p-t* statt bab. *k-p-d* KAR 128 Vs. 33: *ikappuṭu*. — S. 50, 66 u. ebda. Nr. 2,7: *unakaru* nach Baumgartner ZA 36, 35: „beseitigt". — S. 56, Nr. 1, 2: Für die Lesung *ša-ka-an-ki ilāni*^{meš} (oder *ilī*^{meš}) gegen *ša-ka-an erṣit i.* spricht, daß von *šaknu* der st. cstr. *šakni/u* oder *šakin*, nie *šakan* lautet (gegen HW 659b); beachte auch Lay. 73, „8" u. AKA 264, 29 (*šakkanaku ilāni*^{meš} (*rabûti*^{meš})). — S. 61, 20: „bis zu" statt „mit" (Jensen). — S. 62, 28f. übersetze: „dessen Hohenpriestertum im ungeheuren Ēkur sehr (?)[1] überragend war". Im folgenden *šulum šarrūti* nicht „Königsgruß", sondern „Heil des Königtums". *šulum (šarrūti)* allein heißt nie „(Königs-) Gruß"; mit *ša'ālu* zusammen heißt es „das Wohlergehen des König⟨tum⟩s erfragen", „dann s. v. a.: den König huldigend begrüßen" (Del. HW 664f.). Vgl. auch in unserem Buch S. 124, 32, wo *šulum iššakkutiia* bestimmt „das Heil (nicht „der Gruß") meines Fürstentums" bedeutet. — S. 63[11]: Ein kleinas. „Muzri" gibt es nicht, sondern nur ein *MuSru* nö. von Assyrien, vermutlich *Muṣru*, wonach aus *Miṣru* „Ägypten" *Muṣru*. Wann verschwindet *Hatti*, wann *Muṣri* als Nom.! (Jensen). — S. 64, 38: *ušamsaku*: verwirft, wegfallen läßt. — S. 64, 39 *ana mi|e-ši|e inadû* = „hin-, wegwirft zur Nicht-Beachtung" (Jensen). — S. 64, 43: *ušēribuma išakkanu*: deutsch einfach „hineinstellt". — S. 65[7]. Den Sinn trifft nur die zweitgenannte Übersetzung, also: „veranlaßt durch die folgenden Verfluchungen". — S. 66, 55 *abūbu* = (Wasser-)Schwall: s. Jensen im Reall. der Assyriol. unter *abūbu*. — S. 66, 59: *karmu* = „Flur". — S. 75, 33 streiche „wahrlich". — S. 76, 36: *tarṣi* ist nicht „gegenüber" sondern „gerichtet auf", auch wohl „ausgerichtet an". — S. 82, 6: *na-ḫa-su* kann seiner Form halber nicht Adjektiv sein, also auch nicht „donnernd" heißen. Oder könnte es für *naḫḫāsu* stehen? Ist *naḫlu* „die Schlucht" oder der Bach, der darin fließt? Die Stellen bei Del., HW, lassen das ebensowenig wie unsere Stelle eindeutig erkennen[2]. — S. 84: ist die Lesart *[bêli-i]a* (Nom.!) gesichert? — S. 86, 37: *ašar — ašar* nicht „teils — teils", sondern „hier — da". — S. 89[13] *nam^a|$_e$rū* sind nicht „Emaillierungen" sondern „Türmchen" an Toren von Tempeln und Palästen, im Unterschied von *^{a}|iṣîtu* oder *d^{i}i'mtu*, womit Türme an Stadtmauern bezeichnet werden. Der Beweis dafür soll demnächst in der ZA folgen. — S. 94, 34: *ši-li-it-ti ab-be-ia*: wörtl. „der überlegenste meiner Väter"; wir würden sagen: Ašurnādinaḫḫē der Große. — S. 94, 35ff. übersetze: „Die Wand am „Kopf" des Tores der Cella, welches auf die Aufschüttung (? lies *tam ?-li-e*) gerichtet (ist), die inmitten dieses Palastes (ist), wo der Hochsitz Aššurs darin gemacht ist und (wo) jährlich Aššur, mein Herr, hinkommt, um auf diesem Hochsitz zu sitzen" usw. — S. 96, 14:  *a-bu-sa-tu* kann in einer ass. Königsinschrift des 2. Jahrt. nicht „das Haus der *abusâtu*" heißen.  ist wegen des *-u* von *abūsātu* Klassenzeichen. (Der Gen. von *a.* müßte *abusāti/e* heißen.) Also ist *a.* zweifellos eine Gebäudeart. Das nimmt ja auch Weidner an. — S. 98, 5ff. übersetze vielleicht: „neue Balken usw. machte ich dort zwischen der Wand und dem mittleren[3] Tor, auch die Wand usw. machte ich". — S. 112 Anm. 1: Warum müssen wir annehmen, daß nicht Salmanassar I., sondern der II. Kalḫu gegründet hat? Ašurnāṣirapli ist von jenem durch 4, von letzterem durch 1½ Jahrhunderte getrennt. Er gibt an, daß „die frühere Stadt Kalḫu" kraftlos, hinfällig geworden war, und sich in Trümmerhügel und Flur verwandelt hatte. Diesem Vorgang, der sich doch nicht von heute auf morgen abgespielt haben wird (eine gewaltsame Zerstörung wird nicht

---

(*bît agurrim*) — einen reinen (Wohn-)Sitz, den Standort des Urkundsteins — in welchem täglich Opfer stattfinden . . . gemacht".

1) An Raum fehlte es in der I. Spalte nicht, die ebenso wie die III. breit ist. Die Verteilung eines Wortes auf zwei Zeilen begegnet nur in den schmalen Spalten II und IV der Inschrift. Die Lesung *bît ilî na-|ṣi-ri* in I 5f. (entsprechend auch in Nr. 2) ist also gewiß aufzugeben.

2) Vgl. ähnl. É-KUR (= *ēkur* oder *ēkurru*?) AKA 171, 10. 12 u. ö.

3) S. unser Buch S. 122[7] (daselbst lies wohl *bîtu a-a-ak* für *bît a-a-ak*).

4) J. verweist auf Thureau-Dangin, Une relation de la huitième campagne de Sargon (Par. 1912) 179f., wo *ṣabātu* allem Anscheine nach ebenso „anfangen" heiße, wie أخذ im Arabischen.

1) Darf man vermuten, daß im Akkad. *šuf'ulu*-Adjektiva unter anderem auch als Elative dienen? Wäre diese Vermutung richtig, so könnte man an die arab. *af'al*-Formen zu erinnern.

2) Für die Verbindung von *n-ḫ-s* mit Wasser s. Boissier DA 53, 7 (Jensen).

3) Bietet die Urkunde selbst *ḳab-li-e* statt des *ḳab-li-ú* der Veröffentlichung?

anzunehmen sein, da von einer solchen nichts berichtet wird), muß doch eine Zeit, wo die Stadt bewohnt war, vorangegangen sein. Man wird schon deshalb zwischen die Gründung Kalḫu's und den Wiederaufbau durch Ašurnāṣirapli einen längeren Zeitraum legen müssen. Abgesehen davon wissen wir jetzt aus der von Weidner veröffentlichten Inschrift Ašurdāns II. (AfO III 156ff.), daß gerade zur Zeit Salmanassars II. das Land durch Hungersnöte und feindliche Einfälle dermaßen heruntergekommen war, daß die Leute vor Verzweiflung „ihre Städte, ihre Häuser verließen und sich in andere[1] Länder aufmachten". Salmanassar I., der sich ja selber als Städtegründer bezeichnet, kommt also wohl eher als erster Erbauer von Kalḫu in Frage, denn der machtlose zweite Salmanassar. Daß man von letzterem in Assur lediglich eine einzige Inschrift gefunden hat (abgesehen von seiner Stele), lehrt uns nichts bezüglich der Gründung von Kalḫu, wo ja überhaupt keine Inschrift dieses Herrschers zum Vorschein gekommen ist. — S. 112, 11: *ḳa-am* „Verbrenner" (vgl. S. 133[12]). Weiter mit Jensen *multašgimu ḳabal gērīšu* „der tosen macht den Kampf (gegen) seine(r) Feinde". Das folgende bis Zl. 15 m. E. noch unübersetzbar. — S. 114, 7: *kiṣir ḫuršāni* ist Apposition zu Arina, nicht Gen.-Obj. zu *kīṣa šuršuda*. — S. 115, 29; 119, 13: „meine Hand", nicht „meine Hände", welches *ḳātēia* lauten müßte. — S. 118, 14: *ešeriš* = „in rechter (nicht „gnädiger") Weise". — S. 123, 7 übersetze vielleicht: „(die und die Baulichkeiten usw.)[2] verbrannte es mit Feuer"; dementsprechend S. 126, 12 f.: „Den Tempel (lies *bīta*) und sein Heiligtum traf es mit einem Brand des Gira". Vgl. altlateinisch: *hominem fulminibus occisit* „(wenn) der Blitz den Menschen tötet" (wörtl. „(wenn) den Menschen es durch Blitz tötet"), oder russisch *golos větrom otneslo* „der Wind entführte die Stimme" (wörtl. „die Stimme trug es mittels des Windes fort") (Schwyzer, s. Rhein. Mus. LXXVI 433ff.; Idg. Forsch. XLVII 3, 214ff.). S. 130, 11 darf an sich nicht gegen diese Erklärung angeführt werden; die Stelle zeigt uns nur, daß *uštalpit* passivisch übersetzt werden kann (*bītu šū* ist Subjekt!)[3]. S. 138, 7—11 ist grammatisch zweideutig und lehrt uns daher nichts für die soeben aufgeworfene Frage — die überhaupt noch der Klärung bedarf. — S. 122, 14 übersetze: „den ungeheuren Bau, dessen Ungeheures (*tar-šib-šu*) übergewaltig (ist), (der) künstlich gemacht ist" usw. — S. 122, 21: *rikkēmeš i-na rikkēmeš* wörtl.: „die Immergrünen unter den Immergrünen", d. h. vielleicht, wie wir sagen würden: „Immergrün über Immergrün", also etwa „Immergrün aller Art"? *ana uššēšu* (Zl. 20) übersetzt Jensen: „als sein Fundament". — S. 124, 28f. übersetze: „. . . . und sich auf seinem hohen Throne freudig niederläßt". — S. 124, 32 statt *šangû-ti-ia* auch die Lesung *iššakkuti-ia* möglich, ja wahrscheinlicher als jene. — S. 124, 1: *tanati* = „Furchtbarkeit", nicht „Ruhm". — S. 122s (124[1]) *lu ú-te-ir* „steigerte", „vergrößerte", nicht: „machte höher". — S. 122, 12 bietet der Text *ú-šir-ši-id*. Hier wie überall in Wurzeln mit anlautendem *R* ist statt des *-šar-* des Herausgebers *-šir-* zu lesen; für wirkliches *šar*, welches bei Salmanassar I. noch ganz anders aussieht als *šir*, s. Zl. 17 *šar-ku*. — S. 134, 21 [*i*]-*na bābi el-lu-ti* = „am heiligen Tore" (vgl. den Sing. *el-lu-tu* KAH II 84, 12; Lay. 12 II 12). — S. 148, 8. Worauf beruht die Erg. *si-ḳùr-ra-tu-šú*? Das wäre Plur.; der Sing. müßte *si-ḳùr-ra-su* lauten. Ebenso Zl. 11. — S. 150, 12: *anša akšer* = „das Schwache besserte ich aus", nicht „richtete ich auf".

1) Erg. *ša-n*[*i-a-ti*] nach AKA 297, 7f.
2) Akkusative!
3) Jensen nennt mir als Beispiel für passivisches *uštalpit* CT XX 13 Obv. 10.

Altes Testament, Neues Testament, Spätjudentum.

Rad, Gerhard von: **Das Gottesvolk im Deuteronomium.** Stuttgart: W. Kohlhammer 1929. (IV, 100 S.) gr. 8° = Beiträge zur Wissenschaft vom Alten und Neuen Testament, 3. Folge, Heft 2. RM 5.40. Bespr. von Max Löhr, Königsberg.

Der Verf. macht einen „Versuch" (S. 59), ein „einheitlicheres Verständnis des Dt." zu geben, das Dt. „in seiner originalen Ganzheit einheitlich zu deuten" (S. 73). Das Mittel hierfür, „ein Schlüssel" zu diesem Verständnis, ist ihm der Volksgedanke, d. h., daß „das Volk als Ganzes mit dem Dt. angesprochen wird" (S. 3). Das Dt. will „das Verhältnis des im Kulturland wohnenden Gottesvolkes zu Jahwe in theologischer Reinheit herausstellen" (S. 92); das „durch seine Seßhaftigkeit erdgebundene nationale Volk" soll in das richtige Verhältnis gebracht werden „zu dem übernatürlichen Gott" (S. 65). Dieses Dt. „ist ein durch und durch Besonderes, verhältnismäßig rasch entstanden und ebenso schnell der Auflösung verfallen" (S. 72). „Soll schon eine Vermutung geäußert werden, so wird man das Dt. in der späteren Königszeit aus den Kreisen jener nationalen Jahwepropheten hervorgegangen halten, deren Kompetenzen es selbst so eingehend ordnet und von denen es nach seiner Auffindung die Legitimation erhielt" (S. 74).

Was der Verf. unter Dt. versteht, wird nicht genau fixiert. Des öfteren ist vom Urdt. die Rede (vgl. besonders S. 4 A. 1. 50f., 66f., 69f.). Im übrigen „folgt er den weithin anerkannten Ergebnissen der Kritik" (S. 66). — S. 54 A. 2. S. 91 scheint Dt. mit dem Buch der Lehre identisch. — Der Verf. gibt (S. 59) selbst zu, daß „es nicht überall gelungen ist, die Einwirkung des allem übergeordneten deuteronomischen Volksgedankens einheitlich aufzuweisen". — Ist denn der „Volksgedanke", d. h. daß Moses mit dem „Volke", der „Volksversammlung", verhandelt, hier überhaupt etwas so ganz Einzigartiges, Neues und Charakteristisches? — Redet Moses nicht in Ex. 18. 19—24 genau so zum Volke? — Wenn aus Dt. 1—11, welche Kapitel ja doch ganz und gar nicht literarisch einheitlich sind, ein Gedanke von besonderem Gewicht, von anscheinend absichtlicher Betonung herausgehoben werden darf, so ist es der des Bundes, welcher auf der eidlichen Zusage Jahwes an die Patriarchen beruht, und durch den, wie schon Ex. 19, 5f. sagt, Israel in ein besonderes Verhältnis zu Jahwe getreten ist und ihm gegenüber bestimmte Verpflichtungen übernommen hat. Natürlich ist ein Korrelat zu diesem auf Jahwes Initiative ruhenden Bunde das Volk, und zwar in allen seinen Generationen. Dieser Begriff des Volkes scheint mir aber vom Verf. durch die ganze Untersuchung hindurch überbetont. Einen Unterschied im Blick auf das Volk zwischen Ex. 19, 5f. und dem Dt. gibt es nicht. Die Ansicht, daß da „eine gewisse Steigerung über das Bb. hinaus" vorliege, insofern „auf die alten Be-

stimmungen als neues Gestaltungsprinzip der Gedanke an das Volk aufgesetzt" sei, beruht auf Einbildung (S. 14). Auch für den Verf. von Ex. 19, 6 gibt es keinen *goi qadosch* (vgl. S. 9). — In den gesetzlichen Partien des kanonischen Dt. ist von dem einzelnen Israeliten die Rede und seinen persönlichen kultischen u. a. Pflichten. Der „kollektivistische Klang" des „Du" im Dt. ist eine Redensart (S. 17). — Die Leviten derangieren etwas den vermeintlich das Ganze beherrschenden Volksgedanken (S. 68). Darum läßt der Verf. sie auch im Text (S. 9) bei Aufzählung der „Hilfsbedürftigen" in der Versenkung verschwinden. In A. 6 sind sie aber doch in der Hälfte der aufgeführten Stellen vorhanden. Bedenklich ist auch der Passus, daß im Dt. „jede einseitige Wertung des Kultus verhindert werde". Die „äußere Art des Opfers" ist auch im Dt. mit nichten geringwertig. Das lehren u. a. Vorschriften wie die wiederholte Einschärfung des Bluttabus und Stellen wie 15, 21ff., 16, 21ff., 17, 1, 26, 1ff. jeden Unbefangenen zur Genüge. Der Verf. beruft sich auf Wellhausen. Aber dessen Urteil gegenüber ist doch zu sagen, daß der Ritus weder jemals eine Bagatelle gewesen, noch in der einen Zeit höher bewertet ist als in der andern. — Was den in Geld umsetzbaren Zehnten betrifft (S. 32), so ist die Geldwirtschaft damals offenbar gang und gebe, begegnet sie doch schon in den Patriarchengeschichten; also der Schluß, den der Verf. macht, ist unberechtigt. Was die unpräzise Bestimmung über den Umfang der Erstlingsgaben usw. anlangt, so steht ja bekanntlich hinter den allermeisten gesetzlichen Vorschriften zu unserem Leidwesen der (uns unbekannte) lebendige, ortsübliche Brauch. Also auch hier wieder ein unzulässiger Schluß. S. 41 heißt es: daß sich „weder bei J noch E gerade für die Materialität des göttlichen Segens Parallelen oder Vorlagen finden". Vgl. hierzu Stellen wie Gen. 26, 12. 28, 20. 31, 9. Ex. 1, 20f. S. 45 wird „das Fehlen eignen Grundbesitzes" als für den *ger* „charakteristisch" bezeichnet. Vgl. hierzu Jud. 19, 16. 23. Wie kann man die von Amos getadelten Kultgelage der Reichen als eine „voraufgegangene Praxis" bezeichnen, zu der der Appell an das sozial-ethische Gewissen der Teilnehmer an den im Dt. gebotenen Feiern in Gegensatz steht und eine jüngere Entwicklungsstufe darstellt? — Die Brüderlichkeit, der soziale Sinn, ist im Jahwismus von Anbeginn da. Am. 4, 5 schließt *nedawoth* doch wohl auch eine Gastlichkeit gegen Bedürftige ein. Unverständlich ist mir S. 87 A. 4, daß „die Vorstellung von der Gegenwart Jahwes am Kultort", „für den Israeliten nur als eine eschatologische Möglichkeit denkbar ist". Und die Lade im salomonischen Tempel? — Und Ez. 8—11? — Zu S. 93ff. möchte ich fragen: bei welcher Stelle im Jeremiasbuche sind wir überhaupt in der Lage, mit Sicherheit eine Bezugnahme auf das Instrument der josianischen Reform nachzuweisen? —

Mit Rücksicht auf den Raum ist nur eine Auswahl von Ausstellungen beigebracht. Sich über literarkritische, exegetische u. a. Probleme souverän hinwegzusetzen und nur dogmatisch zu konstruieren, ist bequem und gibt Gelegenheit, geistreich zu sein, aber der Wissenschaft dient so etwas schwerlich.

---

1. **Sperber**, Alexander: **Septuagintaprobleme I.** Stuttgart: W. Kohlhammer 1929. (VII, 101 S.) gr. 8°. = Beiträge zur Wissenschaft vom Alten und Neuen Testament, hrsg. von Rud. Kittel. 3. Folge, Heft 13. Texte und Untersuchungen zur vormasoretischen Grammatik des Hebräischen, hrsg. von Paul Kahle. Bd. III. RM 7.50.
2. **Helbing**, Robert: **Die Kasussyntax der Verba bei den Septuaginta.** Ein Beitrag zur Hebraismenfrage und zur Syntax der Κοινή. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1928. (XXIV, 328 S.) gr. 8°. RM 24 —; geb. 26.50. Bespr. von G. Bertram, Gießen.

1. Sperber hat in seiner Arbeit, die die stark erweiterte Ausarbeitung einer Habilitationsvorlesung darstellt, drei LXX-Probleme methodisch in Angriff genommen:

A. Zunächst versucht er, eine sichere Grundlage für die Klassifikation der Handschriften zu schaffen. Die Ausgabe der Genesis von Rahlfs, Stuttgart 1926 (vgl. meine Besprechung OLZ 1928, 6, 449ff.) hat endgültig gezeigt, daß die drei von Hieronymus zitierten Rezensionen des Origenes, Lukian und Hesych durch die moderne wissenschaftliche Textkritik nicht nachgewiesen werden können. So geht der Verf. einen von der Tradition unabhängigen Weg. Er stellt die zahlreichen Verschreibungen, ja Verstümmelungen der hebräischen Eigennamen, namentlich der weniger häufigen, in der LXX fest und versucht, sie auseinander (der Ausgangspunkt ist meist schon eine verstümmelte Form) als Seh- oder Hörfehler zu erklären. Tatsächlich finden sich häufig genug Verwechslungen ähnlich aussehender oder klingender Buchstaben, und es gelingt leicht, jeweils zwei bis drei Verschreibungen auseinander verständlich zu machen und die Stellen aufzuzählen, an denen eine Hdschr. von anderen abhängig ist, und die, an denen sie selbst anderen zugrunde liegt. Sp. führt diese Untersuchung für alle von Brooke-McLean in der Oxforder Ausgabe kollationierten Hdschr. durch und erhält so das für unsere Beurteilung der Minuskeln wichtige Ergebnis, daß sie alle (für die nur gelegentlich von Brooke-McLean nach Holmes-Parsons zitierten Hdschr. reicht allerdings das Material nicht aus) auf Majuskeln, in einzelnen Fällen sogar auf bestimmte, uns bekannte Majuskeln zurückzuführen sind „und daß sämtliche Fehler, die sich als Schreibfehler erklären lassen (2—9 werden für jede Hdschr. nachgewiesen), noch aus der Zeit stammen, da diese Texte in Majuskelhandschriften niedergeschrieben waren". Trotzdem ist das Verhältnis der Handschriften zueinander nicht eindeutig zu bestimmen; vielmehr widersprechen sich die Ergebnisse in bezug auf die gegenseitige Abhängigkeit. Wir haben also mit einer sehr komplizierten Textgeschichte zu rechnen, die erst auf Grund einer sehr viel umfangreicheren Materialsammlung deutlicher werden wird. Allerdings scheinen mir die auf Hör-

und Sehfehler zurückgehenden Schreibfehler überhaupt keine ausreichende Grundlage für die Klassifikation der LXX-Handschriften bilden zu können, da sie nur einen geringen Bruchteil aller Varianten ausmachen und selbst diese Lesarten oft nicht auf mechanisch zu erklärende Versehen, sondern auf orthographisch begründete (sicher z. T. falsch begründete) Änderungen zurückgehen. So tragen Haplo- und Dittographien, Buchstabenumstellungen, Itazismen usw. auch nach der Meinung des Verf.s nichts für die Klassifikation aus. Dasselbe wird aber von der häufigen Assimilierung der Silbenanfänge innerhalb eines Wortes (oder handelt es sich in der griechischen Textgeschichte umgekehrt um Dissimilierung ?) gelten, die der Verf. als Hörfehler bucht. So braucht ΒΑΙΘΒΕΓΩΡ in Jos. 13, 20 (j) nicht abhängig zu sein von ΒΑΙΘΦΕΓΩΡ (16, 131, 209); vgl. Jos. 15, 27 ΦΗΘΦΕΛΕΘ (c), ΒΗΘΦΕΛΕΘ (G, a, b), und 15, 29 ΒΗΔΑΝΩΘ (18), ΒΗΘΑΝΩΘ (a, $b^{a?}$, x). Offenbar sind die Handschriften gelegentlich unter orthographischen Gesichtspunkten durchgearbeitet und dabei wohl auch mit dem hebräischen Text der jeweiligen Zeit verglichen worden (s. u. Abschnitt C). Der Verf. hätte hier wohl mit Nutzen auf die Untersuchungen von Wutz über die Transkriptionen von der LXX bis zu Hieronymus, Stuttgart 1925 (vgl. meine Besprechung OLZ 1927, 4, 266ff., besonders 268), zurückgreifen können. Wutz hat gerade in bezug auf die Eigennamen bestimmte Beobachtungen machen können und hat vor allem einen Wechsel der Transkriptionssysteme festgestellt, dessen Berücksichtigung auch bei der vorliegenden Fragestellung wichtig gewesen wäre. Trotz dieser Einschränkung behält die Frage der innergriechischen Majuskelverschreibungen für die Aufstellung von Stammbäumen der LXX-Handschriften ihre Bedeutung. Der Verf. hat eine methodisch wertvolle Voruntersuchung dafür geliefert.

B. Das zweite Problem, das er mit gleicher methodischer Klarheit stellt und beispielhaft an drei Abschnitten des AT behandelt, ist das der LXX als Übersetzung. In Auseinandersetzung mit Hänel und Joh. Fischer betont Sperber die Notwendigkeit, den der LXX vorliegenden hebräischen Text scharf von dem masoretischen zu unterscheiden. Ersterer ist durch Rückübersetzung der LXX und ihrer Varianten nach Abzug innergriechischer Fehler (vgl. Abschnitt A) festzustellen. Theoretisch hat der Verf. auch hier sicher recht; praktisch aber ist das Problem doch wieder nicht so unmittelbar zu lösen. Wenigstens zeigt die Rückübersetzung, die er bietet, daß die Abweichungen vom masoretischen Text im allgemeinen nur geringfügig sind und sich wohl meist ebensogut innergriechisch, etwa durch Einwirkung geläufiger biblischer Formulierungen beim Abschreiben, erklären lassen. Vielfach wird die ursprüngliche Übersetzung freier gewesen sein, und erst später hat man in der Art des Aquila auch den LXX-Text der hebräischen Grundlage auch in Kleinigkeiten anzupassen gesucht. So ist der Wechsel zwischen Dativ und Akkusativ in den LXX-Handschriften noch kein Beweis für verschiedene hebräische Texte als Grundlage und auch das Fehlen der Wiedergabe der hebräischen pronominalen Suffixe im Griechischen wird aus griechischem Sprachgeist zu verstehen sein. Dagegen finden sich in den vom Verf. übersetzten Abschnitten mehrere von der AT-Forschung angezweifelte Stellen des masoretischen Textes auch in der LXX, der also an diesen Stellen schon derselbe, vielleicht fehlerhafte hebräische Text vorlag (z. B. Gen 28, 6: ובּרכו אתו und Gen 28, 14, finis: ובזרעך). Jedenfalls muß man hier mit Angleichung des LXX-Textes an den jeweiligen hebräischen Text rechnen, wie der Verf. selbst das auch tatsächlich in seiner 3. Untersuchung tut.

C. Die zwei LXX-Texte zum Psalter. Hier setzt sich Sperber mit Rahlfs auseinander, der im 2. Heft der LXX-Studien: Der Text des LXX-Psalters, Göttingen 1907, auf Grund von 129 charakteristischen Varianten einen Vulgärtext von dem durch Kodex B und seine Gruppe vertretenen Text unterscheidet. Nach Ausscheidung weniger, innergriechisch zu erklärender Schreibfehler kommt Verf. bei der Untersuchung des von Rahlfs gebotenen Materials durch Rückübersetzung auf Varianten des hebräischen Textes. Griechisch existierte also nur ein Text, der mit charakteristischen Versehen bereits der Vetus Latina vorlag. Die griechischen Lesarten erklären sich aus der Anpassung der einzelnen Handschriften an den jeweils üblichen hebräischen Text. So wird auch der Zusatz Röm 3, 13—18 zu Psalm 14, 3 im Kodex B auf eine entsprechende hebräische Vorlage zurückgeführt, ohne daß dafür ein Beweis angetreten würde. So wird man auch dem Ergebnis des 3. Abschnittes mit einer gewissen Skepsis begegnen, im ganzen aber dankbar anerkennen, daß die methodisch scharfen Untersuchungen des Verf.'s eine wertvolle Förderung der so schwierigen LXX-Forschung bedeuten.

2. Robert Helbing hat bereits im Jahre 1907 den ersten Teil einer LXX-Grammatik, Laut- und Wortlehre, vorgelegt und damit, von wenigen Vorarbeiten abgesehen, den ersten entscheidenden Schritt zu einer zusammen-

fassenden grammatischen Darstellung der Sprache der LXX getan. Aus persönlichen und sachlichen Gründen mußte er auf eine Vollendung dieses Werkes verzichten und sich auf eine umfassende Materialsammlung und Untersuchung der adverbalen Kasussyntax beschränken. Vollständigkeit konnte weder in bezug auf die Zahl der Verba noch auf die Art ihrer Verwendung erstrebt werden. Trotzdem zeigen das Wortregister und die Einzelausführungen, namentlich beim Akkusativ, wie eingehend die LXX durchforscht worden ist. Die Anordnung des Stoffes hatte ihre besonderen Schwierigkeiten; bei der Mannigfaltigkeit der Konstruktionen des einzelnen Verbums mußte die Anordnung nach dem Kasus, die von dem klassischen Sprachgebrauch ausgeht, fortgesetzt durchbrochen werden. Trotzdem ist der Stoff bewältigt worden, weil bei allen Einzelfeststellungen niemals die grundsätzlichen Fragen vergessen sind, die der Verf. in der Einleitung kurz behandelt, wie ja auch der Untertitel des Werkes auf sie hinweist: Die Stellung der LXX in der Koine und die Hebraismenfrage.

Vor allem seit Deißmanns Arbeiten hat man LXX und NT als Zeugnisse der griechischen Weltsprache, wie sie sich auf dem Boden der Atthis wesentlich unter ionischen Einflüssen gebildet hat, aber als Kolonialsprache lexikalisch und grammatisch, besonders auch syntaktisch, die Einwirkung fremden, orientalischen, semitischen Sprachgeistes verrät, betrachten gelernt. Diesen Charakter des LXX-Griechisch als Koine hat der Verf. an vielen Einzelheiten aufgewiesen; die reiche Heranziehung der literarischen, inschriftlichen und papyrologischen Zeugnisse des hellenistischen Zeitalters bietet dazu die Möglichkeit. Die Hebraismenfrage ist mit Recht im Gegensatz zu älteren Anschauungen, die den hebraisierenden Charakter der Sprache der LXX überbetonten, im wesentlichen negativ behandelt; so zeigt das Hebraismenregister am Schluß nur einen geringen Umfang, im allgemeinen bemüht sich der Verf., auch offensichtlich als Übersetzungsgriechisch entstandene Konstruktionen als mögliches Griechisch zu verstehen und mit Beispielen aus der Umwelt zu belegen. Aber hier scheint mir eine Änderung der Fragestellung vorgenommen werden zu müssen: Nicht mehr gegen eine übertriebene Betonung der Hebraismen der LXX haben wir uns zu wenden, als vielmehr zu fragen, wie weit das Kolonialgriechisch überhaupt durch orientalische, besonders semitische Einflüsse Wandlungen erfahren hat. Die vom Verf. für hebraisierende Konstruktionen beigebrachten Parallelen, namentlich aus den Papyri, heben zwar die Isolierung der LXX auf, verlangen aber eine Beantwortung der Frage nach der Beeinflussung der Koine durch semitischen Sprachgeist überhaupt. Gewiß wird innergriechische Sprachentwicklung und orientalischer Einfluß sich dabei vielfach mischen und ergänzen, wie etwa das Zurücktreten des Dativ im hellenistischen Griechisch und sein Fortfall in der neugriechischen Volkssprache (die Schriftsprache konserviert ihn) sprachgeschichtlich als „Alterserscheinung" zu erklären sein mag, während offenbar das Vordringen der Präpositionen weithin unter Einfluß semitischer Syntax steht und in der LXX jedenfalls meist als Übersetzungsgriechisch zu werten ist. Damit entsteht auch die Frage, die der Verf. ebenfalls nur gelegentlich berührt, wie weit die Semitismen als usuelle, d. h. im Sprachgebrauch einer semitisch-griechischen Bevölkerung lebendige, und wie weit sie als okkasionelle, d. h. als unmittelbar durch den zu übersetzenden Text hervorgerufene, zu werten sind. Je schlechter die Übersetzung, desto häufiger die letzteren, desto größer die sklavische Abhängigkeit des Übersetzers von seiner Vorlage. Usuelle Semitismen dagegen müssen auch bei freier Übersetzung und selbst in den originalgriechischen Schriften der LXX nachweisbar sein. Der damit hervortretende verschiedene Charakter der Übersetzung der einzelnen Schriften des AT wird auch von dem Verf. in der Einleitung betont. Seine Materialsammlung kommt nur gelegentlich darauf zurück, kann aber als Grundlage in dieser Richtung weiterführender Arbeiten verwendet werden. Auch sonst greift der Verf. mit vielen Bemerkungen über seine eigentliche Aufgabe hinaus. So tritt die Bedeutung der syntaktischen Fragen für die Textkritik gelegentlich hervor. Immer wieder aber kommt der Verf. auf die Änderungen, die der Text durch Mißverständnisse, Übersetzungsfehler, lexikalische Hebraismen usw. erfahren hat. Allerdings ist nicht zu leugnen, daß durch solche Abschweifungen die Übersichtlichkeit der Arbeit leidet. Aber wir befinden uns in der LXX-Forschung weithin auf Neuland. Dem verehrten Verf. verdanken wir die eingehende Behandlung eines wichtigen grammatischen Problems und darüber hinaus eine Fülle interessanter Beobachtungen, die er bei seinen Vorarbeiten hat machen können.

Harford, J. Battersby: Altars and Sanctuaries in the Old Testament. Gießen: Alfred Töpelmann. (24 S.) gr. 8°. RM 1.50. Bespr. von Max Löhr, Königberg.

Die vorliegende Abhandlung ist in the Expository Times erschienen und für Deutschland vom Verlag Töpelmann in Kommission genommen. In dieser

Abhandlung sucht der Verf. die Wellhausensche Pentateuch-Hypothese insbesondere gegen Harold M. Wiener zu verteidigen. Die Debatte dreht sich in der Hauptsache um die beiden Sätze: 1. War Schlachtung und Opfer in Altisrael identisch? — und 2. Hat es in Altisrael ein Jahweheiligtum oder eine ganze Anzahl solcher gegeben? — Verfolgt man die Argumentation des Verf., so gewinnt man den Eindruck, als ob die beiden Gegner sich überhaupt nicht verstehen können. Denn die Exegese des Verf.s ist so fern ab von allem Sinn für die Wirklichkeit, daß es fast aussichtslos ist, mit ihm zu debattieren. Unter den bekannten Stellen des A. T., welche eine profane Schlachtung beweisen, ist vielleicht Gen. 27, 9—14, wo Rebekka ein Lieblingsgericht für Isaak bereitet, die durchschlagendste, obschon diese Eigenschaft anderen Aussagen wie Gen. 18, 7. 43, 16 usw. nicht abgesprochen werden darf. Wie kann man diesen Stellen die Erzählung von 1. Sam. 20, 26 entgegenhalten? — Hier handelt es sich doch klipp und klar um ein Opfer gelegentlich des Neumondtages und auf die königliche Tafel kommt als Festbraten Fleisch des Opfertieres, das ein Unreiner nicht genießen darf. Wie soll diese Stelle beweisen, daß profane Schlachtung stets mit Opfer verbunden war? — Ebenso verkehrt ist es, wenn der Verf. auf Prov. 7, 13f. verweist. Hier ist die Rede von einem Privatopfer, einem Gelübdeopfer, jedenfalls deutlich von einem Opfer und das Opferfleisch dient nachher dem Gastgelage, welches die Hetäre veranstaltet. Das gleiche gilt von den beiden Parallelsprüchen Prov. 15, 17 und 17, 1. In dem letzteren wird anscheinend ein Gelübdeopfer, sicher aber wieder ein Opfer vorausgesetzt. Von dem Fleisch des Opfertieres wird ein Gastmahl veranstaltet und bei diesem bricht unter den Geladenen Streit aus. Was sollen alle diese Stellen für die Identität von Schlachtung und Opfer beweisen? — Selbstredend ist bei der profanen Schlachtung in Israel von alters her das Bluttabu berücksichtigt: das Blut hat man auf die Erde geschüttet wie Wasser, vgl. Dt. 12, 24. Was den zweiten Satz bezüglich der Heiligtumsfrage betrifft, so kann doch niemand abstreiten, daß die Ex. 20, 24—26 genannten, kurzlebigen Altäre aus Erde oder zusammengelesenen Steinen nicht Altäre eines offiziellen Heiligtumes sein können. Daß das offizielle Heiligtum Jahwes von Anbeginn nur Eines ist, liegt eigentlich in der Natur der Sache; es deuten aber auch alle unsere Quellen darauf hin. Daneben aber wird, wie Samuels Beispiel zeigt, 1. Sam. 9, 11ff., in keiner Weise das Recht beschränkt, da und dort Jahwe ein Opfer darzubringen. Man muß sich eben entschließen, zwischen der einen, von Anfang an vorhandenen offiziellen Opferstätte und anderen gelegentlichen Opferstätten zu unterscheiden. Beharrt man bei den exegetischen Irrtümern und der archäologischen Unkenntnis Wellhausens, so ist, wie schon oben gesagt, eine Debatte zwecklos.

Klein, Samuel: **Galiläa von der Makkabäerzeit bis 67.** Wien u. Berlin: Verlag „Menorah" 1928. (IV, 63 S.) gr. 8° = Palästina-Studien, hrsg. von S. Klein, Heft 4. Bespr. von Joachim Jeremias, Greifswald.

Die inhaltreiche Studie des bekannten Erforschers der talmudischen Geographie ist ein Sonderabdruck aus den Josef Wohlgemut gewidmeten „Jüdischen Studien". Sie sucht, namentlich auf Grund der talmudischen Quellen, einen dunklen Abschnitt der jüdischen Geschichte in neues Licht zu stellen: die Frage nach der jüdischen Besiedelung Galiläas im 2. vorchristlichen Jahrhundert. Anschließend werden Einzelfragen aus der Geschichte Galiläas bis zum Jahre 67 n. Chr. behandelt.

In der Tat dürfte es dem Verf. gelungen sein, den Satz Schürers, die eigentliche Judaisierung Galiläas sei im wesentlichen das Werk Aristobuls I., 104—103 v. Chr. (Geschichte des jüdischen Volkes II⁴, Leipzig 1907, S. 11f.), zu modifizieren; er macht wahrscheinlich, daß das südliche Galiläa schon vor 104 v. Chr. stärker jüdisch besiedelt war, als Schürer annimmt. Einleuchtend ist die in diesem Zusammenhang erwähnte Konjektur, daß das unverständliche ἐν Ἀρβάττοις (I. Makk 5_{23} cod. V*) aus ENNAPBATTOIΣ entstanden sei und den Ort Narbatta im Nordwesten Samarias bezeichne.

Lehrreich ist es, wie im folgenden aus geographischen Angaben neues Material für die weitere Geschichte Galiläas gewonnen wird, wenn auch der Verf. gelegentlich einmal der Gefahr unterliegt, talmudische Angaben ohne genügende Kritik zu verwerten. Besonders sei verwiesen auf die außerordentlich einleuchtende und wichtige These (S. 44—47), die römische Einteilung Palästinas in Toparchien sei im Anschluß an die alte kultische Einteilung des Landes in 24 Priesterbezirke erfolgt. Damit ist ein beachtenswerter Versuch gemacht, die Wohnorte und Bezirke der 24 jüdischen Priesterabteilungen vor der Tempelzerstörung zu bestimmen.

Endlich sei aus der Fülle geographischer Feststellungen und Bemerkungen eine Einzelheit vermerkt. Durch neue Vokalisation von j. Terumoth VIII 46^b (56. 59) weist Klein eine Erwähnung des neutestamentlichen Kana in Galiläa (Joh. $2_{1.11}$; 4_{46}; 21_2) in einer talmudischen Quelle des 3. Jahrhunderts n. Chr. nach: בעלי קנייה ist zu lesen בְּעֲלִי קָנְיָה = (ich wurde überfallen) von 'Eli aus Kana.

Guttmann, Dr. Alexander: **Das redaktionelle und sachliche Verhältnis zwischen Mišna und Tosephta.** Preisgekrönte Lösung der Lewy-Preisfrage. Breslau: M. & H. Marcus 1928. (VIII, 196 S.) gr. 8°. RM 12 —. Bespr. von Georg Beer, Heidelberg.

Die vorliegende Preisarbeit Guttmanns ist eine glückliche Förderung bei den mannigfachen Bemühungen in der Gegenwart, die schwierige Mischna-Toseftafrage zu lösen. Bekanntlich weisen diese beiden Grundwerke der jüdischen Traditionsliteratur aus tannaitischer Zeit viele gemeinsame Sätze auf. Wie erklären sich die Abweichungen? Das ist das Problem.

Nach einleitenden Bemerkungen stellt G. im 1. Teile seiner Arbeit (S. 5—146) eine eingehende, vergleichende Analyse zwischen Mischna und Tosefta an, um dann im 2. Teile die Ergebnisse der Analyse (S. 147—196) vorzuführen.

Auch die Tosefta schöpft wie die Mischna aus der Überlieferung. Während aber die M. daraus eine Art Gesetzeskodex herstellt, Parallelen und Widersprüche meidend, wenigstens innerhalb des gleichen Traktates (S. 165), ist die T. als Sammelwerk angelegt und bestrebt, von der M. weggelassene Materialien aufzunehmen. Die M. ist also die Voraussetzung oder Vorlage der Tosefta. Letztere bietet aber zum Teil ältere Materialien als die Mischna, freilich auch viele jüngere, die erst nach Vollendung der M. hinzugekommen sind. T. ist oft eine Ausgestaltung und Erweiterung der Parallelen von M. Dieses Plus wird erreicht z. B. durch Angabe von Definitionen, Regeln, durch Begründung mittelst praktischer Fälle, durch Einfügung kleiner Erzählungen usw. Oder es wird der Autor oder Tradent eines Lehrsatzes angegeben in Fällen, wo beides in der Mischna fehlt. Oder die in der M. angedeutete Kontroverse wird weitergesponnen. Gelegentlich korrigiert T. die M., es wird z. B. für einen Satz ein anderer Autor angegeben usw.

T. ist also eine Ergänzungsarbeit zu M. (S. 176). Die relative Unordnung in der T. will Guttmann durch eine Zettelarbeit der Redaktoren erklären, bei der allerlei Malheur passiert sein soll (S. 176ff.) — eine Auskunft, die schon oft bei textlichen Schwierigkeiten anderer Schriftstücke hat herhalten müssen. Hier läßt der Verf. seiner Phantasie wohl stark die Zügel schießen. Im übrigen aber wird jeder Mitarbeiter auf dem Gebiet der Mischna und Tosefta dem Verf. herzlich danken für seine fleißige und gründliche Studie, die er bei seinen eignen Arbeiten auf Schritt und Tritt benutzen wird, und wo er auch zu anderen Erklärungen und Schlüssen gelangt, immer von G. sich angeregt finden wird.

Gaster, Moses, Ph. D.: **Studies and Texts** in Folklore, Magic, Medieval Romance, Hebrew Apocrypha and Samaritan Archaeology. With 14 Plates and 5 Illustrations. Collected and reprinted. Vol. I—III. London: Maggs Bros. 1925—1928. (XXI, 1356 S. u. V, 278 S. hebr.) gr. 8°. £ 3.3 —. Bespr. von Georg Beer, Heidelberg.

Die von Gaster herausgegebenen „Studies and Texts" sind ein Nachdruck von Veröffentlichungen des hochgelehrten und vielsprachigen Verfassers aus den „last fifty years" in verschiedenen Zeitschriften des In- und Auslandes. Auf S. VII—X wird eine Übersicht über die einzelnen Gegenstände nach der Reihenfolge des Abdruckes und S. XI—XIII eine alphabetisch geordnete Inhaltsangabe geboten. „A full index is in preparation". Im Ganzen sind es 61 Nummern, 28 im ersten und 33 im zweiten Band. Der 3. Band bringt 17 Texte als textliche Unterlage zu einzelnen Aufsätzen in Band 1 u. 2; nur ist hier eine eigene Abhandlung als Nr. 13 S. 139—204 über die Ketubba der Samaritaner aus der „Monatsschrift für Geschichte u. Wissenschaft des Judentums" aufgenommen. Es fällt schwer, aus der Fülle der Stoffe auch nur das Wichtigste herauszuheben. Alle Darbietungen sind Kabinettstücke gründlichster Detailforschung in größere Zusammenhänge gestellt und in angenehm lesbarer Form vorgeführt. Ich nenne, was meine eigenen Interessen gerade am nächsten berührt: Nr. 1. Two Unknown Hebrew Versions of the Tobit Legend. Nr. 2. The Unknown Aramaic Original of Theodotion's Additions to the Book of Daniel. Nr. 3. The Hebrew Text of One of the Testaments of the Twelve Patriarchs. Nr. 5. The Apocalypse of Abraham. Nr. 17. The Sword of Moses. Nr. 32. The Origin and Sources of the Shulchan Aruch usw. Zu dem Schiur Komah (Nr. 60) hat D. A. Jacoby in dem Schweiz. Archiv für Volkskunde 1929 unter dem Titel „Heilige Längenmasse" eine interessante Fortsetzung auf christlichem Gebiete geliefert.

Alle Freunde und Verehrer des unermüdlichen Forschers von internationaler Bedeutung[1] in dem weiten Umkreis der außerbiblischen jüdischen Kultur- und Religionsgeschichte werden ihm herzlichen Dank wissen für das Ehrendenkmal, das er sich selbst durch diese Sammlung von Aufsätzen gesetzt hat.

Gilmore, Albert Field: **East and West of Jordan.** Boston: The Stratford Company 1929. (IX, 191 S., 15 Taf.) 8°. Geb. $ 3 —. Bespr. von Peter Thomsen, Dresden.

In einem sehr geschmackvoll gedruckten und ausgestatteten Buche hat der Verf. die Aufsätze über seine Palästinareise vom Frühling 1927, die er zunächst im Christian Science Monitor veröffentlicht hatte, zusammengefaßt. Zumeist mit Kraftwagen hat er alle bedeutsamen Plätze besucht und dabei ein bemerkenswertes Geschick, das Wichtigste zu erkennen, gezeigt. Aber da er über die wirkliche Geschichte des Landes und die neuere Forschung nur sehr mangelhaft unterrichtet ist, auch den Angaben der Bibel meistens kritiklos folgt, kann seine Darstellung keinen besonderen Wert beanspruchen, leider auch nicht in den Abschnitten über die Mandatverwaltung der Engländer, die er uneingeschränkt bewundert, und der Franzosen, über den Zionismus und die Vögel in Palästina. Wertvoll sind die offenbar nach Aufnahmen der American Colony in Jerusalem hergestellten

1) Sowohl in der 1. wie in der 2. Auflage der „Religion in Geschichte und Gegenwart" fehlt ein Sonderartikel über Gaster!

Tafeln und die verkleinerte Nachbildung der Karte von Palästina von Wilhelm Blaeuw 1629 (Röhricht, S. 611 Nr. 148), für die nur der Platz (sie ist als vorderes Schutzblatt eingeklebt) schlecht gewählt ist.

Semitistik, Turkologie.

Pleßner, Martin: **Der OIKONOMIKOC des Neupythagoreers „Bryson" und sein Einfluß auf die islamische Wissenschaft.** Edition und Übersetzung der erhaltenen Versionen nebst einer Geschichte der Ökonomik im Islam mit Quellenproben in Text und Übersetzung. Heidelberg: Carl Winter 1928. (XIV, 297 S.) gr. 8° = Orient und Antike, hrsg. von G. Bergsträßer und O. Regenbogen, 5. RM 22 —. Bespr. von Jos. Horovitz, Frankfurt a. M.

Der griechische Text von Brysons Οικονομικος ist verloren und die arabische Übersetzung reicht zu seiner Herstellung nicht aus (1—10). Neben der arabischen (11—19), besitzen wir auch eine hebräische (19—21) sowie eine lateinische Übersetzung (21—28), welche ebenfalls auf eine arabische Vorlage zurückgehen. Wörtliche Auszüge aus Bryson sind uns ferner in einigen arabischen und persischen Schriften erhalten (29—38), und benutzt ist sein Buch auch in den Werken, welche den *ʿilm tadbīr al manzil* behandeln: über die diesem Literaturzweig angehörigen Schriften unterrichtet ein umfangreicher Abschnitt (39—136), in welchem Pleßner vor allem ausführliche Auszüge aus Nāṣir ad-Dīn Ṭūsī's Aḫlāq vorlegt. Es folgt sodann die Edition der arabischen, hebräischen und lateinischen Versionen und die deutsche Übersetzung (144—260), woran sich noch Proben zur Überlieferung des Qābūs nāma, Auszüge aus Šahrazūri, erläuternde Noten und ausführliche Indices schließen. Die Bearbeitung des Textes, bei der P. sich der Unterstützung Bergsträßers und Brockelmanns erfreuen durfte, ist mit großer Sorgfalt vorgenommen, und auch seine Geschichte der Ökonomik ist eine sehr anerkennenswerte Leistung. Er weist selbst darauf hin (275), daß in der Adabliteratur noch weitere Parallelen zu finden sein werden, hat sich aber mit Recht in erster Linie auf das beschränkt, was in unmittelbarer Beziehung zu Bryson steht. Nachdem von ihm der *ʿilm tadbīr al manzil* zum ersten Mal systematisch behandelt worden ist, ergibt sich nun als neue Aufgabe die Vergleichung des Inhalts der Schriften dieses Literaturgebiets mit den entsprechenden Kapiteln sowohl der Ḥadīthwerke wie auch der Adabliteratur, wobei auch das Verhältnis des weltlichen Adab zum traditionalistisch begründeten geklärt werden würde. P. scheint Goldzihers (in der Encyclopedia of Religion and Ethics erschienenen) Artikel „Education" nicht bekannt geworden zu sein; die dort herangezogene Literatur (wozu noch das von M. Güdemann veröffentlichte Kapitel aus Ibn Aqnins *Ṭibb an-nufūs* zu stellen wäre) bietet mancherlei Parallelen zu dem Erziehungskapitel. Vom *Tawassuṭ* (Pleßner 112 nach Merx) redet bereits Ibn Qutaiba in seinen *ʿUjūn* (ed. Cairo) I 325ff.; zum *nāmūs al-akbar* (P. 63, Anm. 4) wäre auch auf Ibn Hišām, ed. Wüstenfeld, 153, zu verweisen gewesen, wozu man noch Lidzbarski, Ginza 248, Anm. 3, vergleiche.

Meyerhof, Max: **The Book of the ten Treatises on the eye ascribed to Hunain ibn Is-ḥâq** (809—877 A. D.). The earliest existing Systematic Textbook of Ophthalmology. The Arabic Text edited from the only two known Manuscripts with an English Translation and Glossary. Cairo: Government Press, and Cairo: H. Friedrich & Co. 1928. (LIII, 225 u. rrr S.) gr. 8°. Bespr. von C. Brockelmann, Breslau.

Ḥunain b. Isḥāq, der besonders als Übersetzer verdiente christliche Leibarzt des Chalifen al-Mutawakkil, hatte in den Jahren etwa 330—360 neun Abhandlungen zur Augenheilkunde verfaßt und ergänzte diese auf Bitten seines Neffen Ḥubaiš, der sie ihm gesammelt vorgelegt hatte, durch eine 10. Abhandlung über die wichtigsten Augenheilmittel. Dies Werk, das Ibn abī Uṣaibi'a in seiner Geschichte der Ärzte ausführlich gewürdigt hat, galt lange als verloren, bis Hirschberg aus den Zitaten in ar-Rāzīs *al-Ḥāwī* feststellte, daß eine lateinische Übersetzung des Werkes in dem Liber de Oculis Constantini Africani und in Galeni de Oculis Liber a Demetrio translatus sich verbarg. Im Jahre 1908 entdeckte dann Meyerhof das arabische Original in der berühmten Bibliothek Aḥmed Taimūrs. Da diese Hs. indes unvollständig war, entschloß sich M. zunächst nur, die Kapitel über die Augenanatomie und die Lehre vom Sehen mit Hilfe von C. Prüfer im Archiv f. Gesch. der Medizin IV und VI zu übersetzen. Eine vollständigere Hs. tauchte 1925 in Petersburg auf, und ein Teil der noch verbleibenden Lücken ließ sich aus der allein vollständigen Hs. des *al-Ḥāwī* im Escurial ergänzen. So war es M. denn möglich, seine Arbeit an dem Text, die durch den Krieg lange unterbrochen war, nun durch eine Ausgabe abzuschließen.

In der Einleitung, die zugleich auch in arabischer Übersetzung vorliegt, gibt er zunächst einen Überblick über die noch erhaltenen Leistungen der arabischen Ärzte in der Augenheilkunde, eine Lebensgeschichte Ḥunains und eine Würdigung seiner literarischen Tätigkeit, eine Geschichte des vorliegenden Werkes, eine Beschreibung der Handschriften und eine Untersuchung seiner Echtheit an der Hand von Stilkriterien. M. schließt daraus, daß ʿAlī aṭ-Ṭabarī in seinem 850 verfaßten *Firdaus al-Ḥikma* das Werk seines Lehrers Ḥunain noch nicht benutzt habe, daß dies damals noch nicht zugänglich war. Inzwischen ist

aber Ṭabarīs Buch von M. Z. Siddiqi herausgegeben worden, und nun stellt sich heraus, daß er im 4. Kapitel über die Augenkrankheiten ein großes Stück S. 168, 21—173, 21 einfach aus der 9. Abh. Ḥunains S. 182—189, 7 abgeschrieben hat, ohne seinen Lehrer zu nennen (S.s auch sonst verbesserungsbedürftiger Text läßt sich nach M.s Ausgabe an mehreren Stellen berichtigen); also lag mindestens die 9. Abh. schon 850 vor. Ms. Zweifel an der Autorschaft Ḥunains an diesem Werk, die ihn zu der Fassung des Titels bewogen haben, gründen sich auf die Mängel des arabischen Stils, die er mit den später von M. zu veröffentlichenden 207 Fragen über das Auge gemein hat. Diese Zweifel dürften aber unbegründet sein; denn wir haben von einem technischen Schriftsteller syrischer Herkunft kein schulgerecht elegantes Arabisch zu erwarten. Da wir aber z. Zt. erst eine so geringe Zahl von Texten zur Verfügung haben, ist die Stilgeschichte der arabischen Ärzte noch nicht spruchreif. So ergänze ich die wenigen Charakteristika der Sprache des Werkes, in denen M. nach Bergsträßer Anklänge an den Stil Ḥunains und des Ḥubaiš findet, nur durch den Hinweis auf die Einführung des Bedingungsnachsatzes mit إلّا ان 175, 9, die M. Simon schon in der Übersetzung von Galens Anatomie (I, XLIII) nachgewiesen hat.

Den Text hat M. mit gründlicher Sachkenntnis hergestellt, so daß nur eine unbedeutende Nachlese übriggeblieben ist. 73, 6 لذلك l. لذلك. 77, 5 اذا l. إذ. 79, 10 الثلاث l. لثلاث 85, 2 وآلامها l. mit Hs. L وآلاتها, das durch حالاتها erklärt wird; das Wort ist in dieser Bedeutung schon in der klassischen Sprache häufig, z. B. Mufaḍḍalīyāt (Lyall) 12, 19, 96, 15, Mubarrad Kāmil 740, 3. 98, 13 وينق l. وينقى 113, 12 الموضع l. الموضع. 120, 19 العنيبة l. العنبية. 157, 10 l. والمو. Die beiden folgenden Pharmaka Acarum und Petroselinum fehlen übrigens in der Übersetzung. Dagegen fehlt der Satz 77, 16 der Übersetzung im Text 148, 14.

Die Übersetzung, die ich freilich nicht durchgehend verglichen habe, sondern nur an Stellen, an denen der Text Schwierigkeiten zu bieten schien, ist ein vorzügliches Hilfsmittel zu dessen Verständnis, zumal in den Anmerkungen stets die von Ḥunain benutzten Quellen, namentlich bei Galen nachgewiesen sind. Nur an wenigen Stellen glaube ich eine andere Fassung vorziehen zu müssen. S. 103, 11 l. فتقبل. Danach: „und zu dem, was die Richtigkeit dessen, was wir auseinandergesetzt haben, bestätigt, so daß du erkennst, daß es ist, wie wir beschrieben haben, und annimmst, daß es so ist, gehört das Wissen um das Sehen usw." S. 108 u. übersetzt M. „for it (the touch) results either from deduction or from comparison with something which the individual has estimated by previous knowledge". — Aber بطريق من طرق الاعراض kann nicht „from deduction" heißen, vielmehr ist ط' من ط', das in derselben Zeile wiederkehrt, zu streichen und nach Umstellung von *al-aʿrāḍ* hinter *aḥassat* zu übersetzen: „Denn er (der Tastsinn) empfindet manchmal an den Akzidentien etwas auf dem Wege des Analogieschlusses nach etwas, nach dem er auf Grund früheren Wissens schließt." In der Übersetzung von 113, 10 ist der Gegensatz zwischen بالتعمد und بالاتفاق verwischt: „Die Konstitution beruht teils von Natur auf der Anlage wie das Geschlecht, ob männlich oder weiblich, teils auf Zufall nach den Mischungsverhältnissen der beiden Samen, aus denen das Kind entsteht." In Z. 12 scheint der Dual von النطفتين für den m. Samen unberechtigt aus الزرعين in Z. 11 übertragen.

Ein höchst wertvolles Mittel zum Verständnis bilden endlich die dem Buche beigegebenen Glossare medizinischer Termini und Drogen, die den arabischen Namen jedesmal die griechischen und englischen Entsprechungen gegenüberstellen. Diese haben mir schon bei der Lektüre des *Firdaus al-Ḥikma* treffliche Dienste geleistet und werden sich für jede Arbeit an einem medizinischen Text sehr nützlich erweisen. Hoffentlich ist es dem Verf. recht bald vergönnt, uns auch die Ausgabe der 207 Fragen in einem ebenso ansprechenden Gewande vorzulegen.

Gruner, O. Cameron: **A Treatise on the Canon of Medicine of Avicenna**, incorporating a Translation of the first Book. London: Luzac & Co. 1930. (VII, 612 S., 1 farb. Titelbild, mehr. Taf., Textabb. u. 2 Falttab.) gr. 8°. £ 2.2.0. Bespr. von Max Meyerhof, Kairo.

Wie der Verf. in der Vorrede mitteilt, ist sein Ziel ein doppeltes: 1. Eine Übersetzung des ersten Buches des *Qānūn fī 't-ṭibb*, des großen ärztlichen Handbuches des Ibn Sīnā zu liefern, aber mit Ausschluß der Anatomie (welche schon von P. de Koning in Trois traités d'anatomie arabes, Leide 1903, übersetzt worden ist, Ref.) und mit Einbeziehung der ersten Hälfte von De viribus cordis. 2. Eine Studie der mystischen Philosophie des Canon zu bringen und nachzuweisen, wo diese Philosophie und die moderne biologische Erkenntnis sich gegenseitig erhellen können („are reciprocally illuminative"). Der Verfasser ist an seine Aufgabe mit großem Fleiß, tüchtigen philosophischen und medizinischen Kenntnissen und mit voller Begeisterung herangegangen. Die letztere läßt ihn allerdings zuweilen die nötige Kritik außer acht lassen; so wiederholt er z. B. auf S. 4 gläubig das Märchen von den 3800 Moscheen und 60 000 Palästen in Cordova, und zitiert er (S. 3) den bekannten Ausspruch des Amīr ʿAlī: „In the midst of the tenth century when Europe was about in the same condition that Caffraria is now . . . ." Ferner zieht er verschiedentlich die Philosophie und Medizin der Chinesen zu Vergleichen heran, welche dem Ref. nicht immer treffend erscheinen wollen.

In der Einleitung bespricht Verf. die allgemeinen und besonderen Unterschiede zwischen der Medizin des Canon und der modernen Medizin in der Weise, daß er nachzuweisen sucht, daß die alte philosophisch-spekulative Betrachtungsweise in ihrer Art nicht weniger berechtigt ist, als der physio-pathologische Materialismus der heutigen Medizin. „Der Hauptzweck dieser Abhandlung", sagt er (S. 19), „konzentriert sich, wie man sehen wird, in dem Gedanken, daß in der alten Philosophie Material zu nützlicher Anwendung in unserer Zeit

vorhanden ist . . . . , und so kann Avicenna zu einer modernen scholastischen Philosophie in Beziehung gebracht werden, welche nach tieferen Gründen für Gesundheit und Krankheit sucht als diejenigen sind, welche von der Mikrobentheorie und ihr verwandten Theorien geliefert werden".

Von S. 21 ab folgt dann die Übersetzung des ersten Buches des Canon, also der so oft in das Lateinische übersetzten *Kullijjāt* (Allgemeine Medizin). Verf. bemerkt, daß er aus dem Lateinischen der Ausgaben Venedig 1595 und 1608 übersetzt und die arabischen Drucke (Rom 1593 und Kairo-Būlāq 1294 H) zurate gezogen habe. Er habe stellenweise frei übersetzt, auch paraphrasiert, und sich auf jede Weise bemüht, dem Leser den ganzen Sinn des Textes zu erschließen. Die Übersetzung selbst umfaßt 1130 kurze Abschnitte, welche von zahlreichen, oft seitenlangen Kommentaren und Zusammenfassungen unterbrochen werden. Wie nach Gruners einleitenden Bemerkungen zu erwarten, ist die Übersetzung zumeist eine freie, oft durch eine tabellarische Inhaltsangabe einzelner Kapitel ersetzt. Indessen gibt er, wie mir Stichproben zeigten, den Sinn der Worte Avicennas meistens richtig wieder. Anders steht es um die erklärenden Zusätze; hier schiebt der Kommentator dem Mediziner Avicenna vielfach Gedankengänge unter, von denen im Canon selbst nichts zu finden ist, sondern die aus philosophischen und mystischen Werken des großen Persers, aber auch aus anderen mystischen Schriften, z. B. des Ibn al'Arabī und des Ǧelāl ed-Dīn Rūmī entlehnt sind. Nur so gelingt es dem Verfasser, in dem streng logisch aufgebauten Lehrgebäude des Canon jene mystischen Einflüsse zu finden, welche er in der Vorrede nachzuweisen versprochen hatte. Ferner führt Verf. in seinen Erklärungen zuweilen Begriffe ein, welche dem Avicenna und seinen Lehrern, den Griechen, durchaus fremd sind, z. B. (S. 112) den Äther als fünftes Element, das der Erzeugungskraft des menschlichen Körpers.

Mitunter bringt Verf. bildliche Erläuterungen, z. B. (S. 143) ein farbiges Schema der natürlichen Kräfte. S. 289 gibt er eine große und nützliche Tabelle der 48 Pulsqualitäten, unter Heranziehung der arabischen und chinesischen Terminologie. Mit der Übersetzung im einzelnen kann sich Ref. nicht immer einverstanden erklären. Verf. gibt z. B. das arabische Wort *rūḥ* (Geist, πνεῦμα) stets durch „breath" wieder, obwohl er den Begriff richtig erklärt. Da kommt dann (S. 268) in einem Zitat aus Johannitius (Ḥunain) eine so unglückliche Bezeichnung zustande wie „visible breath" für *rūḥ bāṣir* (πνεῦμα ὀπτικόν, Sehgeist, im englischen sonst „visual spirit" genannt). Die schlechte mittelalterlich-lateinische Übersetzung „spiritus visibilis" mag da Pate gestanden haben.

Bei aller Bewunderung, welche Gruners große und mühevolle Übersetzungs- und Erläuterungsarbeit verdient, sieht sich Ref. genötigt, gemäß seiner persönlichen Einstellung die philosophisch-spekulative Geschichtsbetrachtung des Verf. gerade gegenüber dem Canon des Avicenna abzulehnen. Während die Historiker der Naturwissenschaften sich heute alle Mühe geben, mit philologischen Methoden nach den frühen Quellen zu suchen, aus denen das Wissen späterer Gelehrtengenerationen stammt, betrachtet Gruner den Canon gleichsam als ein unabhängiges Kunstwerk. Er scheint nicht zu wissen — oder will er es nicht? —, daß der große persische Arzt in seinem gefeierten Werk nur die den Arabern übermittelte griechische Heilkunde in ein prachtvoll organisiertes System gebracht hat. Vergebens suchen wir bei der Lehre von den Temperamenten, von den natürlichen Kräften, vom Pneuma, vom Puls oder vom Urin die Namen der griechischen Denker, insbesondere des Aristoteles und Galenos. Wenn sie Avicenna nicht zuweilen selbst erwähnte, so würden sie in Gruners Buch gar nicht vorkommen. Zwar kann diese erste Übersetzung der allgemeinen Medizin des Canon in eine moderne Sprache dem des Lateinischen und Arabischen Unkundigen große Dienste leisten, aber im Interesse der medizinischen Geschichtsforschung wäre eine Verknüpfung des Inhaltes mit der Vergangenheit nützlicher gewesen, als eine solche mit der Gegenwart. In dem arabischen Aufdruck des Einbandes findet sich ein grammatikalischer Fehler. Druck und Ausstattung des Werkes sind sonst vorzüglich.

Vosté, Le P. Jacques, O. P.: فهرس الكتب الطقسية والدينية والعلمية والتاريخية والادبية لخزانة كتب الكلدان السريان في دير الشرفة للآباء الدومينكان في العمرية قرب الموصل **Catalogue de la bibliothèque Syro-Chaldéenne** du couvent de Notre-Dame des Semences près d'Alqoš (Iraq). Rome: Bureaux de L',,Angelicum", und Paris: P. Geuthner 1929. (142 S.) gr. 8° = Extrait de l'Angelicum 1928. 85 Fr. Bespr. von C. Brockelmann, Breslau.

Auf dem Berge von Beth ʿEdrai, ½ Stunde östlich von Alqoš, gründete im 6. Jahrh. Rabban Hormizd das nach ihm benannte Kloster, das während des ganzen Mittelalters eine blühende Pflanzstätte literarischer Bildung darstellte, bis es gegen Ende des 18. Jahrh. verlassen, und seine einst so reiche Bibliothek in alle Winde verstreut ward. Erst im Jahre 1806 gelang es Gabriel Dambo, in den Ruinen des alten Klosters eine Schar von Mönchen um sich zu

sammeln, die in Union mit Rom nach den Regeln des Hl. Antonius lebten und 1869 mit Unterstützung des Hl. Stuhles an sicherer Stelle in der Ebene, 20 Minuten vor der Stadt, ein neues stattliches Kloster, Dairā dabṯūltā Nāṭraṭ Zarʿē, errichten konnten. Schon die erste Generation des auf der alten Stätte neugegründeten Klosters hatte die literarische Tradition ihrer geistigen Vorfahren wieder aufgenommen und eine neue ansehnliche Bibliothek zu sammeln begonnen, die zum größten Teil aus eigenen Abschriften der Mönche bestand. Ihr Wert für die syrische Philologie ist daher nicht so groß, wie man nach der Zahl der Hdss. (330) erwarten sollte. Immerhin haben sich auch hier einige wichtige Denkmäler der syrischen Literatur erhalten.

Unter den 31 Bibelhandschriften beanspruchen nur zwei ein besonderes Interesse, ein N. T. nach der Peschitta, 1200 im Mutterkloster vollendet, und eine Handschrift der 4 Evv. nach der Ḥarqlājā, die Addai Scher, der im Journal Asiatique 1906 etwa die Hälfte der Hdss. beschrieben hatte, ins 13. Jahrh. setzte, die aber vielleicht noch auf höheres Alter Anspruch machen kann. Unter den Bibelkommentaren verdient vielleicht die freilich ganz moderne Hds. (aus dem J. 1875) des Hexaëmerons von Rabban Emmanuel, dem Exegeten des „Oberen Klosters“ (d. i. Mar Gabriel bei Mosul) um 960 nähere Untersuchung. Eine besondere Note verleihen der Bibliothek die verhältnismäßig zahlreichen Abschriften philosophischer Werke, deren eifriges Studium die Schüler Gabriel Dambos zeitweise sogar bei ihren Oberen verdächtig machte. Erwähnt sei davon als uns bisher noch unzugänglich Barhebräus' Bearbeitung von Ibn Sīnās *ʿUjūn al-ḥikma* u. d. T. *Tēgraṭ Tēgrāṭā*, Nr. 58. Unter den Rechtsbüchern verdient vermutlich der große Sammelkodex Nr. 169, der älter als das 14. Jahrh. zu sein scheint, besondere Beachtung; er enthält als Nr. 18 das von Sachau, Syr. Rechtsbücher Bd. III herausgegebene Corpus juris des persischen Erzbischofs Ješubocht sowie in Nr. 19—21 die von demselben in Bd. I vorgelegten Gesetze Konstantins und Leos, Konstantins, Theodosius und Leos und des Ambrosius Confessor, deren wahren Charakter uns kürzlich die schöne Untersuchung Nallinos kennen gelehrt hat. Als Nr. 23 enthält er die von Mingana und Rendel Harris im Bulletin of the John Rylands Library, Manchester, vol 12 (1928) herausgegebene Apologie des Christentums von Timotheus I. vor dem Chalifen Mahdi. Unter den historischen, asketischen, grammatisch-lexikalischen und den Handschriften verschiedenen Inhalts verdient Nr. 328 besondere Hervorhebung, ein Exemplar des von Budge u. d. T. The Book of Medicines herausgegebenen Sammelwerkes, das hier *Sᵉfar Sammānē* genannt wird; wie sich dazu das gleichbetitelte Werk Nr. 207, 1 verhält, muß erst untersucht werden. Besonders zahlreich sind in allen Abteilungen die Werke moderner Autoren, die zwar für die Entwicklung der syrischen Literatur nicht mehr in Betracht kommen, aber einem künftigen Historiker der römischen Unionsbewegung wertvolles Material bieten werden. Darunter sind mehrere Werke des gelehrten Vertreters des chaldäischen Patriarchats beim Hl. Stuhle Samuel Giamil besonders hervorzuheben, dessen Hauptwerk Genuinae Relationes inter Sedem Apostolicam et Assyriorum Orientalium seu Chaldäorum Ecclesiam, Rom 1902 im Druck erschienen ist; es gehören dahin ferner eine Reihe von Übersetzungen lateinischer und italienischer Schriften, die z. T. erst wieder aus dem Arab. übertragen sind. Für die Philologie ist vielleicht auch die kurdische Grammatik mit ausgewählten Texten aus dem N. T. und einem kurdisch-syrischen Wörterbuch von ʿAbdalaḥad aus Alqoš aus dem J. 1888 (Nr. 305/6) von Interesse. Von neusyrischer Literatur findet sich jetzt, da die von A. Scher unter Nr. 147 und 151 verzeichneten Handschriften verschwunden sind, nur eine von Joseph Dādīšō Naggiar veranstaltete und am 27. Nov. 1924 vollendete Auswahl von 12 geistlichen Dichtungen in Fellichi, das hier Sureth genannt wird (Nr. 330).

Budge, Sir E. A. Wallis, KT.: **The Bandlet of Righteousness.** An Ethiopian Book of the Dead. The Ethiopic text of the ልፋፈ ፡ ጽድቅ ፡ in facsimile from two manuscripts in the British Museum edited with an English translation. London: Luzac & Co. 1929. (XVI, 140 S., 67 Taf.) gr. 8°. = Luzac's Semitic Text and Translation Series, Vol. XIX. 21 sh. Bespr. von E. Littmann, Tübingen.

Noch im Jahre 1905 schrieb F. Praetorius in der ZDMG., Bd. 59, S. 197: „Auffallend ist die verhältnismäßig große Anzahl von Arbeiten, die sich mit dem Törichtsten beschäftigen, das die äthiopische Literatur aufzuweisen hat, nämlich mit den Zaubergebeten und magischen Namen. Dieser Literaturzweig, obwohl ungefähr so lange bekannt, wie wir die äthiopische Sprache und Literatur überhaupt kennen, ist bis vor wenigen Jahren begreiflicherweise soviel wie möglich ignoriert worden.“ Praetorius hatte eine so rationalistisch bestimmte Denkart und so starke rein linguistische Interessen, daß er für religionsgeschichtliche Dinge wenig Verständnis besaß, trotzdem man hätte meinen

sollen, er würde sich für die Etymologie der Zaubernamen interessieren. Aber schon 1900 hatte Conti Rossini in seinen Note per la storia letteraria abissina S. 26 ausgeführt, daß dieser Literaturzweig „degno di studio" ist. Und auf manchen anderen Wissenschaftsgebieten wußte man, wie wichtig das Studium des Zauberwesens ist für die Kenntnis der Geschichte des menschlichen Denkens und Fühlens sowie der kulturellen und literarischen Beziehungen der verschiedenen Völker zu einander. Die klassischen Philologen gingen hierin den Orientalisten voran. Und so sind denn auch in den letzten 25 Jahren manche wichtige Arbeiten erschienen über das Zauberwesen bei den semitischen Völkern von den ältesten bis zu den neuesten Zeiten. Unter diesen Büchern nimmt das hier zu besprechende Werk von Budge einen besonderen Platz ein. Der Verf. macht eine vielgenannte Sammlung von äthiopischen Zaubergebeten in sehr guten Photophien (nach zwei Hds.) der Wissenschaft zugänglich, gibt eine Übersetzung mit allerlei Bemerkungen und vergleicht den Inhalt des abessinischen Buches Stück für Stück mit Abschnitten aus dem altägyptischen Totenbuch; ferner teilt er Übersetzungen von mehreren anderen äthiopischen Zaubergebeten mit. Wir erhalten so eine Art von Kompendium der abessinischen Magie und wertvolle Ausblicke auf ihre Stellung innerhalb der orientalischen Zauberliteratur.

Es handelt sich um ein kleines Werk mit dem einheimischen Namen *lefāfa ṣedq*, der meist durch „Binde der Gerechtigkeit" übersetzt wird. Schon Dillmann leitete (Lex., s. v.) das äthiopischen *lefāf* von dem arab. *lifāfatun* ab und beschrieb *lefāfa ṣedq* als „taeniae (membranaceae), quibus preces magicae inscriptae sunt, corporibus mortuorum circumvolutae cum iisque sepultae". Und Conti Rossini (Note, S. 26) sagt, daß diese Gebete auf einen Pergamentstreifen von der Länge des Körpers eines Verstorbenen geschrieben und mit ihm begraben würden, um ihm die Pforten des Himmels zu öffnen; zugleich weist auch er schon darauf hin, daß dieser Gebrauch an älteste Riten im Niltale erinnere. Die Bedeutung von *lefāf* als „Binde" ist wohl durch eine Stelle aus dem äthiopischen Synaxar gesichert (s. Dillm., Lex. s. v.); aber das Fehlen der Femininendung ist auffällig. Das Wort kann nur ein arab. Fremdwort sein, da die Wurzel *laffa* in den abessin. Sprachen ganz andere Bedeutungen hat; bei der Übernahme ist vielleicht die arab. Pausalform *lifāfa* als äth. Akkusativ angesehen, aus der man einen Nominativ *lefāf* zurückbildete. Ob die Pergamentstreifen von der Länge des Körpers des Verstorbenen als Binde um die Leiche (wie die Mumienbinden) gewickelt werden, weiß ich nicht. Aber es gibt zu denken, daß die meisten Handschriften des *lefāfa ṣedq* nicht in Rollenform, sondern in Buchform geschrieben sind. Von 15 Exemplaren dieses Werkes, die ich 1906 in Aksum erwarb und die zum kleineren Teile nach Berlin, zum größeren Teile nach Princeton gekommen sind, haben nur 3 die Rollenform, während 12 als kleine Bücher geschrieben sind. Auch die von C. Rossini (Note per la storia letteraria abissina, S. 66) aufgezählten Hds. sind, soweit ich sehe, alle in Buchform. In dieser Liste ist statt BN 105 zu lesen BN 106, und T 24 ist zu streichen; denn die Hds. des „*Lefâfa ṣedeq*", die Ewald in der ZDMG. I, S. 41 bei der Besprechung von T 24 erwähnt, gehörte, wie auf S. 40 gesagt ist, einem Baseler Privatmanne; die HS. T 24 enthält nur die Mawāše'et. Schon Ewald sagt (S. 41), daß dies Gebetbuch „oft als geschätztes Amulett mit den Toten begraben wird". Es ist dann also keine „Binde", sondern ein Talisman, der den Verstorbenen mitgegeben, vielleicht auch als ein Amulett „angebunden" wird, wie es die Lebenden tragen; ob das *lefâfa ṣedq* auch schon zu Lebzeiten getragen wird, habe ich leider nicht festgestellt.

B.'s Buch enthält eine Vorrede und folgende Abschnitte: I. Ethiopian magical names of God and their creative power; II. Description of the manuscript and its contents; III. The title lefâfa ṣedeḳ; IV. The lefâfa ṣedeḳ and the Book of the Dead; V. The contents of the book of lefâfa ṣedeḳ described (hierin werden die acht Abschnitte des äth. Buches mit entsprechenden Teilen des „Totenbuches" verglichen). Dann folgt die Übersetzung. Als Appendix gibt B. fünf Übersetzungen: I. The Virgin Mary's Vision of Hell (nach einer Hs. des Brit. Mus.); II. Matthias in the City of the Cannibals (nach dem Gadla Ḥawâryât, d. i. den apokryphen Apostelakten); III. Saint Andrew and the Dog-Face (nach dem äth. Synaxar); IV. The Prayer of the Virgin Mary . . . in Parthia (nach Hss. des Brit. Mus. und nach Basset's Übers.; das äth. Wort *bārtōs* wird hier nach Guidi als Parthien gedeutet; S. Euringer sieht darin, vielleicht mit Recht, eine Falschlesung von Tartūs, d. i. Tortosa, vgl. ZSem. 7, S. 214—16); V. The Prayer which the Virgin Mary made on the mountain of Golgotha (nach HSs. des Brit. Mus. und der Übs. von Basset). Ein sehr ausführlicher und nützlicher Index beschließt den gedruckten Teil.

Man fragt sich bei einem Buche des vielseitigen und vielschreibenden Sir E. A. Wallis Budge mit Recht, wie weit er seiner Aufgabe gewachsen ist und

wie zuverlässig seine Übersetzungen und Angaben sind. Die Beurteilung seiner Zitate aus dem ägyptischen Totenbuche und der Schlüsse, die er daraus zieht, muß ich natürlich den Ägyptologen überlassen. Über seine äthiopischen Kenntnisse urteilte sein Landsmann, der sehr gewissenhafte und gründliche Gelehrte R. H. Charles im Jahre 1899: „From the above specimens of Mr. Budge's work, it follows beyond the possibility of contradiction, that with his present knowledge he is absolutely unfitted either to edit an Ethiopic text or to translate one". Aus dem vorliegenden Buche nun habe ich den Eindruck gewonnen, daß der Verf. seit 1899 manches hinzugelernt hat, daß er aber von der Genauigkeit und wissenschaftlichen Arbeitsart eines W. Wright und eines R. H. Charles doch noch ziemlich weit entfernt ist. Sein Buch kann daher nur mit Kritik und Vorsicht benutzt werden. Alle Einzelheiten zu besprechen würde hier viel zu weit führen. Ich gebe nur zwei Beispiele, den Anfang der Vorrede und den Anfang der Übersetzung. S. VII sagt er von König ʿĒzānā: „He abandoned the use of the crescent and star on his memorial stelae, and the Cross of Christ took their place". Hier sind in der Eile Stelen, Inschriften und Münzen verwechselt. Welche Stelen in Aksum dem König ʿĒzānā zuzuweisen sind, wissen wir nicht, da sie keine Inschriften tragen. Auf den Stelenköpfen waren ursprünglich Embleme aus Metall angebracht; aber jetzt sind nur noch die Dübellöcher vorhanden, aus denen man keinen sicheren Schluß auf die Gestalt der Embleme ziehen kann. Immerhin ist es wahrscheinlich, daß auf einigen von ihnen, wie auf der Stele von Maṭarā, Halbmond und Sonnenscheibe angebracht waren; und auf einigen von ihnen (Deutsche Aksum-Expedition II, S. 15 u. 17) könnten die Dübellöcher ein Kreuz andeuten. Doch das ist alles unsicher. Die Inschriften des Königs ʿĒzānā aber haben keine Embleme. Was B. meinte, sind die Münzen des ʿĒzānā; vgl. meine Bemerkungen in Aksum I, S. 60, und Conti Rossini in Africa Italiana, 1927, S. 191 ff. — Der Anfang des äth. Buches lautet: (nach Brit. Mus. Ms. Add. 16, 204) በስመ ፡ አብ ፡ ወወልድ ፡ ወመንፈስ ፡ ቅዱስ ፡ ፩ አምላክ ፡ ጸሎት ፡ በእ መድኃኒት ፡ መጽሐፈ ፡ ሕይወት ፡ ዘትሰመይ ፡ ልፋፈ ፡ ጽድቅ ፡ Das übersetzt B. (S. 61): „In the Name of the Father, and the Son, and the Holy Ghost, One God. A prayer for salvation [from] MAṢḤAFA HEYWAT (*i. e.* the BOOK OF LIFE), which is called „LEFÂFA ṢEDEK". Und S. 23 führt er aus: „The FIRST SECTION contains the ṢALÔT BA'E[NTA] MADKHÂNÎT, *i. e.* the „Prayer for redemption (or salvation)". Dabei hat er übersehen, daß die Buchstaben በእ (*ba'e*) durch kleine Striche athetiert sind, daß also nur ጸሎት ፡ መድኃኒት ፡ beabsichtigt ist. Unendlich viele äth. Gebete beginnen mit den Worten *ṣalōt ba'enta* . . . „Gebet für (betreffs) . . ."; der Schreiber hatte diese im Sinn und begann mechanisch zu schreiben, entdeckte aber seinen Irrtum nach dem zweiten Buchstaben. Ferner ist der Zusatz „[from]" in der Übersetzung durchaus unberechtigt, und die Schlüsse, die B. aus dieser mißverstandenen Stelle zieht, sind falsch. Es ist vielmehr zu übersetzen: „Im Namen . . . Ein heilbringendes Gebet, ein Buch des Lebens, das genannt wird „Binde der Gerechtigkeit". In der Hs. Brit. Mus. MS. Orient. 551 lautet der Titel kürzer: „Dies Gebet ist ein Buch des Lebens, eine Binde der Gerechtigkeit". In dem Wiener Codex Aeth. 18 (Rhodokanakis, Äth. Hss. der K. K. Hofbibliothek, S. 25) heißt er: „Ein Buch des Lebens und ein Buch des Heiles, eine Binde der Gerechtigkeit". Wenn B. diese beiden ihm zu Gebote stehenden Parallelen beachtet hätte, so hätte er seine falsche Auffassung wohl vermieden. Der Titel im Petersburger Codex (Turayev, Ephiopskiya rukopisi v S.-Peterburg, S. 91) weicht stärker ab und kann hier außer Betracht bleiben.

Von allem anderen, das ich zu bemerken hätte, sei nur noch das Folgende hervorgehoben. Eine genauere Untersuchung der Zaubernamen würde manche wichtige Resultate ergeben und neues Licht auf die Entstehung des Buches werfen; sehr oft läßt sich leicht erkennen, daß die Namen aus dem Griechischen, Hebräischen, Koptischen, Arabischen oder aus einheimischen abessinischen (semitischen und hamitischen) Sprachen stammen. S. XIII hätte auf die Arbeit von S. Euringer über das Netz Salomons (in ZSem. 6 u. 7) verwiesen werden müssen. S. IX u. S. 37 f. weiß B. nichts von der glänzenden Deutung der Sator-Arepo-Formel durch F. Grosser im Archiv f. Religionswiss., Bd. 24, S. 165 ff.

Wir sind froh, daß wir dies Buch von B. haben, wären aber noch froher, wenn es besser ausgefallen wäre. Daß der Text in Photographie gegeben wurde, ist besonders erfreulich, da die Leser nun das Original genau kontrollieren können und der Sorge um Fehler bei einer Herausgabe überhoben sind.

Kaukasus, Turkologie, Iran.

Plaetschke, Bruno: **Die Tschetschenen.** Forschungen zur Völkerkunde des nordöstlichen Kaukasus auf Grund von Reisen in den Jahren 1918—20 und 1927—28. Mit 68 Figuren und einer Karte im Text und 24 Abbild. auf 12 Taf. Hamburg: Friederichsen, de Gruyter & Co. 1929. (XI, 116 S.) 4° = Veröffentlichungen des Geographischen Instituts der Universität Königsberg i. Pr., H. XI, hrsg. von Arved Schultz. RM 8 —. Bespr. von Gerhard Deeters, Leipzig.

Ein Beitrag zur Völkerkunde des Kaukasus ist immer zu begrüßen, da die deutsche Literatur auf diesem Gebiet sehr gering ist; die in den letzten Jahren sich erfreulich mehrenden russischen Veröffentlichungen sind meist nur durch mühseliges Suchen in allen Bibliotheken aufzutreiben, und vollends die Literatur in den neuen kaukasischen Schriftsprachen ist hier ganz unerreichbar. Der Verf. hat von Oktober 1927 bis Februar 1928 das Tschetschenengebiet und einen Teil des Daghestan kreuz und quer durchwandert und hat scharf und vielseitig beobachtet. Dabei kamen ihm die Beziehungen zugute, die er sich in den Jahren 1918—20 erworben hatte, als er auf Seiten der Bergvölker militärisch tätig war. Da der Verf. das Tschetschenische nicht beherrscht, woraus ihm natürlich kein Vorwurf gemacht werden kann, fällt das Hauptgewicht der Arbeit auf die materielle Völkerkunde. Auf eine anschauliche landeskundliche Übersicht über das Tsche-

tschenengebiet folgen kurze Bemerkungen über Sprache und Geschichte, die hauptsächlich aus schriftlichen Quellen geschöpft sind. Den Herkunftssagen der Tschetschenen möchte ich noch weniger Vertrauen schenken, als es der Verf. tut, ganz abgesehen von ihrem tendenziösen Charakter; die deutlichen Beziehungen des Tschetschenischen sowohl zu den übrigen ostkaukasischen wie auch zu den westkaukasischen Sprachen lassen den Zeitpunkt einer etwaigen Einwanderung der Tschetschenen in das Kaukasusgebiet in vorgeschichtliche Zeiten hinaufrücken. Den vorherrschenden Rassetypus bestimmt der Verf. als gemildert vorderasiatisch, vom dinarischen kaum zu unterscheiden; daneben findet man, nach Osten zu abnehmend, recht viel Blonde.

Der Hauptteil des Buches ist den Wehr- und Wohnbauten und ihrer Einrichtung gewidmet. Von Süden und Osten dringt seit etwa 100 Jahren das flachdachige Haus ein, von Norden das russische Satteldachhaus; früher wohnte man ausschließlich in gemauerten Wohntürmen und zog sich bei feindlichen Einfällen in die noch höheren und schlankeren Wehrtürme zurück (Fig. 4 zeigt einen interessanten Durchschnitt durch einen solchen). Die Turmkultur ist auf das Hochgebirge beschränkt und reicht im Westen bis zu den Swanen; ihr Zentrum scheint im Inguschengebiet zu suchen zu sein. Die Totenhäuser zeigen oft auffallende Übereinstimmungen mit lykischen Gräbern, vgl. auch den Aufsatz von Joh. Schwieger, Kunst- und Naturtatsachen: Armeniaca, fasc. 1. Viele Textfiguren veranschaulichen die Ornamentik, die namentlich auf den in Kerbschnitt reichverzierten Mehlkästen und Wandschränken auftritt und stark an Formen des nordischen Kulturkreises erinnert. Die Abbildungen nach Photographien des Verf.'s zeigen typische Köpfe, Hausformen und charakteristische und z. T. sehr malerische Dorfanlagen.

Jerphanion, G. de: **Mélanges d' Archéologie Anatolienne.** Monuments préhelléniques, greco-romains, byzantins et musulmans de Pont, de Cappadoce et de Galatie. Beyrouth: Imprimerie Catholique 1928. (332 S. u. 120 Taf.) gr. 8° = Mélanges de l'Université Saint-Joseph Beyrouth (Liban) XIII, 1. Bespr. von R. Hartmann, Göttingen.

Die vorliegenden Beiträge zur Archäologie Anatoliens sind teils die Nebenfrüchte früherer zu anderen Zwecken unternommener Reisen, teils die Ergebnisse eines längeren Aufenthaltes in Angora 1926—27. Sie haben Denkmäler aus den verschiedensten Perioden der Geschichte des Landes zum Gegenstand, von Werken der anatolischen Felsarchitektur angefangen über solche des klassischen Altertums hinweg bis zu denen der byzantinischen und der türkischen Zeit. Die beiden letzteren Gebiete haben das Übergewicht; und das ist um so erfreulicher, als auf ihnen noch ganz besonders viel zu tun ist. Es ist ja kennzeichnend, daß die Zitadelle von Angora, dieses durch alle Jahrhunderte hindurch gepriesene großartige Wahrzeichen der Hauptstadt der neuen Türkei vorher nie ernstlich wissenschaftlich untersucht war. Der Verf. erfüllt mit seiner Arbeit über dieses Monument eine längst fällige Pflicht der abendländischen Wissenschaft; die Arbeit wird gewiß auch in der Türkei mit Dank begrüßt werden und das Interesse der Türken an dem einzigartigen Schatz aus der Vergangenheit, dessen Hüter sie sind, und der der jungen Hauptstadt einen so eindrucksvollen Hintergrund gibt, noch verstärken.

Besonders beachtenswert ist das neue Material, das Verf. zur Geschichte der türkischen Baukunst beibringt. Auch auf diesem ihm ursprünglich wohl ferner liegenden Gebiet der islamischen Architektur erweist sich Verf. als ausgezeichnet vertraut mit der bisherigen Forschung, so daß die Einreihung des neuen Stoffes in das freilich nur sehr lückenhafte Gesamtbild reichste Anregungen gibt. Daß Verf. für die Geschichte der islamischen Zeit meist nicht auf die Quellen, sondern auf Darstellungen zweiter und dritter Hand zurückgreift, wird man ihm nicht verübeln. Freilich sind diese Darstellungen vielfach von zweifelhafter Genauigkeit. Störender macht sich vielleicht bemerkbar, daß Verf. die türkischen wissenschaftlichen Arbeiten nicht kennt. Sie sind nun einmal für die Beschäftigung mit den Denkmälern der islamischen Zeit unentbehrlich. Auf sie vor allem wird daher im folgenden gelegentlich hinzuweisen sein. Man wird aber einem Gelehrten, der sich nicht als Orientalist fühlt und nur nebenbei auf dieses Gebiet gekommen ist, die Lücke nicht zum Vorwurf machen, ihm vielmehr warmen Dank wissen für die reiche Förderung, die sein schönes Buch gerade der islamischen Kunstgeschichte bringt.

Nachdrücklich hervorgehoben sei noch die Fülle von prächtigen Aufnahmen, Planskizzen usw., die die besonders gehefteten 120 Tafeln enthalten.

Die ersten Kapitel sind Denkmälern der Felsarchitektur gewidmet, und zwar behandelt Kap. I (S. 5—14) „les Tombeaux rupestres d' Amasia", die in Ergänzung früherer Schilderungen, aber nun vollzählig, beschrieben werden, und Kap. II (S. 16—23) „Tombeaux rupestres de la région Pontique", während Kap. III (S. 24—40) das oft besprochene Problem der „Tunnels à escaliers de la région Pontique" zum Gegenstand hat. Zu der hier wiedergegebenen Auf-

zählung von Felstunneln durch Leonhard und der Erwähnung von Evliya als Quelle dafür wäre noch Der Islam IX, 214f. zu vergleichen. Verf. ist es gelungen, eine ganze Reihe bisher nicht bekannter solcher Anlagen festzustellen; er neigt zu einer rationalen (also nicht religionsgeschichtlichen) Erklärung und hält sie für vorhethitisch. — In Kap. IV (S. 41—43) beschreibt de Jerphanion „Ponts romains dans la région Pontique". — Kap. V (S. 44—55) macht uns mit „la Mosquée de Sultan Bayézid à Amasia" bekannt, die nach dem Verf. in den Kreis der altosmanischen Moscheebauten von Iznik, Brussa usw. gehört, aber eine durchaus selbständige Weiterentwicklung des Typs darstellt, sofern die Seitenschiffe in den Hauptraum einbezogen werden und der größere der beiden Kuppelräume — sachlich gerechtfertigt, aber in überraschendem Kontrast zur Außenwirkung — der zweite mit dem Miḥrāb ist. Die S. 49 Anm. 2 erwähnte Inschrift der Moschee ist von Ismail Hakki in seinen *Kitabeler* (Istanbul 1927), S. 125f. veröffentlicht: sie ist vom Jahre 891 H. datiert.

Kap. VI (S. 56—70) schildert drei verschiedenartige „anciens khans turcs entre Amasia et Sivas" und zwar in Inebazar, in Bazar und den Yeni Han. Der zweite stammt wirklich, wie Verf. vermutet, aus der Seldschukenzeit; die von Ismail Hakki a. a. O., S. 74ff. veröffentlichte Inschrift gibt das Jahr 636. Die S. 68 mitgeteilte Inschrift des Yeni Han kann in der Tat so nicht richtig sein; immerhin scheint mir nicht unwahrscheinlich, daß es sich um eine Mongoleninschrift handelt, und vielleicht nicht unmöglich, daß sich der Erbauer als Achi bezeichnet.

Die „Monuments seldjoukides de Toqad" werden in Kap. VII (S. 71—75) kurz besprochen. Die S. 71 erwähnte Brückeninschrift, von der Tafel XXIII eine sehr schöne Photographie gibt, ist bei Ismail Hakki a. a. O., S. 4ff. publiziert, der auch die übrigen in diesem Abschnitt erwähnten Inschriften bringt.

In Kap. VIII (S. 76—91) trägt Verf. Einzelheiten nach zu dem Inschriftenwerke von van Berchem und Halil Edhem, wobei er besonders auf antike Überreste und ostasiatische Einflüsse aufmerksam macht.

Kap. IX (S. 92—102) gibt die erste Darstellung des Sultan Han auf dem Wege von Kayseri nach Sivas, der inzwischen auch die Aufmerksamkeit von Fr. Täschner erregt hat (vgl. ZDMG. N. F. VII, S. 113). — Kap. X (S. 103—106) beschreibt die Zitadelle von Kayseri (die S. 105 genannte Inschrift ist von Halil Edhem in seinem *Kaiṣarijje schehri*, S. 129ff. bearbeitet), Kap. XI (S. 107—112) die „citadelle de Qalédjik", bei deren Planaufnahme Verf. von W. Zorer unterstützt wurde.

Die folgenden Abschnitte bringen die wesentlich ausführlicher gehaltenen Untersuchungen zur Archäologie von Angora. Zuerst kommt Kap. XII (S. 113—143) die eingehende Darstellung der „église de Saint-Clément à Angora", zu deren Rekonstruktion die Ergebnisse einer vom Verf. und W. Zorer begonnenen und von dem letzteren fortgesetzten Ausgrabung verwertet wurden.

Eine Arbeit von grundlegender Bedeutung ist Kap. XII (S. 144—219) die Erforschung der „citadelle byzantine d' Angora". Das Hauptergebnis der erstmaligen sorgfältigen Prüfung ist — modifiziert nach den Nachträgen S. 300 —, daß die obere eigentliche Zitadelle mit den fünfeckigen Türmen vermutlich von Heraclius oder aus der Zeit nach 740 stammt, während die zweite untere Mauer zusammen mit einer Verstärkung der SO-Ecke das Werk einer nach der Einnahme durch al-Mu'taṣim 838 nötig gewordenen Restaurierung der Burg unter Michael III. im Jahre 859 ist. Türkische Arbeit sind dagegen zum größten Teile die Befestigungsanlagen auf der steilen N-Seite.

Zu der auf R. 197ff. behandelten arabischen Inschrift über der nördlichen Ausfallpforte mögen hier einige Worte gestattet sein. Sie ist auch veröffentlicht von Mübārek Ghālib, Ankara, II (Istanbul 1928), S. 7 (Nr. 4); eine gezeichnete Skizze findet sich auf Tafel 2 (wir bezeichnen erstere als MG 4, letztere als MG. T.). Die Photographie von Jerphanion, Pl. CXVI, 2 reicht nicht aus, um die Einzelheiten erkennen zu lassen. Referent hat im Sommer 1929 die Inschrift an Ort und Stelle genauer angesehen, da die Publikation von M. G. einige Zweifel erweckte. Zeile 1 des oberen Steines liest de Jerphanion richtig, während MG (4 u. T.) fälschlich غياث statt عزّ hat. In Zeile 2 gibt die Schreibung des Namens Kaikāūs zu Bedenken Anlaß. Sachlich haben zweifellos Jerphanion und MG 4 Recht gegen MG. T., wo deutlich كيقباد steht. Aber die Schreibung ist graphisch höchst auffallend; zwar vermag ich kein كعاووس, wie Jerphanion lesen will, zu erkennen, dagegen scheint mir — trotz gewichtiger Einwände — noch immer am wahrscheinlichsten, daß in ganz seltsamer Weise an das *jā'* die Querhaste des folgenden *kāf* unmittelbar angezogen ist. Auch das *sīn* am Schluß vermochte ich nicht einwandfrei zu erkennen. Trotzdem bin ich überzeugt, daß كيكاوس gemeint ist. — In Zeile 1 des unteren Steines hat Jerphanion gegen MG Recht, wenn er das *wāw* zwischen den Zahlwörtern wegläßt (so übrigens auch MG. T.), aber auch ganz bestimmt mit der Lesung von تسع anstelle des سبع von MG. Die letzten Worte der zweiten Zeile, die einzigen hier, über die ein Zweifel bestehen kann, sind m. E. unbedingt وسبه الخاندار, wobei die Punktierung des ersten, des Namens, wohl unsicher bleiben muß, das zweite aber الجاندار zu lesen ist (vgl. Quatremère in Maqrīzī, Sultans Mamlouks, I, 1, S. 14). Die Lesung von MG 4: قبة الجانباز ist mir — zumal angesichts von MG. T. — unverständlich, und man begreift nicht recht, warum Jerphanion gerade auf diese nächstliegende Lesung des Wortes nicht kam.

Anhangsweise wird S. 220—222 die byzant „forteresse de Viran Chéhir" in der Uzun Yayla besprochen.

Nach einem kurzen Kap. XIV (S. 223—227) über „monuments divers d' Angora", d. h. vor allem über vereinzelte antike Fundstücke, schließt den Band als Kap. XV (S. 228—293) eine Sammlung von „inscriptions grecques et latines d' Angora", die nicht bloß viele Verbesserungen, sondern auch eine starke Bereicherung des Corpus der bekannten Inschriften bedeutet.

Auf die teilweise sehr wichtigen Nachträge folgen ausführliche Indizes, die die Benützung des Buches wesentlich erleichtern. Das schöne Werk ist ein ungewöhnlich wertvoller Beitrag zur Kenntnis der Denkmäler des Landes und für jeden unentbehrlich, der Interesse für seine Kunstgeschichte hat.

Rogers, Robert William: **A History of ancient Persia** from its earliest Beginnings to the Death of Alexander the Great. With Illustrations and

Maps. New York and London: Charles Scribners' Sons 1929. (XV, 393 S.) gr. 8°. 30 sh. Bespr. von A. Christensen, Charlottenlund.

Das Buch ist populär geschrieben, aber hinter der populären Form liegt ein gründliches Studium der neueren Untersuchungen über das Thema. Hauptsache ist die politische Geschichte, welche nach der Natur unseres leider im ganzen einseitigen Quellenmaterials ganz überwiegend das Verhältnis zum griechischen Volke berücksichtigt. Die schwierigen Probleme, die sich an die Einwanderung der Arier und die Anfänge der iranischen Geschichte knüpfen, werden im allgemeinen ohne Stellungnahme angedeutet.

Die kulturgeschichtlichen Darlegungen sind etwas dürftig ausgefallen; doch werden die ausgezeichneten Abbildungen viel dazu beitragen, das achämenidische Persien dem Leser anschaulich zu machen. Man vermißt aber vielfach kunst- und stilgeschichtliche Erklärungen sowie Angabe der jetzigen Befundstellen der abgebildeten Erzeugnisse altpersischer Kleinkunst.

Es wäre vielleicht angebracht, hier zu erwähnen, daß seit dem Erscheinen dieses Buches unser achämenidisches Inschriftenmaterial durch eine Reihe von neuen dreisprachigen Inschriften, welche von G. Scheil im Band XXI der „Mémoires de la mission archéologique en Perse" veröffentlicht worden sind, wesentlich vermehrt worden ist.

Macmunn, Lt. General Sir George: **Afghanistan from Darius to Amanullah.** London: G. Bell & Sons 1929. (XII, 359 S., 1 Kte) 8°. 21 sh. Bespr. von A. Christensen, Charlottenlund.

Vom Afghanistan des Darius erfährt man in diesem Buche sehr wenig. Der große achämenidische Herrscher wird nur beiläufig erwähnt. Die vorislamische Zeit wird überhaupt sehr kurz und in nicht immer ganz einwandfreier Weise behandelt. Es ist etwas kühn, zu behaupten, daß „wir wissen, daß Zarathustra aus Balkh, der Hauptstadt von Baktrien, gebürtig war". Die Yeuchi (Yuechi) waren nicht eine „Tatarenhorde", wenn man nach gewöhnlichem Sprachgebrauch bei Tataren türkische Völkerschaften versteht. Die semitische Abstammung eines Teiles des Afghanenvolkes, aus welcher der Verf. gewisse afghanische Charaktereigenschaften herleitet, ist wenigstens sehr fraglich.

Der weit überwiegende Teil des Buches ist der neueren Geschichte Afghanistans gewidmet und gibt eine lebhafte und zuverlässige Darstellung der bunten Begebenheiten der letzten Jahrhunderte afghanischer Geschichte. Daß Verf. die politischen Verhältnisse vom britischen Standpunkte aus beurteilt, wird man ihm nicht verübeln. Als Offizier schildert er mit besonderem Interesse die britisch-indischen Feldzüge in Afghanistan. Der realistische, unsentimentale Staatsmann Emir Abdurrahman, der harte Herrscher eines harten Volkes, hat seine besondere Sympathie. Amanullah dagegen war eine Gestalt von der Art, welche man in England als „being too big for your boots" bezeichnet.

Das gut illustrierte und von einer Karte begleitete Buch erwähnt noch die ersten Wirren nach der Vertreibung von Amanullah.

Weir, T. H.: **Omar Khayyám, the Poet.** London: John Murray 1926. (95 S.) kl. 8° = The Wisdom of the East Series, ed. by L. Cranmer-Bing u. S. A. Kapadia. 3 sh. 6 d. Angez. von Fr. Rosen, Berlin.

Das kleine Werk soll, wie das Vorwort sagt, ein Versuch sein, eine feste Anschauung über ʿOmar Chaijām als Mensch und als Dichter zu gewinnen. Zu diesem Zweck ist eine größere Anzahl von Vierzeilern ʿOmars nach Gegenständen geordnet, den bekannten Übersetzungen von Heron Allen, Whinfield, Nicolas u. a. entnommen und in eigenartige Prosa gekleidet worden. Eine Benutzung des persischen Textes scheint hierbei nicht erfolgt zu sein. Die Übersetzung kann infolgedessen keinen Anspruch auf Genauigkeit machen. Auch sind die Ansichten des Verfassers bezüglich der Anschauungen und der Persönlichkeit ʿOmars durch die Ergebnisse neuerer Untersuchungen meist überholt.

Dem Buche angefügt ist als Appendix 1, S. 75—80 eine Übersetzung in Blankversen von Avicennas Gedicht über die Seele.

Appendix 2, S. 81—88 gibt eine Besprechung und Übersetzung von Versen von Ibn al-Fāriḍ über den „mystischen Wein".

Appendix 3, S. 89—95 enthält eine kurze Besprechung und Prosaübersetzung von Versen Aṭ-Ṭughrā'īs, in denen orientalischer Pessimismus zum Ausdruck kommt.

Levy, Reuben, M. A.: **Stories from the Bustán of Shaykh Saʿdí** together with Selections from Francis Gladwin's Translation of Saʿdí's Gulistán, the former transl. and the latter revised. With a Frontispiece by Cynthia Kent. London: Chapman & Hall 1928. (XIX, 160 S.) gr. 8° = The Treasure House of Eastern Story under the Editorship of Sir E. Denison Ross. Vol. V. 21 sh. Bespr. von J. Rypka, Prag.

Ein in auserlesenem Geschmack ausgestatteter Band, verziert durch eine ebenso feine weißschwarze Frontispizzeichnung von Cynthia Kent: der Gottesmann reitet einen Leoparden, in der Hand statt der Peitsche eine Schlange haltend, mit der er das Raubtier antreibt. Über die inhaltliche Struktur des Buches gibt bereits der Titel genügenden Aufschluß; dazu tritt eine Einleitung, die den Leser mit Saʿdī und seinen beiden Hauptwerken bekanntzumachen hat. Sie ist knapp gehalten, aber, mag sie ihrem populären Charakter gemäß auch nichts Neues bieten, so ist sie dennoch als durchaus gelungen zu bezeichnen. Daß Saʿdīs Moral ab und zu recht anfechtbar erscheint, ist eine alte Binsenwahrheit. Ich

weiß aber nicht, ob man, um dies überzeugend zu belegen, gerade die Erzählung Gul. I, 1 wählen sollte. Recht schlagend wäre zweifellos die von E. G. Browne II, p. 531 gebrachte Anekdote Gul. I, 22.

In seiner Auswahl legt Levy in Übereinstimmung mit der Anlage der Sammlung, in der das besprochene Buch erscheint, das Hauptgewicht auf das erzählende Moment. Deswegen läßt er in den Bustān-Anekdoten moralisierende Reflexionen, die ihm überflüssig oder gar langweilig erscheinen, aus. Man hat es ja, wie bereits erwähnt, mit einem popularisierenden Werke zu tun. Und da vertrete ich stets die Ansicht, daß die Zugkraft eines alten morgenländischen Meisters durch nichts so sehr leidet wie durch Vollständigkeit. In dieser Hinsicht muß also Levys Vorgehen Zustimmung finden. Geteilter Meinung könnte man höchstens in bezug auf die durchgehend prosaische Übersetzung sein, die natürlich nie die Wirkung eines Gedichts hervorzaubern kann, andrerseits aber, soweit sie im vorliegenden Falle Prosa wiedergibt, dem Leser keine richtige Vorstellung von Sa'dīs unvergleichlicher stilistischer Kunst, einem doch nicht unwesentlichen literarischen Faktor, zu verleihen vermag. Über die sachlich-philologische Richtigkeit der Wiedergabe brauche ich wohl kein Wort zu verlieren. Erstens wird man angesichts der zahlreichen Hilfsmittel zu den beiden Hauptwerken des weltweisen Schejchs von Schiras sowie deren noch zahlreicherer, sachlich einwandfreier Übertragungen heute kaum noch vor ein Übersetzungsdilemma gestellt; andererseits greift, was Gulistān anlangt, Levy auf den altbewährten Gladwin zurück. Mit den Seitenverweisen auf die bekannten Textausgaben von C. H. Graf und J. Platts soll gleichzeitig den 'students' unter die Arme gegriffen werden. Sollte ein solcher 'student' tatsächlich zu diesem Buche als pädagogischem Hilfsmittel Zuflucht nehmen, so möge er sich dadurch, daß gleich der erste Hinweis verdruckt ist (p. 1 Anm., wo es „Graf p. 29 v. 21" heißen soll), nicht etwa abschrecken lassen. Im allgemeinen stelle ich mir jedoch das weiteste Publikum als den Benutzer dieses schönen Buches vor. Von diesem Standpunkte aus mag der Mangel an jeglichen Anmerkungen oder Erklärungen nicht stören.

Bell, Gertrude: **Persian Pictures.** With a preface by Sir E. Denison Ross. London: Ernest Benn 1928. (198 S.) 8°. 10 sh. 6 d. Bespr. von Fr. Rosen, Berlin.

Das Buch enthält Skizzen des Lebens in Persien, welche die Verfasserin im Anschluß an ihren ersten Aufenthalt daselbst entworfen hatte. Sie war im Frühjahr 1892 ihrem Onkel, der damals gerade zum Britischen Gesandten in Teheran ernannt war, nach Persien gefolgt und hatte sich dort mit dem Enthusiasmus der Jugend und mit glühendem Interesse dem Studium von Land und Leuten gewidmet. Es war ihr erster Aufenthalt im Orient, dem sie dann ihr ganzes späteres Leben gewidmet hat. Der Schreiber dieser Zeilen hatte schon hier Gelegenheit, ihren Eifer, ihr Interesse und ihre Begabung zu bewundern. Sie hat selbst diese Skizzen nicht als vollwertig angesehen und sie stehen auch sehr hinter ihren späteren Veröffentlichungen zurück. Die Einleitung von Sir E. Denison Ross gibt interessante Einzelheiten zur Entstehung dieser persischen Skizzen, von denen er im Jahre 1928 eine Neuausgabe besorgt hat.

Die einzelnen Skizzen betreffen Teheran, die Hauptstadt des Landes, den Turm des Schweigens bei Teheran, die Beschreibung persischer Gärten und der gastlichen Aufnahme, die sie in ihnen fand, das Fest des großen Märtyrers Imām Husein, die Choleraepidemie in Persien, Bekanntschaft mit persischen Damen und die Schatzkammern des Schah. Sehr ergötzlich und, wie ich bezeugen kann, zutreffend ist die Charakteristik ihres persischen Lehrers Scheich Hasan, mit dem sie sich aber nur in französischer Sprache verständigen konnte, die der Perser nur mangelhaft beherrschte.

Die zweite Hälfte ist ihrer Rückreise gewidmet, die sie über die Türkei nach Europa zurückführte.

Indologie.

[Mookerjee:] Sir Asutosh Mookerjee Silver Jubilee Volumes. Vol. III: Orientalia. Part 2 (X, 747 S.), Part 3 (XII, 546 S.) gr. 8°. Calcutta: University Press 1925/27. Bespr. von Otto Strauß, Breslau.

Von den drei Teilen des dritten Bandes in dieser Jubiläumsreihe habe ich den ersten Teil OLZ 1926, Sp. 366 besprochen, indem ich einiges, das mir charakteristisch schien, herausgriff. Dies Verfahren läßt sich bei den beiden folgenden Teilen wegen Raummangels nicht fortführen. Ich gebe daher nur ein Verzeichnis der Aufsatztitel (38 in P. 2, 29 in P. 3) mit den Autornamen.

Part 2: The Lakṣmaṇasen era by Hemchandra Raychaudhuri (Calcutta). — The origin and character of the Purāṇa literature by B. C. Mazumdar (ib.). — The dative plural in Pāli by Surendranath Majumdar (Patna). — Bodhāyana's prāyaścitta for sea-voyage by Ganganath Iha (Allahabad). — A Sanskrit version of Yasna IX by I. S. Taraporewala (Calcutta). — Origins of Indian civilization by Gilbert Slater (Madras). — Some Iranian forms of invocation to God by I. I. Modi (Bombay). — Śaṃkaras commentaries on the Upanishads by Viduśekhara Bhaṭṭāchārya (Śāntiniketan). — Introduction of the alphabet into Tibet by Satishchandra Vidyābhūṣaṇa (Calcutta). — The doctrine of revelation in the Ṛgveda by Dhireshchandra Acharyya (Rajashahi). — The eastern school of Prakrit grammarians and Paiśācī Prakrit by George A. Grierson. — Ṛṣi by I. S. Taraporewala (Calcutta). — Kacche Phalu, a Tibetan moralist by Johann van Manen. — The Tāziks of the Nirang-i Sraoša Yašt by I. I. Modi (Bombay). — Gonarda, le berceau du Gonardiya by Sylvain Lévi (Paris). — The theory of rasa in Sanskrit poetics by Sushilkumar De (Dacca). — History of the Rāṭhors by Ram Karan (Jodhpur). — The e and o vowels in Gujarātī by R. L. Turner (London). — The original Śakuntalā by S. K. Belvalkar (Poona). — The Rāmāyaṇa and the Mahābhārata, a sociological study by Nagendranath Ghose (Calcutta). — Decline of Buddhism in India and its causes by Prabodhchandra Bagchi (ib.). — Some notes on ancient geography by Surendranath Majumdar (Patna). — The Dravidian affinities of the Piśāca languages of Northwestern India by K. Amrita Row (Madras). — Mitra-Miθra by S. K. Hodiwala (Bombay). — Idol-worship, did it exist among the ancient Aryans, and among them, among the ancient Hindus of the vedic times? by I. I. Modi (ib.). — A note on Sanskrit compounds by I. S. Taraporewala (Calcutta). — Pali, Prakrit and Sanskrit in buddhist literature by Sailendranath Mitra (ib.). — Land-sale documents of ancient Bengal by Radhagovinda Basak (Rajashahi). — The theory of the constitution in Hindu political philosophy by Benoy Kumar Sarkar. — The landsystem and agriculture of the

vedic age by Kishori Mohan Gupta (Sylhet). — Gaṅgaikoṇḍa Chola by S. Krishnaswami Aiyangar (Madras). — The Sarvāstivāda school of Buddhism by Nalinaksha Dutt (Calcutta). — Contamination in language by I. S. Taraporewala (ib.). — The passive in Bengali by Suniti Kumar Chatterji (ib.). — The prehistoric skull of Bayana by B. A. Gupte (ib.). — The ablative termination in Gujarāti by N. B. Divatia (Bombay). — The psychological basis of Alaṃkāra literature with special reference to rasa by Śivaprasād Bhaṭṭāchāryya (Calcutta). — The intellectual laws of language and Bengali semantics by Hemanta Kumar Sarkar (Bengal).

Part 3: The principals and methods of taxation in ancient India by Panchanandas Mukherji (Calcutta). — Some economic teachings from the Mahābhārata by I. N. Samaddar (Patna). — Buddhism in Khotan. Its decline according to two Tibetan accounts by F. W. Thomas (London). — The early Oriya writers by B. C. Mazumdar (Calcutta). — The historical beginnings of Jainism by Prabodhchandra Bagchi (ib.). — Introduction to the history of early Buddhist schools by Ryukan Kimura (ib.). — Sindhi language and literature by Kalicbeg F. Mirza (Hyderabad, Sind). — Present day monastic life in Ceylon by R. Siddhartha (Calcutta). — Mahāyāna in the making by B. M. Barua (ib.). — Bammera Potanamatya by K. Rangachari (ib.). — The date of Sri-Candra by R. D. Banerji (Poona). — Nawab Shaiſta by Lala Sri Ram (Delhi). — Faith Buddhism by B. M. Barua (Calcutta). — The place of Urdu in the Indian vernaculars by Abdul Majid (Hyderabad, Deccan). — Fakirmohan Senapati by Lakshurikanta Chaudhuri (Cuttack). — Modern Bengali literature by Sasankamohan Sen (Calcutta). — Bendiganavale Venkatachariar by P. Appaji Rao (ib.). — Viṣṇu's three strides by R. Samasastri (Mysore). — Rasa cult in the Chaitanya Charitāmṛta by Abhaykumar Guha (Calcutta). — The city beautiful, a Tamil panegyric lyric by C. P. Venkataram Aiyar (Madras). — Is not pure Self active in the Vedanta system? by Kokileswar Sastri (Calcutta). — On some passages of the Harṣacarita of Bāṇa by Sitanath Pradhan (Sylhet). — On some early references to the Kautilya Arthasāstra by J. Jolly (Würzburg). — On four Musalmāni folk-songs from the district of Chittagong in Eastern Bengal by Saratchandra Mitra (Calcutta). — Some Moslem writers in Hindi by Gangapati Singh (ib.). — Sāyana's Commentary, its composition by P. D. Gune (Poona). — Malabari's poetry by Irach I. S. Taraporewala (Calcutta). — Noun-declension in the Buddha-Gān by Muhammad Shahidullah (Dacca). — Buddha-kāya as an idea by Ryukan Kimura (Calcutta).

Papesso, Valentino: **Inni del Rig-Veda.** Prefazione, introduzione e note. I. Rigveda, I. Bologna: Nicola Zanichelli 1929. (X, 148 S.) 8° = Storia delle religioni. Testi e documenti per la storia delle religioni divulgati a cura di Raffaele Pettazoni. No. 2. L. 15 —. Bespr. von Walther Wüst, Solln vor München.

Der Verf., dessen man sich seit seiner Behandlung des Pinākinī-mahātmya im Brahmāṇḍapurāṇa (Giornale Soc. It. 27) wohl erinnert, gibt in diesem Büchlein zunächst eine 80 Seiten lange, dreiteilige Einführung (Il Rigveda, La religione del Rig-Veda, Il culto), welche sämtliche wesentlichen Themen des Gegenstandes berücksichtigt und durch kenntnisreiche Beherrschung selbst des neuesten Fachschrifttums angenehm auffällt. Danach übersetzt er, unter Zuhilfenahme eines fortlaufenden Notenkommentars, folgende Lieder: I 1, 13, 24, 25, 28, 32, 40, 42, 50, 64, 65, 89, 92, 110, 113, 114, 116, 125, 126, 134, 154, 159, 161, 162, 163, 164 (gekürzt), 165, 179, also etwa gut ein Siebentel des ersten Maṇḍala. Die Auswahl ist, wie man sieht, selbständig; über Aufnahme oder Nichtaufnahme eines Liedes wird sich immer streiten lassen, zumal wenn man, wie hier, nicht weiß, was die zweifellos noch folgenden Bändchen bringen sollen. Vom rein religionsgeschichtlichen Standpunkt aus wird man indes auf jeden Fall bedauern, daß I, 34 (Aśvinau), I, 35 (Savitar), I, 48, 124 (Uṣas), I, 85 (Marutaḥ), I, 160 (Dyāvāpṛthivī), I, 191 (gegen Gifttiere) keine Gnade gefunden haben. Übersetzungstechnik und -wert verdienen Anerkennung. Der Verf. hat eine sinnvolle, wörtliche Prosa angestrebt („la traduzione è fedele fin quanto lo consente la nostra lingua" p. VII), es allerdings auch deutlich vermieden, die von Größeren vorgezeichneten Geleise zu verlassen. Ohne mich in Einzelheiten verlieren zu wollen, bemerke ich doch, daß ein so gern geübtes Stilmittel der ṛgved. Poëten wie das der Parenthese in der Übertragung nicht selten verwischt wird oder gar nicht zu Wort kommt.

Die Bibliographie (p. 76—80) reicht aus. Winternitz hätte vielleicht für Band I auch in der engl.-indischen Ausgabe herangezogen werden sollen. Desgleichen wäre es nützlich gewesen, die Editionen zu nennen. M. Bloomfield's „Vedic concordance" sowie Muir's „Original Sanskrit texts" hätten nicht fehlen dürfen. Das Altpersische ist wunderlich umschrieben (z. B. p. 37) und der bekannte Keltist/Indologe heißt H. Zimmer, nicht Zimmern (p. 76). Ebenso muß p. 97 Jātavedas gedruckt stehen. Daß in puncto etymologiae der Verf. nur das Landläufige nachspricht, wird ihm der Einsichtige nicht verargen, der die Schwierigkeiten der vedischen Philologie insgesamt zu würdigen weiß und jedem besonnenen Mitarbeiter — es sind nur wenige! —, also auch Valentino Papesso, für das Geleistete aufrichtigen Dank schuldet.

Mukhopadhyaya, Pramathanath: **Indroduction to Vedanta Philosophy.** (Sreegopal Basu Mallik Fellowship Lectures for 1927.) Calcutta: The Book Company 1928. (VII, 258 u. XXV S.) gr. 8°. Bespr. von Tarachand Roy, Berlin.

Pramathanath Mukhopadhyayas „Intro-duction to Vedanta Philosophy" ist eine Sammlung von zwölf Vorträgen, die der Verf. als „Sree Gopal Basu Mallik Fellowship Lectures" an

der Universität Kalkutta gehalten hat. Die Abhandlung ist eine der erfreulichsten Erscheinungen aus der Feder eines indischen Gelehrten, der nicht nur den Vedanta gründlich kennt, sondern auch über ausgezeichnete Kenntnisse in der europäischen Philosophie verfügt.

Mukhopadhyaya verbreitet sich in der vorliegenden Schrift über die Grundlagen des Vedanta, erörtert die wesentlichen und allgemeinen Züge seiner Lehre und kennzeichnet die Stellung, die er in der Welt des westlichen Denkens einnimmt. Aus seinen Ausführungen ist es ersichtlich, daß seines Erachtens der Vedanta nicht bloß unser historisches und geographisches Interesse beansprucht, sondern einen lebendigen, dauernden und menschlichen Wert besitzt. Er bezeichnet den Vedanta als „homo-typal".

Mukhopadhyaya betitelt sein Werk „Introduction to Vedanta Philosophy", aber der Titel ist etwas unglücklich gewählt, denn das Buch ist keine „Einleitung" im üblichen Sinne des Wortes. Darauf weist der Verf. im Vorwort selbst hin. Es ist, um einen Ausdruck Brugmanns zu gebrauchen, keine Sonntagnachmittagslektüre.

Mukhopadhyaya führt aus, daß viele der tieferen Strömungen der gegenwärtigen Wissenschaft und Philosophie uns zu den Anschauungen geführt haben, die dem Brahmavāda der Upanishaden gleichen. Nach der augenblicklich herrschenden Ansicht über die Materie ist diese etwas Elektromagnetisches, was gewissermaßen die „dematerialization of matter" bedeutet. Die Kluft zwischen Materie und Energie wird immer geringer. Mit dem Fortschritt der Biologie rücken sich das Tier- und Pflanzenreich fortwährend näher. (Vgl. J. C. Boses „Herzmechanismus im Pflanzenkörper".) Der Ursprung des Lebens erheischt eine monistische Erklärung. Ein „Neutral Being" ist die Urwurzel alles Seins. Das ist das Brahman des Vedanta.

Das Brahman, bemerkt Mukhopadhyaya, ist „unmittelbare Erfahrung, unmittelbares Erleben". Der Brahmavāda, fährt er fort, ist dem wissenschaftlichen Monismus der Gegenwart darin voraus, daß er das Brahman jenseits und hinter der pragmatischen Erfahrung, aber nicht jenseits des „Erfahrungsganzen" findet. Der Kern des Brahmavāda, behauptet Mukhopadhyaya, ist viel älter als man denkt. Seit dem Auftreten des Eoanthropos und des Homo Sapiens hat er die Grundlage aller Glaubensformeln gebildet. Das Brahman-Erleben kann entweder praktisch (wie von Kepler) oder theoretisch (wie von Bādarāyana) formuliert werden.

Was das Wesen des Brahman anbelangt, so ist es undefinierbar und unermeßlich und zugleich immanent und transzendent. Alle pragmatischen Methoden sind unzureichend. Der Weg eines indischen Suchers unter der Leitung seines „guru" ist der Weg der progressiven Verwirklichung, den der Nārada-Sanatkumāra-Dialog in der Chhāndogya Upanishad aufs beste veranschaulicht. Das ist eine Methode, die seit unvordenklichen Zeiten nicht nur in Indien, sondern auch in anderen Teilen der Welt befolgt wird. Der Verf. bezeichnet sie als die Methode der „Continuum Phase", vermittelst welcher man das Brahman als Raum- Äther, Zeit, kosmisches Leben oder kosmischen Geist zu verwirklichen sucht.

Die theoretischen Kritiker meinen, bemerkt Mukhopadhyaya, daß die Upanishaden eine lockere, unorganisierte Masse von Konzeptionen enthalten, mehr oder weniger intelligente Vermutungen der Wahrheit, denen es an Gewißheit und Folgerichtigkeit mangelt. Unser Verf. bezeichnet diese Ansicht als eine irrtümliche Auffassung der Methode der Upanishaden. Nach ihm beziehen sich zwei von einander abweichende Lehren der Upanishaden auf zwei verschiedene Stadien auf dem Wege der progressiven Verwirklichung. Er führt Newton und Einstein als Beispiel an, deren Anschauungen in der Physik eine ähnliche Entwicklung darstellen. Vom europäischen Standpunkt aus ist es richtig, aber orthodoxe Inder werden Mukhopadhyaya wenig Dank dafür wissen, denn die Upanishaden sind nach ihrem Glauben die Behälter des heiligen, konsequenten und unfehlbaren Wissens. „On our part," schreibt Mukhopadhyaya, „we have attempted to look at the texts not in their dogmatic ensemble and rigidity, but in their practical perspective and prospective, and we believe we have found a central running Thought, round which other thoughts cluster. The idea of Brahman, Māyā, Self and the World, that we have in general, and mainly modern occidental terms, set forth in these lectures, represents what, in our judgment, may be called the ‚Main Axis' of Aupnishadic Thought."

Im zwölften und letzten Vortrag, der zu den besten in seinem Werk gehört, tritt der Verf. der Ansicht energisch entgegen, derzufolge der Vedanta die Grundlagen der Ethik, Ästhetik und Religion unterminiert und die Menschen zu Schwächlingen macht. Der Vedanta ist der Kult der universalen Bruderschaft (S. 253). Er sieht den Ātman in allen Dingen, nicht nur in allen Menschen. Der Vedantist liebt die gesamte Natur, Mensch, Tier, Pflanze und Stein. Auch die Steine sind ein „Zentrum"

der Sac-cid-ānanda-līlā. Sie sind sogar das ganze Brahman. Nach dem Vedanta ist jedes „Zentrum" ein Apparat, in welchem und durch welchen die gesamte kosmische Kraft ungehindert operiert. Jedes „Zentrum" soll sich als eine Manifestation des grenzenlosen Brahman empfinden. Es steht in krassem Gegensatz zum Vedanta, sagt Mukhopadhyaya, wenn ein „Zentrum" sich schwach, arm, unterdrückt und krank fühlt. Nach dem Vedanta ist jedes „Zentrum" frei und unsterblich.

Ich stehe nicht an, es am Schluß nochmals zu betonen, daß wir es in Mukhopadhyayas „Introduction to Vedanta Philosophy" mit einer der wertvollsten Abhandlungen über den Vedanta zu tun haben. Sie wendet sich vornehmlich an die in der europäischen Philosophie bewanderten Interessenten des Vedanta und füllt eine längst empfundene Lücke aus.

Mookerji, Radhakumud: **Asoka** [Gaekwad Lectures]. London: Macmillan & Co. 1928. (XV, 273 S.) 8°. 21 sh. Bespr. von W. Stede, London.

Dies ist das erste zusammenfassende Buch eines in der Geschichte der Asoka-Inschriften tätig bewanderten Forschers, welches den ausgiebigsten Gebrauch von den Inschriften selbst macht, die man jetzt wohl als endgültig redigiert ansehen darf, und welches gleichzeitig andere literaturhistorische Monumente (z. B. das Kauṭilīya-Arthaśāstra) berücksichtigt, um ihr Verhältnis zu den Inschriften nutzbar zu machen. Die Kapitel über Landesverwaltung und über die Religionsgeschichte der Edikte sind trotz ihrer Knappheit erschöpfend. Mehr als die Hälfte des Buches ist der Beschreibung, Übersetzung und Erklärung der Monumente selber gewidmet, und umfassender Gebrauch ist von allen früheren Ausgaben und Erklärungen gemacht worden.

Der Text der Inschriften, welcher in sehr lesbarer und übersichtlicher Form auf ca. 30 Seiten gegeben ist, gründet sich auf die besten Lesarten. Soweit ich beurteilen kann, ist der Herausgeber vorsichtig und vorurteilslos verfahren. Nicht zum mindesten gereichen dem Buche eine Anzahl ausgezeichneter Illustrationen und eine Karte zum Schmuck.

Es ist eine schwierige Aufgabe, das genaue Verhältnis festzustellen, welches zwischen den historischen Tatsachen, deren in den Edikten Erwähnung geschieht, und den halb-historischen Angaben der Chroniken, d. h. der Legende, obwaltet. Je mehr man sich mit dem Charakter der letzteren durch eigenes Studium befreundet, desto mißtrauischer wird man ihren historischen Angaben gegenüber. Man kann ihre Abweichungen von der Geschichte schon aus den Tatsachen ersehen, welche beiderseits (in Edikten und Chroniken) Erwähnung finden; und ob man vollends ihnen Glauben schenken darf, wenn die Inschriften in Fels und Säulen versagen, ist eine Frage, welche der gewissenhafte Historiker sich allen Ernstes vorlegen und in der er seine Antwort sehr vorsichtig formulieren muß.

Der Verfasser hat im allgemeinen den goldenen Mittelweg gefunden, obgleich er mir in einigen Punkten (vor allem in der Frage der Glaubwürdigkeit der Mahinda-Sanghamittā-Legende) der Mahāvaṃsa-Überlieferung zuviel Glauben beizumessen scheint. Er tut gut, an manchen Stellen (z. B. S. 44 in der Asoka-Chronologie oder S. 51 bei den Namen der Gouverneure) die beiden Quellen nebeneinander aufzuführen, ohne sie miteinander zu vermengen, wie er es leider zum Nachteil der Frage in der Angabe der Verwandtschaftsverhältnisse auf S. 9 getan hat.

Ich bin der Meinung, daß die ganze Asoka-Frage noch nicht zufriedenstellend gelöst ist, und daß weitere Arbeiten (Verwertung der nördlichen Quellen und der Avadānas, strengere Beurteilung der südlichen Quellen) am Platze sind. Für diese bildet das Werk Mookerji's eine vorzügliche Grundlage, wie es sich überhaupt für den Gebrauch bei Vorlesungen außerordentlich nützlich erweisen wird.

Daß das Interesse an der heroischen Gestalt Asokas sich nicht vermindern wird, darf man getrost behaupten: es wird noch wachsen, je mehr man sich eingehender mit den Literaturerzeugnissen nicht nur um Asokas Zeit, sondern bis auf hunderte von Jahren nach ihm, und nicht nur Indiens allein, sondern auch aller Nachbarländer, beschäftigt. Denn er war einer von den Helden, die Geschichte machten und die von der Legende gemacht wurden, und deren Wirkung mit ihrem Tode nicht vorbei ist.

Joshi, Hem Chandra: **Recherches sur les Conceptions économiques et politiques dans l'Inde ancienne d'après le Rigveda.** Paris: Jouve & Cie., und Leipzig: Otto Harrassowitz 1928. (120 S.) gr. 8°. RM 6 —. Bespr. von Paul Thieme, Göttingen.

Der Verf. geht von dem Satz aus: „Les Védas contiennent en germe toutes les connaissances, qui furent développées plus tard par les Hindous." Wenn er sich für dessen Gültigkeit auch auf europäische Forscher beruft — tatsächlich ist bei diesen nie von mehr als einer Kontinuität der Entwicklung des geistigen Indiens die Rede —, so ist es doch augenscheinlich, daß ihm ein orthodoxes hinduistisches Dogma vorschwebt, ein Dogma, das auf dem Gebiet der einheimischen Vedaerklärung schon manch seltsame Blüte hervorgebracht hat. Der Verfasser meint zwar, philologischer Methode zu folgen, aber er tut doch nichts andres, als seine oft merkwürdigen An-

sichten über die Vorstellungen und Einrichtungen zur Zeit des RV. mit zahlreichen — häufig aus dem Zusammenhang gerissenen oder mißverstandenen — Vedazitaten zu belegen. Die Unzulänglichkeit dieser Beweisführung, die Schwierigkeit der Interpretation und die engen Grenzen unseres Wissens sind ihm gar nicht zu Bewußtsein gekommen. Ein Beispiel der Resultate, die er vorträgt: Der Verf. von RV. X, 72 („laukyo bṛhaspatiḥ") ist der Begründer des indischen Materialismus. Er leugnet nicht nur einen persönlichen Schöpfer und begründet die Atomtheorie, sondern ist auch der Erfinder der induktiven logischen Methode und des „pratyakṣavāda". . . .

Archbold, W. A. J.: Outlines of Indian Constitutional History (British Period). London: P. S. King & Son 1926. (367 S.) 8°. 18 sh. Bespr. von Jos. Horovitz, Frankfurt a. M.

In den ersten sieben Kapiteln berichtet der Verf. über die Verwaltung und Rechtsprechung der Ostindischen Gesellschaft unter Einfügung zahlreicher und umfänglicher urkundlicher Belege. In den folgenden Kapiteln VIII—XI, welche die Entwicklung der indischen Verfassung bis zur Government of India Bill des Jahres 1919 behandeln, tritt die Darstellung sehr stark zurück, im wesentlichen bestehen diese Abschnitte aus dem Abdruck von Berichten, Proklamationen, Gesetzesvorschlägen und Gesetzen; einige Ergänzungen dazu bieten dann noch die Appendices. Das Hauptverdienst des Buches liegt in der zuverlässigen Darbietung von so viel wichtigen und nicht immer leicht erreichbaren Urkunden; aber auch die Urteile des Verf.'s verdienen Beachtung. So wendet er sich wiederholt gegen die Meinung (so z. B. S. 28) daß die „dreams of territorial greatness began after the battle of Plassey; such ideas can be traced in the earliest parts of the correspondence which has been preserved between the Company and its servants in India". Das nützliche Buch endet mit einem sehr vorsichtig gehaltenen „Forecast of what may be expected in the near future".

Roy, Manabendra N.: Indiens politische Zukunft. Hamburg-Berlin: Carl Hoym Nachf. 1927. (132 S.) kl. 8° = Internationale Zeit- und Streitfragen, Band 10. RM — 60. Bespr. von Otto Strauß, Breslau.

Im Januarheft dieses Jahres hat B. Breloer unter dem Titel „Das werktätige Indien" den Bericht besprochen, den die deutsche Textilarbeiterdelegation (1928) von ihrer durch die internationale Textilarbeitervereinigung veranstaltete Indienreise erstattet hat. Zu diesem Bericht vom Standpunkt der sozialistischen Gewerkschaften ist das vorliegende, aus dem Jahre 1927 stammende Heftchen eine interessante Ergänzung vom kommunistischen Standpunkt. Die klare Darstellung stammt, wenn man dem Titelblatt Glauben schenken darf, von einem Inder, der flüssiges Deutsch schreibt. Der sehr lesenswerte Inhalt sollte schon deswegen weit über den Kreis der Indologen hinaus Interesse finden, weil sich hier ganz ebenso wie in dem erstgenannten Bericht zeigt, daß die Maximen des Westens nicht ohne erhebliche Modifikationen ihrer Verwirklichung im Osten entgegengeführt werden können.

Nicht eine Partei des Proletariats, sondern — wenigstens vorläufig — eine „Volkspartei" für Indien wird im Vorwort als zu erweisende Notwendigkeit programmatisch aufgestellt. „Wenngleich das Proletariat bestimmt ist, im Kampfe für die nationale Befreiung als Hebel zu dienen, so gibt es doch noch andere soziale Schichten, die weit zahlreicher sind als das Proletariat und deren Bedeutung im Kampfe für demokratische nationale Freiheit nicht verkannt werden darf. Die politische Zukunft Indiens wird auch noch weiterhin bestimmt werden durch die Interessen dieser Klassen — der Intellektuellen, Handwerker, Kleinhändler und der Bauernschaft."

Der erste Abschnitt ist überschrieben: „Die neue Wirtschaftspolitik des britischen Imperialismus" und kommt zu dem Resultat, daß die wirtschaftlichen Maßnahmen der britischen Regierung seit 1916 den Gegensatz zwischen Imperialismus und indischem Kapitalismus nahezu ausgeglichen haben. Die Hauptforderungen der nationalistischen Bourgeoisie, nämlich Förderung der Industrialisierung des Landes, fiskalische Autonomie, Schutzzölle, scheinen dem Verf. erfüllt. Ihre Erfüllung aber hat der Bourgeoisie gezeigt, daß auch ohne Swaraj innerhalb des Gebäudes des Imperialismus das wirtschaftliche Programm ihres Nationalismus durchgeführt werden kann. Im zweiten Abschnitt „Die Politik der Kompromisse" sucht der Verf. zu zeigen, daß der Zusammenbruch der Swaraj-Partei, d. h. des bourgeoisen Nationalismus, durch die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen der indischen Bourgeoisie und dem britischen Imperialismus unvermeidlich ist. Im letzten Abschnitt endlich („Die Volkspartei") wird die Folgerung daraus gezogen, daß das Großbürgertum praktisch aus dem Kampf um nationale Freiheit ausgeschieden und der Mittelstand trotz seines vorgespiegelten parlamentarischen Kampfes politisch hoffnungslos bankrott ist: Kleinbürgertum und Bauernschaft unter Führung des kommunistisch geleiteten Proletariats im Kampfe für ein Programm der Agrarrevolution und für nationale Freiheit.

Pieris, P. E., and M. A. H. Fitzler: Ceylon and Portugal. Part I: Kings and Christians 1539—1552. From the original documents at Lisbon. Leipzig: Verlag der Asia Major 1927. (VIII, 408 S., 1 Kte., 1 Facs.) gr. 8°. RM 37.50. Bespr. von O. Stein, Prag.

In dem ersten Teile der Veröffentlichung, die sich mit der Geschichte Ceylons von 1505—1658 beschäftigen soll, sind 63 Dokumente gesammelt und ins Englische übersetzt, die sich auf die Zeit von 1539—1552 beziehen. Die Originale entstammen dem Arquivo da Torre do Tombo, einige wenige, hauptsächlich Kopien, befinden sich in der Biblioteca Nacional, beide in Lissabon. Die Übersetzung ist gemeinsames Werk beider Herausgeber, von deren ersterem die zusammenfassende Einleitung geschrieben ist, während die erklärenden Beigaben von Frl. Fitzler herrühren.

Der Inhalt der hier publizierten Stücke ist von keinem weltbewegenden Werte; nur im Ausschnitt einer Spezialfrage, d. i. die Geschichte der Portugiesen auf Ceylon und in Indien, kann dieses oder jenes Aktenstück erst in seiner Bedeutung gewürdigt werden. Es hieße, den Inhalt der Einleitung wiederholen, wollte man eine Übersicht der Ereignisse in den angegebenen Jahren liefern. Aber eines darf auch schon heute festgestellt werden, wo noch die Hauptmasse der Dokumente der Veröffentlichung und Bearbeitung harrt: diese Sammlung der portugiesischen Berichte, Briefe zwischen Bhuwanaika Bahu und den portugiesischen Beamten, seine Beschwerden an den König Johann III. usw., sie alle sind ein neues Glied in der Kette der Anklagen gegen Europa und die westliche Kultur, wie sie sich im Osten ausgewirkt haben. Raub, Totschlag, Geldgier, Pflichtvergessenheit, solche und ähnliche Substantiva kehren in den Dokumenten wieder, gebraucht von einigen wenigen anständigen christlichen Priestern zur Kennzeichnung des Charakters der eigenen Landsleute aus Portugal. Und dem gegenüber — Dokumente lügen nicht — welche Einfalt, welche Duldsamkeit und Friedensbereitschaft auf sinahalesischer Seite! Man lese nur die Nummern 51 und 52, von denen letztere, ein Brief des Königs Bhuwanaika an Johann III., schließt: „denn die Taten, die sie (die Portugiesen) sich gegen mich zuschulden kommen lassen, sind von der Art, daß ich mich schäme, sie Euerer Hoheit mitzuteilen. Gott möge Euer Leben verlängern und Eueren Königlichen Staat gedeihen lassen auf viele Jahre hinaus, wie es ihm gefällt". Man kann nicht behaupten, daß die Anklagen gegen die Portugiesen einseitig gefärbt sind, wenn z. B. Frey Symão de Coimbra (Nr. 40 vom 25. XII. 1546) an den König von Portugal schreibt, welche Geschenke und Privilegien der einheimische Herrscher den Portugiesen zuteil werden ließ: „aber sie sind damit wenig zufriedengestellt, denn sie sind nicht um die Ehre oder den Glauben Gottes oder Euerer Hoheit Dienst bemüht, sondern ums Geld".

Für die innere Geschichte Ceylons fällt natürlich durch die ausländische Berichterstattung mancher Beitrag ab. So kann man dieser Publikation nur ein gedeihliches Fortschreiten wünschen; vielleicht würde es sich aber auch empfehlen, einen Spezialisten für Ceylon heranzuziehen, da manches ungeklärt bleibt, was einer Erläuterung bedarf, z. B. die Geographie. Oder eine zusammenfassende Darstellung des Staatsrechts[1], der Verwaltung wäre willkommen, deren altindische Grundlagen und nichtindischen Elemente herausgearbeitet werden müßten, Fragen, die in Sprache, Literatur und Religion Ceylons immer wieder auftauchen. Jedenfalls gehört den Herausgebern Anerkennung für die mühevolle Arbeit, aber nicht weniger Dank den portugiesischen Gelehrten und Instituten, die ihre Archivschätze geöffnet und zugänglich gemacht haben, wenngleich das aus den Dokumenten kommende Licht die Taten der Vorfahren nicht verklärend zu beleuchten imstande ist.

Wheeler, L. Richmond: The Modern Malay. London: G. Allen & Unwin 1928. (300 S.) 8°. 15 sh. Bespr. von H. Jensen, Kiel.

Der in Malakka ansässige Verf. sucht in dem vorliegenden Buche dem Leser ein Bild zu geben von dem Malaien von heute, wobei er sich auf den Malaien der Halbinsel Malakka beschränkt, also auf die britischen Kolonien. Indem er sich bemüht, einerseits die Oberflächlichkeit flüchtiger Reiseeindrücke, andererseits den erdrückenden Ballast allzu eingehender Detaildarstellung zu vermeiden, gelingt es ihm, ein unter großen Gesichtspunkten gesehenes Bild zu zeichnen — freilich ein mit rein englischen Augen geschautes Bild. So tritt denn im allgemeinen die Rolle Englands in der Geschichte und bei Betrachtung der gegenwärtigen Verhältnisse stark in den Vordergrund, und den Schluß des Buches bildet geradezu eine Verherrlichung des englischen Imperialismus und der englischen Kolonisationsfähigkeit. Eigentümlich berührt auch, daß der Verfasser in der dem Buche angehängten Bibliographie von 148 Nummern ausschließlich in englischer und malaiischer Sprache veröffentlichte Werke aufführt, auch wo es sich um rein sprachliche oder ethnologische Fragen handelt.

Besonderen Wert verleihen ohne Zweifel der Darstellung die auf neueste Quellen zurückgehenden statistischen Angaben, die u. a. ein interessantes Licht auf die Rassenzusammensetzung der Bevölkerung werfen. So ist bemerkenswert, daß in den Städten die Zahl

---

1) Bei der Krönung wird Bhuwanaika Bahu mit dem Staatsschwert umgürtet, die Priester erflehen den Segen auf ihn herab und die Vertreter des Volks — wer sind diese? — verfluchen ihn, falls er nicht in Übereinstimmung mit dem Daśarājadharma regieren sollte; das alles erheischt eine Erläuterung.

der Malaien von der der Chinesen um das 7—8 fache übertroffen wird; den eigentlichen Malaien muß man im Innern suchen. Verhältnismäßig klein ist die Zahl der Aboriginer (Negritos: Semang, Pangan; Sakai; Proto-Malaien: Besisi, Jakun), nämlich etwa 32000.

Die ältere Geschichte der Malaien vor ihrer seit dem 14. Jahrh. n. Chr. von Sumatra aus erfolgten Einwanderung nach dem Festland wird nur kurz gestreift, um so ausführlicher dagegen die spätere Geschichte seit der Ankunft der Europäer (Portugiesen: 1511—1641; Holländer: 1641—1874; Engländer: seit 1874), insbesondere seit der englischen Herrschaft behandelt. Der europäische Einfluß wird in seinen Licht- und Schattenseiten dargestellt, daneben auch das starke Wiederaufleben des Islam in den letzten 20 Jahren nicht verkannt. Nimmt man dazu ein ständiges Erstarken des Rassen- und Nationalbewußtseins der Malaien, dann sind damit die Grundlagen gegeben für die Herausbildung neuer Menschentypen unter dem in früheren Zeiten so einheitlichen „orang Melayu". Das Kapitel, in dem der Verf. diesen Prozeß behandelt, scheint mir eines der besten des Buches zu sein. Die letzten Abschnitte des Buches befassen sich fast ganz mit den Aufgaben und Methoden der englischen Kolonialpolitik.

Ein paar Bemerkungen mögen noch über den Abschnitt „Language" folgen. Zu beanstanden ist, daß die malaiische Sprache noch als zur „malaiopolynesischen" Sprachfamilie gehörig bezeichnet wird, während doch andererseits die verwandte asiatische Sprachgruppe richtig „austro-asiatisch" genannt wird. Daß die Verwandtschaft der Semang-Sprache noch nicht festgestellt sei, dürfte doch wohl nur mit Beschränkung auf einen allerdings isoliert dastehenden Teil des Wortschatzes gelten, der aus einer nicht näher zu bestimmenden Ursprache zu stammen scheint. Der Mischcharakter des malaiischen Wortschatzes wird an der Hand einer ganzen Anzahl von (leider nur in englischer Übersetzung gegebenen) Lehnwörtern aus dem Sanskrit, Tamil, Hindustani, Arabischen, Chinesischen, Holländischen, Portugiesischen und Englischen veranschaulicht. Schon in der Leichtigkeit mit der die Malaien sich fremdes Sprachgut zu assimilieren vermögen, sieht der Verf. eine Ähnlichkeit mit dem englischen Wesen; weitere verwandte Züge glaubt er an anderer Stelle erkennen zu können in der engen Verbundenheit mit dem Meere, in der Liebe zum Sport, in einer gewissen Abneigung gegen schwere Arbeit, in der konservativen Geisteshaltung und im Geiste der Toleranz. Er ist sogar der Ansicht, daß diese Gleichheit in den Wesenszügen noch hervorstechender sein müsse, wenn man die Malaien der Zeit vor etwa 50 Jahren mit den mittelalterlichen Engländern vergliche. In dieser Wesensverwandtschaft sieht der Verf. zugleich eine gewisse Erklärung für das gute Einvernehmen zwischen beiden Rassen und eine Bürgschaft für die Zukunft. — Zum Schluß sei noch erwähnt, daß das an Aufschlüssen und Anregungen reiche Buch mit 8 ganzseitigen Photographien ausgestattet ist.

Sinologie, Japanologie.

Ostwald, Paul: **Ostasien und die Weltpolitik.** Bonn: Kurt Schroeder 1928. (186 S.) gr. 8°. RM 5.30. Bespr. von Hans Maier, Leipzig.

Als völlige Neubearbeitung und Erweiterung der 1918 erschienenen Arbeit des Verf.'s „Die Großmächte in Ostasien" behandelt diese Schrift die wechselvolle geschichtliche Entwicklung der Stellung Ostasiens in der Weltpolitik von der Erschließung Chinas nach dem Opiumkrieg bis zur Ermordung von Chang Tso-lin (1928). Der Verf. wird auch dem chinesischen Standpunkt weitgehend gerecht, wie er sich überhaupt durch bemerkenswerte Objektivität auszeichnet. Die schweren taktischen Fehler und Ungeschicklichkeiten der kaiserlichen deutschen Ostasienpolitik, die uns nacheinander die Sympathien Japans und Chinas verlieren ließen, treten klar zutage, ebenso wie die Folgerichtigkeit, mit der sich die verschiedenen Mächtekonstellationen ergaben. Im Anhang wird eine Reihe diplomatischer Schriftstücke abgedruckt, unter denen man gerne noch einige für das chinesisch-japanische Verhältnis wichtige gesehen hätte, wie den Wortlaut der „21 Forderungen" Japans an China.

Filchner, Dr. Wilhelm: **Hui-Hui. Asiens Islamkämpfe.** Mit 18 Federzeichnungen, 1 Landkte. und einem Porträt des Verfassers. Berlin-Schöneberg: Peter J. Oestergaard-Verlag 1928. (423 S.) 8°. Hldr. RM 7.50. Bespr. von K. Haushofer, München.

Sensation und Wissenschaft, höchst persönliche Werturteile, wie „großer Schurke" und „fromme Bestie" und sachkundige Erfahrung aus durchkämpften, tief erlebten Lagen, flüchtige Schilderung nach Hörensagen und schwer erarbeitete, durch Leistung und Leiden erworbene Kunde sind in dieser wie anderen Arbeiten des Verf.'s unscheidbar verwoben. Wer die unzweifelhaften Werte sucht, muß vieles in den Kauf nehmen, was er — etwa an den vornehmen Stil gewöhnt, in dem einst Gibbon die gleichen blutigen Vorgänge im mittleren Osten behandelt hatte — gern entbehren würde. Auch Vorsicht ist nötig. „Die Verwirklichung dieser an sich sehr glücklichen Idee — (alle indischen Länder unter dem Großmogul zu vereinigen) — ist bekanntlich später durch das Dazwischentreten der Engländer verhindert worden." — Als die südindischen Pläne Aurangzebs zusammenbrachen, war noch kein Engländer störend unterwegs; und als Lord Clive bei Plassey das Geschick von Indien entschied, war längst kein Gedanke mehr an die Vereinigung Allindiens unter den entarteten Herrschern von Delhi lebendig. Aber Filchner sieht einheitlich ein Kraftfeld, das als solches zu wenig gesehen wird. Er lenkt mit Recht die Aufmerksamkeit darauf, daß nur eine raffinierte Raumzerstückelung die starken, noch im nahen und mittleren Osten durch den Islam zusammenfaßbaren Kräfte in einem künstlichen Gleichgewicht hält, bei dessen Aufrechterhaltung, sehr widerWillen, eine gewisse Interessengemeinschaft zwischen

den Sowjets, Jung-China und den von beiden so grimmig befehdeten alten Kolonialmächten tatsächlich besteht. Denn sie alle versündigen sich gleichmäßig an dem Selbstbestimmungsrecht der östlichen Muhammedaner. Dafür bringt Filchner eine Reihe von Proben, auch des Hasses, der zum Dank dafür bei den Unterdrückten schwelt und gelegentlich natürlich dem augenblicklich Schwächsten, dem Chinesen in Zentralasien, gegenüber am bösartigsten durchbricht (S. 319, S. 379). Hier zeigen sich die dynamischen Stärken der Schilderung: die Lichtseiten, neben denen eben notwendig Schattenseiten eines stark publizistischen Talents stehen. Die entscheidende Probe auf den Wert des Buches wird seine Fortsetzung sein.

Granet, Marcel: **La Civilisation chinoise.** La Vie publique et la Vie privée. Paris: La Renaissance du Livre 1929. (XXI, 523 S.) 8° = L'Évolution de l'Humanité. Synthèse Collective, XXV. 30 Fr. Bespr. von A. Forke, Hamburg.

Die „Chinesische Zivilisation" von Marcel Granet, welcher durch seine soziologischen Arbeiten: Fêtes et chansons anciennes de la Chine 1919, La religion des Chinois 1922 und Danses et légendes de la Chine ancienne 1926 bekannt ist, bildet den 25. Band des großen Sammelwerkes „die Evolution der Menschheit", erste Abteilung: Einleitung, Prähistorie und Altertum. Sie umfaßt nur das chinesische Altertum bis zur Han Dynastie, also nicht die neuere Zeit, und auch nicht die eigentliche Kultur, welche als ein zweiter Band mit dem Titel: La Pensée Chinoise noch folgen soll.

Der Herausgeber, Henri Berr, gibt in einem Vorwort eine sehr treffende Würdigung des Verfassers, indem er ihn einen Künstler, man könnte sagen, Dichter nennt, dessen synthetische Einbildungskraft von den Texten zu den Menschen und zum Milieu geht und die Verbindung sieht, welche zwischen der Seele der Menschen und dem Wesen der Dinge besteht. Ich möchte noch einen Schritt weiter gehen und behaupten, daß der Dichter in Marcel Granet nur allzu oft den kritischen Philologen zum Schweigen bringt. Sein Werk liest sich wie ein interessanter Roman, aber es ist auch zum großen Teil nichts anderes. Granet hält die ältere chinesische Geschichte für ganz romanhaft, das Werk frommer Fälscher, welche, um sie in Einklang mit ihren Theorien zu bringen, alle Tatsachen in ihrem Sinne umgestaltet hätten. Auf Grund der alten Überlieferungen, Sagen, Lieder u. dgl. konstruiert nun der Verf. das chinesische Altertum, wie er es sich vorstellt. Diese Auffassung der alten chinesischen Geschichte dürfte kaum die richtige sein. Philosophen und Geschichtsschreiber mögen die Tatsachen ausgeschmückt, auch manches umgestaltet haben, aber das ist in den Geschichtswerken aller alten Völker dasselbe, und es handelt sich darum, den wahren Kern herauszufinden und von den tendenziösen Zusätzen zu befreien. Es ist schwerlich zutreffend, daß keine Einzelheit aus der Zeit der Drei Dynastien, also auch der Tschou Dynastie, als historische Wahrheit angesehen werden könne (S. 66). Trotz dieser seiner Ansicht hat Verf. selbst auf über 150 Seiten die politische Geschichte der chinesischen Feudalzeit auf Grund der angeblich ganz unzuverlässigen historischen Quellen in den Grundzügen recht gut dargestellt, und ich glaube, daß dieser erste Teil sehr viel mehr Anklang finden wird als der zweite, welcher sein eigentliches Forschungsgebiet, die chinesische Gesellschaft, behandelt. Mir scheint es, daß er mit seiner Methode keine einwandfreien Ergebnisse erzielen kann.

Ein Hauptmangel scheint mir darin zu liegen, daß er Einrichtungen, Sitten, Gebräuche, welche ihm als Soziologen und Schüler Durkheims von den Naturvölkern wohl bekannt sind, einfach auf eine Hochkultur übertragen will; denn eine solche hatte China in der Tschou Dynastie, zur Zeit des Konfuzius und Lao-tse, bereits erreicht. Obgleich Verf. von der gesamten älteren Literatur, wenigstens soweit sie in Übersetzungen vorliegt, einen sehr ergiebigen Gebrauch macht, so fehlen doch für manche sensationelle Entdeckungen die Beweise gänzlich; es wird nur behauptet, daß etwas so ist, wenn auch die Sinologen und ihre chinesischen Gewährsmänner bis dahin das Gegenteil angenommen haben. Wird ein Beweis versucht, so läuft er oft nur auf ein Zitat hinaus in irgend einer Quelle dritten oder vierten Ranges, dessen Sinn überdies sehr zweifelhaft ist und die verschiedensten Deutungen zuläßt, und auf einen einzigen Satz oder ein einziges Wort wird eine ganze Theorie gebaut. Es kommt auch vor, daß die Quellenstellen etwas ganz anderes bedeuten, als was Granet daraus entnimmt, so daß er sie für seine Zwecke erst umdeuten muß. Recht bedenklich ist, daß er seine Hauptargumente dem Schiking, also alten Dichtungen entnimmt. Natürlich enthält dieses viele alten Traditionen, aber nicht jedes Gedicht beruht auf einer solchen, es kann ebenso gut einen singulären Fall behandeln, aus dem sich keine allgemeine Regel ableiten läßt, oder es ist reine Dichtung ohne alle Wirklichkeit. Wie kann man das mit Sicherheit auseinanderhalten?

Einige Beispiele mögen zur Erläuterung dienen: Die Bauern in älterer Zeit sollen noch kein Großvieh

besessen und alle Arbeiten mit der Hand verrichtet haben. (S. 176.) Schon in der ältesten Schrift, welche aus dem dritten Jahrtausend vor Christus stammt, finden wir Zeichen für das Rind, das Pferd und den Elephanten, diese Tiere waren also damals den Chinesen sehr gut vertraut. Die Bauern sollen auch keine Speicher und Scheunen für die Aufbewahrung von Getreide gebaut, im Gegenteil, ohne an die Zukunft zu denken, ihre Vorräte bei ihren Saufgelagen im Winter so schnell wie möglich verpraßt haben. (S. 201.) Wie stimmt dazu, daß wir schon in der ältesten Schrift Bilder von Speichern und Scheuern haben? Wer die Chinesen, namentlich die sehr sparsame und nüchterne Landbevölkerung kennt, wird ihnen solche Orgien nicht zutrauen. — Für die älteste Zeit nimmt Granet matriarchalische Zustände an. Das Bauernhaus, ja das ganze Dorf soll ursprünglich den Frauen gehört haben, während die Männer im „Männerhaus" wohnten (S. 184). In einer Stelle des Lun-hêng wird gesagt, daß man der „Mutter des Dorfes" nicht einen ganzen Ochsen opfere. Wir wissen von dieser Gottheit gar nichts weiter, aber Granet schließt daraus sofort auf ein Übergewicht der Frauen und macht sie zu Besitzerinnen des ganzen Dorfes. Im Liki heißt es, daß, wenn die Geburt eines Kindes bevorsteht und das Haus keine Nebengebäude hat, in welche sich die Mutter zurückziehen kann, der Vater sein Schlafzimmer im Frauenhause verläßt und eine Zeitlang in dem „gemeinsamen Gemach" (Granet schreibt: *maison commune*) wohnt. Obgleich Verf. selbst zugibt, daß wir keine weitere Andeutung über dieses Haus hätten, sieht er darin das „Männerhaus". Das mag insofern stimmen, als vermutlich darunter das Vorderhaus zu verstehen ist, in welchem die männlichen Mitglieder der Familie zusammen wohnten, während sich die Frauen im Hinterhaus aufhielten. Auf das typische „Männerhaus" deutet gar nichts.

Nach Granets Darstellung können die alten chinesischen Herrscher von den heutigen Wilden kaum sehr verschieden gewesen sein. In der legendären Zeit tanzte angeblich jeder neue Fürst mit seinem Minister einen Kriegstanz gegen seinen Rivalen. Wer dabei unterlag, verlor das Leben. So soll der Kaiser Huang-ti, Schmied und Kriegsgott zugleich (?), gegen Tsch'i-yu, einen andern Schmied und Kriegsgott (?) getanzt und ihn besiegt haben. Nach irgendeiner Quelle für diese Behauptung sucht man vergebens. Sexuelle Orgien mit religiösem Hintergrund spielen anscheinend am Kaiserhofe eine ebenso große Rolle wie bei der Landbevölkerung. Bei den Nachtfesten im Palast verfolgten sich Männer und Frauen nackend und tanzend, und das Fest schloß damit, daß man die Königin rituell schlachtete und gemeinsam verspeiste! (S. 238.) Warum keine Quellenangabe? Von Tschou Hsin, dem letzten Herrscher der Yin-Dynastie, wird berichtet, daß er für ein solches Fest einen Teich mit Wein habe füllen lassen, woraus die nackten Teilhaber wie die Tiere hätten saufen müssen. Das steht allerdings im Schi-tchi, ist aber nichts als eine maßlose Übertreibung und Erfindung, um den letzten Herrscher der Yin-Dynastie herabzusetzen und die Rebellion des ersten Königs der Tschou-Dynastie zu rechtfertigen. Sehr verständig hat sich Tse Kung dazu geäußert: „Tschou's Schlechtigkeit war nicht so schlimm, deshalb vermeidet der Edle es, in die Kloaken hinabzusteigen, denn der Schmutz der ganzen Welt strömt dort auf ihn herab". (Lun-yü XIX, 20.)

Zwei bekannte Persönlichkeiten der mythischen Zeit, Tan Tschu, den Sohn des Yao, und Yi, den Gehilfen und Forstmeister des Kaisers Yü läßt Granet den Opfertod sterben. (S. 244 und 275.) Yi soll vom Sohne des Yü geopfert sein. Es werden zwei Zitate aus Chavannes' Übersetzung des Schi-tchi beigebracht, die nichts von einer Opferung sagen. Tan Tschu wäre von Schun dem Himmel in der Vorstadt geopfert. Die Beweisstelle in einem Kommentar zum Tschou-li besagt aber nur, daß Tan Tschu bei dem Opfer als Vertreter des Himmels diente, er wurde also nicht selbst geopfert, sondern nahm das Opfer für den Himmel in Empfang.

Chavannes erwähnt in einer Anmerkung, daß nach einer sehr unwahrscheinlichen Legende einer zweifelhaften Quelle der letzte Kaiser der Yin-Dynastie den ältesten Sohn des Wên-wang gekocht und dem Vater Suppe vom Fleisch seines Sohnes zu essen gegeben habe. Das Schi-tchi nimmt von dieser Fabel keine Notiz. Wohl aber weiß es zu melden, daß Hsiang Yü seinem Rivalen Han Kao-tsu, dem Gründer der Han-Dynastie 203 v. Chr. gedroht habe, daß er seinen Vater kochen lassen werde. Darauf antwortete Kao-tsu, durch Vertrag seien Hsiang Yü und er Brüder geworden, hätten daher denselben Vater. Wenn also Hsiang Yü absolut seinen eigenen Vater kochen lassen wolle, so möge er ihm eine Tasse Bouillon davon abgeben. Was macht nun Granet mit diesen beiden Stellen? Er stützt darauf seine Theorie vom Kannibalismus der chinesischen Kaiser in historischer Zeit. (S. 257.) Es soll eine Art Ritus vor der Thronbesteigung gewesen sein und als ein Zeichen großen Heroismus gegolten haben. Von seinem Feinde herausgefordert hätte Wên-wang die von seinem Sohne gekochte Brühe getrunken. Von einer Herausforderung ist gar keine Rede. Wênwang könnte höchstens wie Thyestes die Brühe getrunken haben, ohne zu ahnen, von welchem Fleisch sie gekocht war. Han Kaotsus Antwort, wenn sie historisch sein sollte, kann nur als eine sarkastische Zurückweisung der Drohung eines Rivalen aufgefaßt werden. Es ist undenkbar, daß ein chinesischer Kaiser, für welchen wie für jeden einfachen Mann die Kindesliebe das höchste Gebot war, etwas vom Fleische seines Vaters genossen haben würde. Eher würde er alle Höllenstrafen erduldet haben.

Yen-tse, der berühmte Ratgeber des Herzogs Tsching von Tsch'i, welcher 500 v. Chr. starb, wird von Granet als ein schlauer, hinterlistiger Zwerg und Spaßmacher seines fürstlichen Herrn, der alle Sitte verachtete, dargestellt. Er war gerade das Gegenteil von alledem, eine der edelsten Gestalten des chinesischen Altertums. Ich verweise auf meine Monographie über ihn: Yen Ying, Staatsmann und Philosoph in Asia Major Bd. I, 1921. Für das zweideutige Benehmen des Herzogs gegen Lu war nicht Yen-tse, sondern ein anderer Ratgeber verantwortlich. Wäre er eine Persönlichkeit gewesen, wie ihn Granet schildert, so würde Konfuzius nicht mit so hoher Achtung von ihm gesprochen und ihn wie einen älteren Bruder verehrt haben.

Granet scheut sich nicht, ohne irgendwelche Beweise vorzubringen, althergebrachte Anschauungen auf den Kopf zu stellen. Alle älteren Quellen nehmen an, daß die Staatsmoral sich aus der Familienmoral entwickelt habe, ein Hauptdogma der Konfuzianer. Granet dreht die Sache um und lehrt, daß die Familienmoral sich erst aus der Vasallenmoral entwickelt habe. Gegengründe gegen seine Behauptungen scheinen ihm kaum zum Bewußtsein zu kommen. Tai-fu (Großbeamter) und Schi (Beamter) sollen die niedrigsten Adelstitel sein (S. 291). Wie kommt es, daß sie bei Aufzählung der fünf Adelsränge wutchüeh, nicht erwähnt werden?

Über aller Kritik dürfen wir aber auch nicht die Vorzüge des Werkes vergessen. In denjenigen Ab-

schnitten, wo Granet keine Entdeckungen macht, versteht er es auf Grund eines reichen Quellenmaterials das altchinesische Leben glänzend zu schildern, wie es bis jetzt noch niemand getan hat. Seine Darstellung des Lebens der Feudalfürsten und ihrer Vasallen im Kriege, bei Hofe und in der Familie ist außerordentlich anschaulich. So wird manches bestehen bleiben, auch wenn die Haltlosigkeit der verblüffenden Theorien sich herausgestellt hat.

Haenisch, Erich: **Altan Gerel.** Die westmongolische Fassung des Goldglanzsūtra nach einer Handschrift der Kgl. Bibliothek in Kopenhagen hrsg. Leipzig: Verlag der Asia Major 1929. (VIII, 121 S.) gr. 8°. RM 15 —. Bespr. von W. Kotwicz, Wilna.

Dies Werk verdient unsere Aufmerksamkeit in verschiedener Hinsicht. Es erneuert in Deutschland das Studium der westmongolischen (auch oiratisch oder kalmückisch genannten) Sprachen und ihrer Literatur, die einst Missionar Zwick und Prof. Jülg bearbeitet haben. Zwick mußte sich der lithographischen Reproduktion bedienen; Jülg hatte schöne kalmückische Typen zur Verfügung; Haenisch gibt in lateinischer Transkription den unter den nördlichen Buddhisten verbreitetsten Text des Suvarṇaprabhāsa-Sūtra. Zur Vervollständigung möchte man jetzt die Herausgabe der mandschurischen Fassung dieses Textes wünschen, welche sich, wie mir Dr. K. Wulff freundlichst mitteilt, in derselben Bibliothek zu Kopenhagen befindet, die dem Herausgeber die vorliegende westmongolische Fassung geliefert hat. Endlich sei betont, daß die Ausgabe Haenischs kritisch ist, eine Seltenheit im Gebiete der Mongolistik.

Der Text wurde auf drei Manuskripte gegründet, die sich in Kopenhagen, Dresden und Berlin befinden. Alle drei zeigten sich als Abschriften derselben Fassung. Das erste wurde zugrunde gelegt. Vom Ursprung dieser Fassung sagt der Hrsg. nichts, jedoch darf man sie gewiß auf die Zeit des Saja-Paṇḍita (1648—1662) zurückführen, weil die Lebensbeschreibung dieses gelehrten Lamas unter den von ihm übersetzten buddhistischen Werken auch Altan Gerel aufführt. Zu jener Zeit waren freilich schon die ostmongolischen Fassungen bekannt, aber man nimmt an, daß Saja-Paṇḍita diese Fassungen beiseite ließ und aus dem Tibetischen zu übersetzen vorzog. Diese Hypothese hätte an einem konkreten Beispiel verifiziert werden sollen, aber der Hrsg. hat sich damit begnügt, seinen Text nur mit der tibetischen Fassung zu vergleichen. Auch die Handschriften der westmongolischen Fassung, die sich in Leningrad befinden, sind von ihm nicht berücksichtigt worden.

Wie schon gesagt, hat H. seinen Text mit lateinischen Buchstaben gedruckt. Er nennt Jülg in dieser Hinsicht seinen Vorgänger, ohne aber Proben zu geben. Doch hat er Jülgs Transkriptionssystem, das ihn nicht befriedigte, mehrfach geändert. Das so entstandene neue System erweckt manche Bedenken. Es ist weder ganz graphisch, wie man erwarten sollte, noch echt phonetisch, d. h. auf die Aussprache der alten Texte gegründet, sondern es entscheidet sich bald für die eine, bald für die andre Richtung. So sehen wir z. B. zwei Buchstabenpaare *ts* und *c*, *ds* und *j* entsprechend der modernen Aussprache, während die westmongolische Schrift nur ein Zeichen gebraucht. Andrerseits setzt der Hrsg. nur den einen Buchstaben *g*, um die zwei Laute *g* und *γ* zu bezeichnen, welche von den Oiraten in Aussprache und Schrift unterschieden werden. Ferner gibt H. die Doppellaute *ai*, *ei*, *oi*, *ui* usw. der Rechtschreibung nach durch zwei Buchstaben wieder, während er den Doppellaut *ii* der modernen Aussprache entsprechend durch *î* bezeichnet. Ohne nähere Erklärung des Unterschiedes ist die Vokallänge auf zwei Arten bezeichnet: *ō*, *ô*. Am meisten aber fällt die Anwendung der Verbindung *ds* auf, welche gewöhnlich zur Bezeichnung der Affricata gebraucht wird, während die westmongolischen Dialekte sowie die burjatischen sie seit langem nicht mehr kennen, vielmehr statt derselben die einfache Spirans *z* (= *s* in intervokalischer Position) haben. Aber das Wichtigste scheint mir, daß dies zwar nicht ganz folgerichtige Transkriptionssystem durchaus konsequent angewendet ist. — Als Beilage zum Text verspricht der Hrsg. noch ein Wörterverzeichnis.

Hsü, Shuhsi: **China and her political Entity.** (A Study of China's foreign Relations with Reference to Korea, Manchuria and Mongolia.) New York und London: Oxford University Press 1926. (XXIV, 438 S.) 8°. 12 sh. 6 d. Bespr. von F. E. A. Krause, Göttingen.

Als Doktor-Dissertation der Columbia-Universität ist diese ausführliche Schilderung des Verhältnisses Chinas zu seinen Außenländern und Nachbarstaaten entstanden, in der behandelt werden: Die älteren Beziehungen Chinas zu Korea, Japan, den Ryu-kyu-Inseln, zur Mongolei und Mandschurei; das Vordringen Rußlands in Asien; das Eingreifen Japans in die Geschichte Ostasiens; die Entstehung der Koreanischen Frage als eines japanisch-chinesischen und russisch-japanischen Problems; der Krieg von 1894—95, der Friede von Shimonoseki, die Intervention der Mächte, die Abtretung von Pachtgebieten, die Frage der Offenen Tür und der Interessensphären; der Boxer-Krieg und seine Folgen, das Festsetzen Rußlands in der Mandschurei, der Konflikt von

Rußland und Japan in Korea, der Krieg von 1904—05; die Entwicklung der Mandschurei vom Frieden von Portsmouth bis zum Abschluß des russisch-japanischen Abkommens von 1910; die Chinesische Revolution und die Loslösung der Außenländer, Rußland in der Mongolei, Japan in der Mandschurei; das Verhältnis von China und Japan bis zum Ende der Konferenz von Washington; das Vorrücken des sowjet-russischen Einflusses. — Die Darstellung ist eine ausführliche und sorgfältige. Für die Ereignisse der Neuzeit ist dabei aktenmäßiges Material verwendet, das in mancher Hinsicht von Interesse ist. Die Einstellung des Verf.'s ist amerika-freundlich und japan-feindlich.

Graham, Dorothy: **Through the Moon Door.** The Experiences of an American Resident in Peking. With Photographs by the Author. London: Williams & Norgate 1928. (X, 341 S.) gr. 8°. 21 sh. Bespr. von Erich Schmitt, Bonn.

Diese Schilderungen von Peking, seinem Leben und seiner Umgebung gehören zu den schönsten, die geschrieben wurden. Das ganze Buch ist in eine dichterische Atmosphäre von seltener Leuchtkraft getaucht. Die Verf. schreibt einen eigenen exquisiten Stil, durch dessen Medium auch die Schilderungen des banalen täglichen Lebens einen besonderen Glanz erhalten. In plastischer und farbiger Anschaulichkeit erleben wir die Mystik der Pekinger Läden, Straßen, Tempel und Paläste, machen die Pekinger Gesellschaften mit, nehmen teil am Neujahrsfest und an Pferderennen, erleben einen Besuch bei Feng Yü-hsiang und lernen eine Menge interessanter Volksbräuche kennen. Nie ermüdet die Verf.; man liest im Gegenteil das Buch mit wachsendem ästhetischen Genuß, um den Zauber der Farben und Mystik ihrer Darstellungskunst bis zu Ende auszukosten. Zwei kurze Proben mögen ihre dichterische Gestaltungskraft illustrieren. S. 76 schildert sie einen verlassenen Buddhatempel in Worten, die die ganze Stimmung widertönen: „The ineffable peace of deserted places was in the air, stilled to sweet warmth. An aroma, as of past vows, past tears, distilled to subtle atmosphere enfolded the temple, making it seem unreal, like some fabled vision seen in a far mirage." Und, einen alten verlassenen Mandschupalast schildernd, schreibt sie u. a. (S. 133), als sie zu dem zerfallenden oberen Stockwerk hinaufsteigt: „Dust lay inches thick on the steps. As we padded up, it muffled our footsteps to eerie indistinctness." Das ist dichterisches Sehen. Ich muß mich aus Raummangel mit diesen beiden Proben begnügen. Abschließend sei gesagt, daß eine große dichterische Ruhe in dem ganzen Buch atmet; ein weit aufgeschlossenes Auge, das über die oft irritierenden Absurditäten des täglichen Lebens hinwegsehen kann, zeugt von echtem künstlerischen Können.

Vom sinologischen Standpunkt ist zu sagen, daß Verf. sich eifrig bemüht hat, die historischen Passagen ihres Buches aus zuverlässigen Quellen zusammenzustellen. Einige Unrichtigkeiten sind mir aufgefallen: S. 71 schreibt sie von dem Einfluß der Araber auf die chinesische Astronomie: Arabs . . . adding their astrological craft to the sum of Chinese sorcery. They retained the official appointment until the Jesuit missionaries displaced their magic by mathematical skill". Dem sei gegenübergestellt, was Krause (Geschichte Ostasiens I, 365) darüber sagt: „In Hubilai's Diensten standen arabische Astronomen, denen ihre wissenschaftlichen Kenntnisse hohen Einfluß verschafften." Was Verf. über Tz'ĕ Hsi sagt (S. 94), ist ohne tieferes Verständnis. Es ist ein einseitiges Bild, verzerrt durch Anekdoten und Legenden. Auch die Vorstellung, die Verf. vom Lun-yü hat, ist unhaltbar: (S. 111) „Confucianism is the cult of the literati, of the mandarins, who order their lives by the ‚Analects'. Laws that direct the state and the family are here codified." Ferner „Han lin" ist nicht eine Prüfung, sondern der Name der altchinesischen Akademie (S. 116). Der Jadekaiser der Taoisten heißt nicht Yü Han, sondern Yü Huang 玉皇 (S. 165) und der Name der Nationalistenpartei lautet nicht Kuo Ming Tang, sondern Kuo Min Tang (S. 301). Mit großem Interesse habe ich hier (S. 201) zum ersten Male die Anwesenheit von Zigeunern in Peking erwähnt gefunden. Schließlich sei noch eine Bemerkung gestattet: Das Kap. VI „Lohan" zu nennen nach den beiden Dienern Lo und Han, die darin geschildert werden, ist aber doch ein schlechter Witz, den die Verf. besser unterlassen hätte, und der ganz aus dem verständnisvollen künstlerischen Rahmen des Buches fällt. Das sind alles aber nur Kleinigkeiten, die den künstlerischen Wert des Buches nicht beeinträchtigen.

---

1. **Ramming,** Dr. phil. Martin: **Über den Anteil der Russen an der Eröffnung Japans für den Verkehr mit den Westlichen Mächten.** Tokyo: Deutsche Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, und Leipzig: Verlag der Asia Major 1926. (36 S.) gr. 8° = Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- u. Völkerkunde Ostasiens, Bd. XXI, Teil B. RM 3 —.

2. — **Die wirtschaftliche Lage der Samurai am Ende der Tokugawaperiode.** Tokyo: Deutsche Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, und Leipzig: Verlag der Asia Major 1928. (47 S.) 8° = Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, Bd. XXII, Teil A. RM 3 —. Bespr. von Hans Maier, Leipzig.

1. Die Schrift behandelt auf Grund japanischer und russischer Quellen hauptsächlich die in der Fachliteratur noch wenig berücksichtigte Gesandtschaft des russischen Admirals Putjatin 1853—55, dessen im Unterschied zu dem Vorgehen des amerikanischen Kommodore Perry sehr taktvolles Auftreten zum Nachgeben der Shōgunatsregierung in der Frage der friedlichen Erschließung Japans für die fremden Mächte viel beigetragen hat.

2. Als Hauptquellen der vorliegenden Arbeit wurden die Denkschriften benutzt, die von den Daimyōs auf Befehl der Shōgunatsregierung 1853 nach Perrys Flottenbesuch eingereicht worden sind. Der Verf. deckt unter Zitierung vieler Stellen aus diesen Berichten die Gründe für die schon vor Ankunft der Fremden einsetzende erschreckende Verarmung des gesamten Adels auf und verdeutlicht an Beispielen die Größe der damals vor sich gehenden wirtschaftlichen Umwälzung.

Foght, Harold and Alice: **Unfathomed Japan.** A Travel Tale in the Highways and Byways of Japan and Formosa. New York und London: The Mac-

millan Comp. 1928. (XVII, 438 S., 1 Kte. u. zahlr. Abb.) 8°. 21 sh. Bespr. von Erich Schmitt, Bonn.

Das vorliegende Buch ist der Bericht einer Studien- und Vortragsreise des amerikanischen Verf.s, der mit seiner Gattin ganz Japan und Formosa bereist hat. Verf. war Gast der „National Association for the Encouragement of Learning" und einer der größten japanischen Tageszeitungen, der Kokumin Shimbun. Verf. hat die zahlreichen Zentren für den Unterricht im Ackerbau und der Landwirtschaft besucht, die Laboratorien und Bibliotheken besichtigt, deren moderne wissenschaftliche Einrichtung und Großzügigkeit sein uneingeschränktes Lob gefunden haben. Daneben hat Verf. Land und Leute mit offenem Blick studiert und berichtet in zwangloser interessanter Weise von seinen persönlichen Eindrücken und Erfahrungen über die gegenwärtig brennenden Fragen der Hebung der japanischen Landwirtschaft nach europäisch-amerikanisch wissenschaftlichen Methoden; dies ist bei der Übervölkerung des Inselreichs eines der wichtigsten sozialen Probleme. Mit großem Interesse liest man von dem außerordentlichen Einfluß, den das kleine europäische Musterland für Ackerbau und Milchwirtschaft, nämlich Dänemark, in Japan ausübt. Sogar in dem noch rationeller Bewirtschaftung wartenden Hokkaido ist das dänische Vorbild führend; dort sind sogar zwei dänische Farmer für fünf Jahre angesiedelt. Wir erfahren auch, daß manche der führenden jungen Japaner auf der Volkshochschule Roeskilde in Dänemark studiert haben, ja daß sogar der berühmte Kato nach dänischem Muster Volkshochschulen eingerichtet hat. — Da das Buch nur als Reiseschilderung gedacht ist, bringt es nur gelegentlich statistische oder wissenschaftliche Notizen. Neben schönen Naturschilderungen finden sich auch vielerlei interessante Berichte über soziale und religiöse Fragen. Eine große Zahl photographischer Aufnahmen veranschaulichen den Text.

Australien, Afrikanistik.

Malinowski, Bronislaw: **The Sexual Life of Savages in North-Western Melanesia.** An Ethnographic Account of Courtship, Marriage, and Family Life among the Natives of the Trobriand Islands, British New Guinea. With a Preface by Havelock Ellis. London: George Routledge & Sons, Ltd. 1929. (XXIV, 506 S., 96 Taf.) 4°. 42 sh. Bespr. von H. A. Winkler, Tübingen.

Die primitive Gesellschaft, über deren Sexualleben das vorliegende Werk berichtet, sind die melanesischen Bewohner der Trobriand-Inseln im Südosten Neuguineas. M. hat diese Stämme sehr genau studiert und in verschiedenen Büchern seine Forschungen veröffentlicht. Es ist ein glücklicher Gedanke, diese Ergebnisse nicht in einem monumentalen Werk deskriptiv zu behandeln, sondern das Material nach soziologischen Gesichtspunkten zu teilen und jeweils einen bestimmten Aspekt so vollkommen wie möglich herauszuarbeiten.

Es darf gesagt werden, daß von verschiedenen solcher Aspekte der sexuelle, in der Weise wie M. ihn faßt, der zentrale und bedeutendste ist. Es liegt in der Natur einer primitiven Gemeinschaft, daß „sexuell" hier zu einem viel weiteren Begriff wird als etwa in unserer Gesellschaft. Für die Trobriander sind geschlechtliche Beziehungen nicht nur die Begegnung zweier Individuen, sondern jedes dieser Individuen ist Mitglied einer Gruppe, deren sexuelle Verbindungsmöglichkeiten genau begrenzt sind. Jedes Individuum ist Vertreter seiner Gruppe, das Sexualleben einer solchen Gemeinschaft beleuchtet daher deutlich ihre soziale Gliederung. M. lehrt den Leser mit den Augen des Trobrianders zu sehen. Eine zunächst uns völlig fremde Welt mit unverständlichen Institutionen und Vorstellungen lernt man von innen zu betrachten und zu begreifen. Die Trobriander haben keine Kenntnis von der Rolle des Mannes bei der Fortpflanzung. Diese Unwissenheit wird ja gelegentlich von primitiven Völkern berichtet. Es fällt immer schwer, daran zu glauben. Für die Trobriander hat M. diesen Mangel an Einsicht bestimmt nachgewiesen. Und diese Unkenntnis ist die Basis, auf der sich das sexuelle und soziale Leben dieser unbeschwerten Menschen erhebt: ihre natürliche Freiheit in geschlechtlichen Dingen, die Gleichstellung des Mannes und der Frau, die großen Verpflichtungen der Familie der Frau gegenüber dem einheiratenden Mann und der matrilineale Stammbaum werden hierdurch verständlich. Inzest vor allem zwischen Bruder und Schwester gilt als das schwerste Verbrechen. Der zur Schau getragene Schauder vor dem Inzest verbirgt indessen vielfach nur solche Verfehlungen. Das Ziel aller Liebesabenteuer ist auch hier eine Ehe, und zwar eine Einehe.

Nachdem M. über die Moral und die Institutionen der Trobriander berichtet hat, behandelt er die persönlichen Liebesangelegenheiten, lehrt uns den Geschmack, die sexuelle Technik, Überschreitungen der Moral, Liebeszauber, Träume, Anekdoten und Mythen kennen.

Das Werk gibt ein äußerst anschauliches, intimes Bild von dem Leben eines Naturvolkes, das porträtartig auf den Leser wirkt. Man spürt die Achtung des Verfassers vor diesen Menschen und ihrer in sich wohl ausgewogenen Kultur, die erst unter europäischem Einfluß zerfällt, und diese Achtung teilt sich dem Leser mit. Nachdem eine ältere Generation vor allem die Gemeinsamkeiten aller „Primitiven" zusammengetragen hat, kam man weiterschreitend dazu, aus diesen Primitiven einzelne Völker herauszugreifen und sie durch eingehendes Studium zur Persönlichkeit zu erheben. Dazu ist es denn auch höchste Zeit. M. stellt, wie mancher Ethnologe, den zerstörenden Einfluß der europäischen Kultur und der Mission fest. Es wirkt grotesk, daß die Missionare in dieser mutterrechtlichen Gesellschaft den dieser Belehrung widerstrebenden Eingeborenen die Rolle des Vaters als des Zeugers beibringen müssen, um sich so den Boden für die christliche Lehre von dem Gottessohne zu bereiten (S. 159). Es liegt auf der Hand, daß durch diese unvermittelte Belehrung das ganze soziale Gebäude dieser Menschen erschüttert und zerstört wird.

Die Bedeutung des M.schen Werkes liegt nicht nur darin, daß wir in ihm sehr genaue Nachricht über die Trobriander finden, es hat darüber hinaus paradigmatischen Wert. Es wäre zu begrüßen, wenn nach dem Muster der vorliegenden Arbeit gelegentlich auch Erforscher anderer Eingeborenenstämme uns deren intimes Leben erschließen würden. Ein weiterer Erfolg des M.schen Buches ist es, daß er den Leser auf das sexuelle Moment in gewissen Erscheinungen achten lehrt, z. B. wenn hier die feindlichen Gestalten des Mythos und der Märchen körperlich entstellt erscheinen. Man denkt dabei an die Einäugigkeit des muhammedanischen Antichrists, den hinkenden Teufel, die alten Weiber als Hexen. Oder wenn M.

von sexuell höchst agressiven Amazonen einer fernen Fabelinsel erzählt, wird nachdrücklich eben auf das sexuelle Motiv hingewiesen, das zur Bildung von Amazonenmärchen beigetragen haben kann[1]. — M.s Werk ist jetzt auch ins Deutsche übersetzt worden (von E. Schumann, Leipzig 1930).

Wir Europäer könnten von den Trobriandern manches lernen, wenn die entwicklungsgeschichtlich bedingte Moral erlernbar wäre; so können wir sie nur beneiden.

Ankermann, Prof. Dr. Bernhard: **Ostafrika.** Geordnet u. bearb. Stuttgart: Strecker & Schröder 1929. (XI, 380 S. mit 2 Portr., 19 Abb. a. Taf. u. 2 Kartenskizzen) 4^0 = Das Eingeborenenrecht. Sitten und Gewohnheitsrechte der Eingeborenen der ehemaligen deutschen Kolonien in Afrika und in der Südsee, hrsg. von E. Schultz-Ewerth u. L. Adam. Bd. I. RM 22 —; geb. 26 —. Bespr. von H. Nottarp, Königsberg i. Pr.

Das vorliegende Werk bildet den ersten Band einer Sammlung der urwüchsigen Rechtseinrichtungen und Gebräuche der Eingeborenen in den ehemals deutschen Kolonien in Afrika und in der Südsee. Der zweite Band soll die übrigen ehemaligen deutschen Hoheitsgebiete umfassen. Es will ein Quellenwerk zur ethnologischen Rechtsforschung sein, jener von Bachofen und Post begründeten, besonders von Josef Kohler gepflegten Disziplin, über welche bereits viel Einzelmaterial in der von Kohler geleiteten Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft veröffentlicht worden ist (vgl. z. B. Kohlers Abhandlung über das Negerrecht namentlich in Kamerun, im 11. Band der gen. Zeitschrift 1895). Das von Ankermann bearbeitete Material ist auf Grund eines von dem späteren Kammergerichtsrat Felix Meyer (dem Begründer der internationalen Vereinigung für vergleichende Rechtswissenschaft und Volkswirtschaftslehre, der selbst eine Abhandlung über Recht und Wirtschaft der Herero verfaßt hat) betriebenen Reichstagsbeschlusses vom 3. Mai 1907 (Resolution Ablaß und Genossen) zusammengetragen durch Beamte und Missionare in den früheren Kolonien, nach einem von Josef Kohler verfaßten Fragebogen. Das Buch zeigt deshalb mit Recht vor dem Text die Bilder Kohlers und Meyers. Es ist nicht das erste seiner Art; schon 1903 erschien eine im Auftrag der internationalen Vereinigung für vergleichende Rechtswissenschaft verfaßte Abhandlung über die Rechtsverhältnisse eingeborener Völker in Afrika und Ozeanien (Berlin, Springer), die jedoch unvollkommen war, weil die für derartige wissenschaftliche Forschungsarbeit erforderlichen Kräfte noch nicht in ausreichendem Maße vorhanden waren.

Das Werk enthält teils Rechtswissenschaft, teils Völkerkunde. Bei der Art der Sammlung und Berichterstattung bringt es natürlich vielfach ungleichartiges Material und kann daher nur Einzelzüge bieten, kein vollständiges und absolut richtiges Gesamtbild. Den Hauptinhalt machen Familien- und Personenrecht aus (S. 50—220), daneben sind die soziale und politische Organisation (S. 5—49), das Vermögensrecht (S. 221—269), das Erbrecht (S. 270—288), das Straf- und Prozeßrecht (S. 289—370) behandelt. Dabei ergibt sich natürlich, daß bei der ethnologisch-politischen Zersplitterung des Volkes von einem materiell einheitlichen Recht keine Rede sein kann, es zeigen sich bei den einzelnen Stämmen vielfach starke Unterschiede. Dem Rechtshistoriker fällt dabei die erstaunliche Ähnlichkeit mancher Rechtszustände dieser innerafrikanischen Völker mit den ursprünglichen (oder besser: ältesten nachweisbaren) der germanisch-romanischen Völker Mitteleuropas auf, z. B. in der politischen Gestaltung (Gau, Sippe), in der Art der Siedlung, der ständischen Gliederung in Adel, Freie, Unfreie, mit Freilassung und Aufstieg zur Halb- oder Vollfreiheit, wobei Kriegsgefangenschaft und Verschuldung neben Geburt von unfreien Eltern die Grundlagen der Sklaverei sind, auch wohl die Versklavung zugewanderter Fremder, wenn nicht eine Ansippung erfolgt. Denn wie überall bei Naturvölkern herrscht auch hier der Grundsatz der Personalität des Rechts mit der notwendigen Folge einer Rechtlosigkeit der Stammesfremden, wenn auch praktisch vielfach gemildert durch eine Gastfreundschaft ohne Rechtsanspruch[1].

Eine Parallele zum abendländischen Recht bildet auch die priesterliche Stellung des Herrschers und die Bestimmung der Nachfolge in das Herrscheramt durch Designation oder durch Erbwahl. Auch hier hat der Herrscher Gefolgleute in einem Lehenverhältnis. Auch hier bekommt man politische Rechte erst durch einen besonderen Initiationsakt unter körperlichen Züchtigungen (der „letzte Schlag" als Zeichen der Entlassung aus der Zuchtgewalt, der man als Kind unterlag, analog der Schwertleite mit dem Ritterschlag oder der kirchlichen Firmung mit dem noch heute üblichen Backenstreich; vgl. hierüber Ildefons Herwegen, Ger-

1) Außer den Amazonen der Alten vgl. die Amazonen in Südamerika: Th. Koch-Grünberg, Indianermärchen aus Südamerika (Jena 1920), Nr. 34, in Deutschland: G. Jacob, Arabische Berichte von Gesandten an germanische Fürstenhöfe aus dem 9. und 10. Jahrh. (Quellen zur Deutschen Volkskunde 1, 1927, S. 30f.)

1) Auf S. 210 Zeile 12 muß es heißen Stammfremde, anstatt Stammfreunde.

manische Rechtssymbolik in der römischen Liturgie, Heidelberg 1913, S. 12ff., 19ff.). — Bei den meisten Stämmen herrscht Vaterrecht und durchweg eine exogame Heiratsordnung (Verbot des Heiratens innerhalb der Sippe, man bleibt aber innerhalb des Stammes). Die Frau wird gekauft, weshalb Mädchen von den Eltern gewöhnlich mehr geschätzt werden, als Söhne, die nichts einbringen. Die Ehe ist scheidbar, jeder Teil behält in ihr sein eigenes (bewegliches) Vermögen. Die Vielehe ist durchweg erlaubt, steht aber, genau wie bei den Mohammedanern, nur den Vermögenden offen. Ein Brautsegen bei den Basumbwa, den der Vater des Mädchens nach der Heirat spricht, lautet: „Seid fruchtbar und mehret euch, lebt lange, bis ihr die Enkel eurer Enkel seht"; das klingt doch sehr an das alte Testament an (vgl. Psalm 127, 4—6), ob hier nicht ein wenn auch vielleicht nur mittelbarer Einfluß der christlichen Mission vorliegt? Im Kindschaftsverhältnis interessiert den Nichtsprachler, daß auch hier die Bezeichnungen baba (papa) und mama bei fast allen Stämmen für Vater und Mutter üblich sind, bei einigen sind es dada und tata bzw. mlala, also überall die gleichen Naturlaute. Zur Familie zählen auch etwaige Sklaven, die von ihren Herren gut gehalten und menschlich behandelt werden, wie es Tacitus auch von den Germanen berichtet; Sklavenjagd und Sklavenhandel mit ihren Grausamkeiten sind nicht eigenständig, sondern von den Arabern nach Afrika gebracht worden, ebenso wie auch die Verbreitung mancher sexueller Perversitäten erst von ihnen herrührt. — Im Vermögensrecht ist zu bemerken, daß es, wie in unserer Vorzeit, ein privates Verfügungsrecht über Grund und Boden nicht gibt, die Verteilung geschieht durch den Häuptling, zu dessen Gunsten ferner ein Bergregal besteht und das Recht auf den Abschoß und die Nachsteuer (gabella hereditaria und gabella emigrationis, d. i. der Anspruch auf den erblosen Nachlaß Fremder und auf die Habe von Auswandernden). Sonst gilt Sohneserbrecht, oft beschränkt auf einen Anerben. Alle Schenkungen sind begrifflich entgeltlich. Um gegen Zufälligkeiten des Lebens geschützt zu sein, werden Blutsbrüderschaften eingegangen, d. i. die Herbeiführung einer künstlichen Verwandtschaft zwecks Verpflichtung zu gegenseitiger Hilfe. Sonst besteht auch eine solidarische Haftung der Sippe für den zahlungsunfähigen Schuldner. — Zum Strafrecht sei nur bemerkt, daß Diebstahl an ungehütetem Gut (z. B. Bienenkörben) weit schwerer bestraft wird, als der an gehütetem (z. B. der Herde), das ist Bruch des öffentlichen Vertrauens; aus diesem Grunde wird Diebstahl bei Nacht auch schlimmer als Diebstahl bei Tage bewertet. Bei Tötungen herrscht Blutrache bzw. deren Ablösung durch Zahlung eines Wergeldes, das an die Sippe des Getöteten geht. Für Körperverletzungen werden Bußen bezahlt nach genau abgestufter Taxe, so wie es die alten deutschen Volksrechte vorschrieben (Lex Salica, Lex Ribuaria u. a.). Und noch einige Parallelen zum germanischen Recht: die Urteilsfällung geschieht durch die Beisitzer (Ältesten), der Vorsitzende (Häuptling) hat das Urteil nur zu verkünden; als Beweismittel kennt man Gottesurteile, z. B. den Gifttrank, an dem der Schuldige stirbt, den Kesselfang (Herausholen eines kleinen Steines aus einem Topf kochenden Wassers) und die Feuerprobe (Tragen oder Berühren glühenden Eisens), wobei durch normale Heilung die Unschuld dargetan wird. Die Urteilsvollstreckung ist Privatangelegenheit der obsiegenden Partei, Nichterfüllung führt zur Fehde zwischen den Sippen. Schließlich findet sich auch die Ausstoßung schädlicher Leute aus der Gemeinschaft, entsprechend der germanischen Friedloslegung und der ihr nachgebildeten kirchenrechtlichen Exkommunikation, die ja auch nichts anderes ist, als eine Ausschließung aus der Friedens- und Rechtsgemeinschaft.

Man sieht, das Buch bietet des Interessanten die Fülle, wobei ich es, wie gezeigt, nur von einer Seite her betrachtet habe. Abbildungen aus dem Archiv des Berliner Museums für Völkerkunde veranschaulichen das Material. Am Schluß findet sich eine schätzenswerte Übersicht über die bisherige Literatur. Die 1929 erschienene Arbeit ist bereits 1926 im Manuskript abgeschlossen, hat also spätere Forschungen, z. B. von Gutmann über das Recht der Dschagga und von Kootz-Kretschmer über die Safwa nicht mehr berücksichtigt. Ergänzt wird sie auf anderm Gebiet durch das während des Krieges im amtlichen Auftrag in den deutschen Gefangenenlagern durch Adam, Ubach und Rackow erfragte und von ihnen im Jahre 1923 unter dem Titel „Sitte und Recht in Nordafrika" (Stuttgart, Enke) veröffentlichte Material. Beide sind ein Zeugnis deutscher Kulturarbeit.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

Abhandlungen der Bayer. Akademie d. Wissensch. Philos.-histor. Abt. Neue Folge 1929:

1 Wilh. Spiegelberg, Aus einer ägyptischen Zivil-

prozeßordnung der Ptolemäerzeit (3.—2. vorchristl. Jahrh. Pap. demot. Berlin 13621) (m. 4 Taf. Auf der Rückseite Liste von äg. Priestern mit Angabe ihrer Antrittsgebühr.

4 K. Sethe und W. Spiegelberg, Zwei Beiträge zu dem Bruchstück einer äg. Zivilprozeßordnung in demot. Schrift. (m. 2 Taf. Neue Übersetzung Sethes zum Abschnitt II 3—17 mit Bemerkungen von Spiegelberg und Wenger; neue Bruchstücke der demot. Zivilprozeßordnung in Kairo, von Spiegelberg mit Bemerkungen von Sethe u. Wenger. Auf der Rückseite Forts. der Liste der Priester). Wr.

Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Klasse 1929:

6 J. Schacht, Aus Kairiner Bibliotheken (II). E. P. B.

Africa. Journal of the International Institute of African Languages and Cultures 2 1929:

3 221—43 R. Thurnwald, Social Systems of Africa (bespricht 5 Typen). — 244—54 H. Labouret, La parenté à plaisanterie en Afrique occidentale (verfolgt diese eigenartigen Beziehungen besonders bei den Ful und Wolof). — 255—90 E. Torday, The Principles of Bantu Marriage (behandelt mit zahlreichen Belegen aus der Literatur das Thema unter den Gesichtspunkten Initiation, Promiscuity, Virginity, Polygyny, Polyandry, Survivals of Monogyny, The First Wife, The First Wife's Children, The Husband's Rights, Consent of the Bride, Betrothal and Marriage, Earnest, Guarantee, Exchange, Fertility Payment, Dowry, Age, Adultery, Divorce und Posthumous Marriage). — 291—301 P. W. Schmidt, Zur Erforschung der alten Buschmann-Religion (erschließt schon für die alte Buschmannreligion ein Höchstes Wesen). — 302—13 D. F. Bleek, Bushman Folklore (enthält u. a. einige Gebete in der Buschmannsprache). — *Report of the Commission on Closer Union of the Dependencies in Eastern and Central Africa (B. Malinowski). — *R. S. Rattray, Ashanti Law and Constitution (E. W. Smith). — *E. W. Smith, Aggrey of Africa (H. Vischer). — *G. Ferrand, Bibliothèque des Géographes Arabes (H. Labouret). — *E. Westermarck, L'Origine et le Développement des Idées Morales (H. Labouret). — *W. Hough, Racial Groups and Figures in the Natural History Building of the United States National Museum (J. Maes). — *C. Bullock, The Mashona (I. Schapera). — *H. Blöcker, Deutsch-Ostafrika einst und jetzt (A. von Duisburg). — *W. Hagemann, Gestaltwandel Afrikas (H. von Ramsay). — *E. Kootz-Kretschmer, Die Safwa. 2. Bd.: Geistiger Besitz (E. Dammann). — *D. F. Bleek, Comparative Vocabularies of Bushman Languages (A. Werner). — *F. W. Taylor, Fulani-Hausa Readings in the Native Scripts (G. J. F. Tomlinson). — *The African Life Readers (A. A. M. Isherwood). — 332—6 Bibliographie. A. Klingenheben.

Albania 3 1928 (jetzt: Paris: Leroux):

13—44 Fouilles de la Mission Française à Apollonie d'Illyrie (1926—27). — 45—59 Léon Rey, Répertoire topo-bibliographique des antiquités de l'Albanie. — 60—66 La Nécropole de Mikra-Karaburun près de Salonique (Forts.). W. P.

Antike und Christentum. Kultur- und religionsgeschichtliche Studien von Franz Joseph Dölger:

Diese neue Zeitschrift soll vierteljährlich in Heften von 80 Seiten mit im Jahr 16 Tafeln erscheinen. Sie trägt den Vermerk, daß sie „vom Herausgeber allein bestritten wird. Die Zusendung von Manuskripten ist daher zwecklos". Sie will die in Ablehnung, aber auch in Anpassung sich vollziehende Auseinandersetzung des die Grenzen Palästinas überschreitenden Christentums mit der antik-heidnischen Kultur beschreiben.

I. 1929:

1 1—46 Heidnische und christliche Brotstempel mit religiösen Zeichen. Zur Geschichte des Hostienstempels. (1. Antike Brotstempel mit religiösen Zeichen; 2. Antike und christliche Weihbrotstempel? Heidnische Hygieia und christliche Eulogie; 3. Die Siegelung eines Opferplätzchens mit dem Bilde der Göttin Hekate; 4. Heidnische religiöse Siegelung des Brotes nach den Bonosusakten; 5. Ein frühchristlicher Brotstempel mit dem Christusmonogramm aus Eisenberg in der Pfalz; 6. Ein christlicher Brotstempel aus Karthago? 7. Eucharistischer Hostienstempel; 8. Panis quadratus. Das kreuzgekerbte Brot der Antike als Grundlage des christlichen Hostienstempels; 9. Das Eulogienbrot des Paulinus von Nola als panis trifidus.) — 47—53 Der Stempel mit Pentagramm, Θ und ΥΓΕΙΑ im Historischen Museum zu Basel, kein heidnischer oder christlicher Weihbrotstempel, sondern der Stempel eines antiken Arztes. — 54—65 Kaiser Theodosius der Große und Bischof Ambrosius von Mailand in einer Auseinandersetzung zwischen Predigt und Meßliturgie. (1. Kulturgeschichtliche Einleitung; 2. Der Bericht der Auseinandersetzung bei Ambrosius und Paulinus; 3. Die Exedra der Basilika als Standort des Bischofs bei der Predigt; 4. Der Platz des Kaisers im Schiff der Kirche vor den Stufen des Presbyteriums; 5. Ein wichtiges Zeugnis für agere im Sinne von „die Meßliturgie begehen"; 6. Die Eucharistiefeier als Besiegelung eines feierlichen Versprechens.) — 66—72 Die religiöse Brandmarkung in den Kybele-Attis-Mysterien, nach einem Texte des christlichen Dichters Prudentius. Eine Auseinandersetzung mit E. Maß. — 73—8 Die Sphragis als religiöse Brandmarkung im Einweihungsakt der gnostischen Karpokratianer. — 79f. „Nihil innovetur nisi quod traditum est". Ein Grundsatz der Kulttradition in der römischen Kirche. Kittel.

Antiquity 1 1927:

1 113—4 *J. Marshall, Annual Report of the Archaeological Survey of India 1923—24. — 116 *J. Baikie, A Century of Excavation in the Land of the Pharaohs (R. C. C. Clay). — 119—20 *E. Mackay, Report on the Excavation of the „A" Cemetery at Kish, Mesopotamia (V. G. Childe). — 126—7 *R. A. Macalister, A Century of Excavation in Palestine (B. C. C. Clay). 2 197—203 Maitland, The 'Works of the Old Men' in Arabia. — 204—15 A. H. Sayce, The Aryan Problem — fifty years later. — 239 *M. Rostovtzeff, A History of the Ancient World. Vol. I. The Orient and Greece (E. G. Wittycombe). — 254—5 *J. Baikie, The Amarna Age (R. C. C. Clay). — 255 * C. Huart, Ancient Persia and Iranian Civilization (R. C. C. Clay). 3 299—310 T. Petrie, Prehistoric Galilee. — 326—40 Miss G. Caton-Thompson, Explorations in the Northern Faiyum. — 377—8 *H. Garland, C. O. Bannister, Ancient Egyptian Metallurgy (E. T. Leeds). — 384 *W. Spiegelberg, The Credibility of Herodotus' Account of Egypt (F. Petrie).

4 389—401 M. W. Hilton-Simpson, Algerian Hillforts of to-day. — 498—9 *A. Carter, The Tomb of Tut-ankh-Amen II (R. C. C. Clay) 502 *L. Legrain, The Culture of the Babylonians. Royal Inscriptions and Fragments from Nippur and Babylon (A. H. Sayce). — 503—4 *G. Contenau, Les Tablettes de Kerkouk et les

Origines de la Civilisation assyrienne (A. H. Sayce). — 504—5 *J. B. Hurry, Imhotep, the Vizier and Physician of King Zoser and afterwards the Egyptian God of Medicine (A. H. Sayce).

2 1928:
5 7—17 C. L. Woolley, The Royal Tombs of Ur. — 18—25 T. Zammit, Prehistoric Car-tracks in Malta. — 56—68 H. R. Hall, The Discoveries at Ur, and the Seniority of Sumerian Civilisation. — 83—5 Archaeological Discoveries in India. — 87—8 Cuneiform Inscriptions in Syria. — 90—1 Stone Monuments of Baluchistan. — 107—10 *Palaeontologia Sinica Series D, vol. 1. Geological Survey of China, Pekin. Fasc. 1: J. G. Andersson, The Cave—Deposit at Sha Kao T'un in Fenghie; Fasc. 2: T. J. Arne, Painted stone age Pottery from the Province of Honan, China; Fasc. 3: D. Black, The human skeletal remains from the Sha Kao T'un cave-deposit . . .; *J. G. Andersson, Memoirs of the Geological Survey of China (E. Mackay). — 123—4 *A. Musil, The Northern Hegaz; Arabia Deserta (C. L. Woolley). — 124—5 *C. L. Woolley, The painted Pottery of Susa (V. G. Childe).
6 161—7 E. Thompson, The 'Children of the Sun' and Central America. — 192—5 A. Rowe, The Recent Findsat Beisan. — 196—204 G. H. Bushnell, The Alexandrian Library. — 206 Explorations in the Libyan Desert. — 218 The Faiyum. — 233—4 *A. Moret, The Nile and Egyptian Civilization (F. Petrie). — 238 *H. Frankfort, Asie, Europe and the Aegaeen and their earliest interrelations (A. J. B. Wace).
7 261—91 D. Newbold, Rock-pictures and Archaeology in the Libyan Desert. — 346 Wedding stone-circles in Baluchistan. — 363—4 *S. Smith, The Early History of Assyria to 1000 B. C. (R. C. Thompson). — 370—2 *M. P. Nilsson, The Minoan-Mycaenean Religion and its Survival in Greek Religion (A. J. B. Wace). — 380—1 * H.R. Hall, Babylonian and Assyrian Sculpture in the British Museum (A. H. Sayce).
8 443—51 D. Talbot Rice, The Monasteries of Mount Athos. — 452—7 H. Peake, The Copper Mountain of Magan. — 461—3 C. M. Firth, The Step Pyramid Saqqara. — 502—9 *Handbuch der altarabischen Altertumskunde, hrsg. von D. Nielsen. 1. Bd. Die altarabische Kultur (J. Cantineau).

3 1929:
9 5—19 Count Begouen, The Magic Origin of Prehistoric Art. — 60—4 D. T. Rice, Nicaea. — 89—92 Ancient Reservoirs near Kasr Azrak.
10 195—212 Ch. Hawkes, The Roman Siege of Masada. — 227—8 The Temples of Philae. — 242—5 *G. Brunton and G. Caton-Thompson, The Badarian Civilization and the Predynastic Remains near Badari; *G. Brunton, Qau and Badari (C. M. Firth). — 247—9 *G. v. Merhart, Bronzezeit am Jenissei (K. Tachenberg). — 249—51 *Annual Report of the Archaeological Survey of India 1924—25. Ed. by J. F. Blakiston (K. de B. Codrington).
11 312—7 Ch. Virolleaud, The Syrian Town of Katna and the Kingdom of Mitani. — 324—38 J. H. Hutton, Assam Megaliths. — 342 Desert Markings near Ur. — 342—3 The Round Towers of Moab. — 344—6 An important Bone Implement from Chaddar. — 350 New Language discovered in Syria. — 381 *Tafrali, La Cité Pontique de Dionysopolis (D. Talbot Rice). — 382—3 *H. Mühlestein, Über die Herkunft der Etrusker (D. Randall-MacIver). E. P. B.

Archiv für Kulturgeschichte 18 1928:
3 309—27 H. Plischke, Westindien und Las Casas.

19 1928/1929:
1 1—9 F. Kern, Zur Entwickelung der Kulturgeschichte. — 10—44 L. Wenger, Die rechtshistorische Papyrusforschung.
2 183—209 G. Masur, Geschehen und Geschichte.
3 301—45 A. v. Martin, Antike, Germanentum, Christentum und Orientalische Aufbaufaktoren der geistigen Welt des Mittelalters.

20 1929:
1 83—7 J. Körner, Friedrich Schlegels Persische Studien. E. P. B.

Archiv Orientální 1 1929:
147—90 J. Rypka, Über Sábits romantisches Epos Edhem ü Hümá (Entstehungsgeschichte: begonnen etwa 1107/8 d. H., wieder aufgenommen etwa 1124, infolge des in diesem Jahr erfolgten Todes des Dichters nicht vollendet, so daß das ausgeführte Stück der Erzählung sich zur Einleitung wie 1 : 3 verhält; über die Stellung des Dichters und seiner Zeit zum romantischen Epos und überhaupt zu umfangreicheren Dichtungen; gründliche Behandlung von Parodie und Reim, Bemerkungen über die poetische Technik. „Meiner Überzeugung nach . . . spricht nichts dafür, daß man diesem Werke Sábits weniger Beachtung angedeihen lassen oder es gar für minderwertig ansehen sollte.") G. B.

Archiv für Religionswissenschaft 27 1929:
1/2 I. Archiv f. Religionswiss. I. Abhandlungen. 1—34 Bickermann, Die römische Kaiserapotheose. (Die sakrale Voraussetzung derselben war das Wunder der Entrückung, das im 1. Jahrh. durch Zeugen verbürgt, seit Trajans Tod durch einen Bildzauber, nämlich das Verbrennen einer Wachspuppe, bei dem nichts übrig blieb, bewirkt wurde.) — 35—52 Altheim, Persona. (Das Wort kommt von dem etruskischen φersu, das den Kämpfer bei den Leichenspielen, aus dem der Atellanenspieler wurde, und ursprünglich einen Unterweltsgott bedeutete.) — 53—6 Zingerle, AKOAI. (Der Ausdruck bedeutet manchmal auch Örtlichkeiten, an denen sich geheimnisvolle Stimmen vernehmen ließen; man nahm einen direkten Rapport zwischen den Ohren des Götterbildes oder den für sich allein symbolisch aufgestellten Ohren mit dem Ohr der lebendigen Gottheit im Olymp an; in der Inschrift aus Apollonia am Rhyndakos — Weinreich, Athen. Mitteilungen 37, 57 — ist ὁλόκληρος ζήσας zu lesen und unter der θεός die große Mutter zu verstehen.) — 57—60 Weinreich, Die Seher Bakis und Glanis, ein Witz des Aristophanes. (Die Namen sind gewählt, weil sie mit Apollon eine alphabetische Reihe bilden.) — 61—76 v. Wesendonk, Aremati als arische Erdgottheit. (Auf eine solche weisen Erinnerungen in Indien hin, die erklären, daß A. auch bei den Persern später so aufgefaßt wurde.) — 77—92 Weinrich, Entwicklung und Theorie der Āśramalehre im Umriß. (Die Lehre von den 4 Lebensstadien des Schülers, Hausvaters, Waldeinsiedlers und weltflüchtigen Wanderers wurde erst durch die Konzeption der Upaniṣaden-Metaphysik möglich und nötig. Zuerst gab es nur die ersten 3 Stadien, dann 4, die man nacheinander durchlaufen müsse; aber manche gingen auch von dem 1. sofort zu dem letzten über oder erkannten nur das 2. an.) — 93—112 Thurnwald, Neue Forschungen zum Mana-Begriff. (Das Mana ist ursprünglich eine an die Person des Menschen gebundene Macht, der Träger des Erfolgs, dem vielleicht eine Wirklichkeit in Gestalt von Strömungen animalischer Elektrizität entspricht.) — 113—44 Dangel, Tirawa, der höchste Gott der Pawnee. („Seine Gestalt unterscheidet sich von vielen anderen Hochgöttern dadurch, daß sie nicht

wie diese für das wirkliche religiöse Leben tot ist; seine Verehrung begleitet lebendig alle bekannten Phasen der Geschichte der Pawnee".).
II. Berichte. 145—70 Bäthgen, Neuerscheinungen zur Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit 1918—1928.
III. Mitteilungen und Hinweise. 171—83 Eisler, Nachleben dionysischer Mysterienriten? (Ein solches wird bei gewissen Raskolniki, den Chlysten und Aissârûa, in dem alttestamentl. Verbot, Zerrissenes zu essen und der in den Toldoth Ješu vorausgesetzten Sitte, den Azazelbock wirklich zu zerreißen, gefunden, doch ist das zumeist sehr unsicher.) — 183—5 E. Kagarow, Der umgekehrte Schamanenbaum. (Ein solcher kommt bei den sibirischen Völkern bisweilen vor und gilt als Wächter oder Weg zum Himmel.) — 186f. von Negelein, Das Sternbild des „großen Bären" in Sibirien und Indien. (Die Ähnlichkeit zwischen einem wogulischen Gesang von der Entstehung des Siebengestirns(!) und der Auffassung des „großen Bären" als sieben Bären in Indien und im Buddhismus scheint, wenngleich von dessen Vordringen bis zur Polarzone die Rede ist, doch umgekehrt daraus erklärt werden zu sollen, „daß die arischen Stämme Indiens aus dem hohen Norden kamen".) — Baumgartner, Der weise Knabe und die des Ehebruchs beschuldigte Frau. (Ergänzung zu dem Aufsatz über die Susanna, Bd. 24, S. 269ff.). — 188 Boldyrev, Zu Verg. Aen. IX, 77 sqq.
II. Beiträge zur Religionswissenschaft der religionswiss. Gesellschaft in Stockholm. 189—240 Gjerstad, Das attische Fest der Skira. (Dieselben waren ein Fruchtbarkeitsfest, das ursprünglich von den Eteobutaden in Skiron und am 12. Skirophorion, d. h. im Hochsommer, gefeiert wurde, wahrscheinlich mit einer Pflügung.) Carl Clemen.

Archiv f. Schreib- u. Buchwesen 3 1929:
2/3 F. Bork, Runenstudien. — R. Stöwesand, Aus der theologischen Literatur. — F. Wichner, Ein chinesisches Schülerlexikon. — Mitteilungen: Schreibmaschinen für Fremdsprachen (Arabisch, Tamil, Hebräisch, Persisch, Burjätisch). F. Bork.

Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 62 1929:
139—52 *H. Kohn, Geschichte der nationalen Bewegung im Orient, Berlin 1928 (P. Wittek). R. H.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen, Jg. 84, Bd. 155 (N. S. 55) 1929:
3/4 251—3 Th. Zachariae, Aufführung eines Jesuitendramas in Indien (1600). W. P.

[Basset-Gedenkschrift.] Mémorial Henri Basset 1928:
59—88 W. Marçais, Observations sur le texte du „Ṭawq al-ḥamāma" d'Ibn Ḥazm (außerordentlich zahlreiche Verbesserungen zu der Pétrof'schen Ausgabe; an zweifelhaften Stellen ist von Snouck Hurgronje die Handschrift nachverglichen worden). G. B.

Bayreuther Blätter 1929:
O. G. von Wesendonk, Parzival und der Manichaeismus (über Fr. R. Schröder, Die Parzivalfrage, München 1928). R. H.

Bulletin de l'Université de l'Asie Centrale (Tashkent):
16 (1927) 35—8 Mich. Gawrilow, Über schnell hintereinander zu sprechende Redensarten (skorogovorki) bei den Kirgisen (russ., mit dt. Résumé). — 39—58 S. P. Pokrovskij, Internationale Beziehungen zwischen Rußland und Buchara seit vor-revolutionärer Zeit bis zur Begründung der Mittelasiat. Republik (russ.). — 59—80 A. A. Semenov, La religion du Satan chez les Yézidis de l'Asie (russ. mit franz. Résumé; nach I. Joseph, Devil worship, Boston 1919; mit 1 Tf.). — 101—21 J. Einhorn, Mirza Malkom Khan's Komödie „Das Erlebnis des Äschräf-Khan, Gouverneur von Arabistan" (russ. Übers. mit Einl.).
17 (1928) 31—57 S. P. Pokrovskij, Internat. Beziehungen . . . Tl. 2. — 59—61 *I. M. Unwala, Two new hist. documents of Darius Hystaspes (A. A. Semenov; russ.). — 63—102 L. V. Oschanin, Les matériaux sur l'anthropologie de l'Asie Centrale. 2. Les Usbeks du Chorezme (russ., m. franz. Rés.). W. P.

China Journal 10 1929:
1 1—3 A. de C. Sowerby, The old Chinese calendar and the new. — 6—11 Clarence Burton Day, The cult of the hearth. (3 Tf.). — 12—6 James Hutson, Chinese secret societies (Forts.). — 17—8 J. C. Ferguson, The vagrant people: a picture of woe (von Chêng Hsia). — 19—20* J. C. Ferguson, Chin. painting; Paul King, Wighed in China's balance; B. Laufer, Archaic Chin. jades (A. de C. S.).
2 53—6 A. de C. Sowerby, China's man-power. — 57—8 R. P. Hommel, The idols of the thieves (1 Tf.). — 59—66 The clever judgment of censor Chen Lien. Transl. by E. C. Chu (aus Chin-ku-ch'i-kuan). — 68—71 J. C. Ferguson, Hunting characters in Chinese dictionaries four-corner number system. — *H. Lamb, Genghis Khan (A. de C. S.); H. O. Chapman, The Chinese revolution (A. de C. S.). — 74—82 G. D'Arcy Anderson, The riddle of Rhodesia (Forts.; 9 Tfn.).
3 109—12 A. de C. Sowerby, The Chinese renaissance. — 113—6 Yone Noguchi, The No or mask play of Japan (3 Tf.). — 116—22, 166—70 Homer H. Dubs, A Comparison of ancient Chinese philosophy with that of Greece. — 123—4 J. C. F(erguson), Glossary of Buddhistic mantras in the Chinese, Manchurian, Mongolian and Thibetan languages (Neudr. d. Commercial Pr.; 1 Tf.). — 135—42 L. C. Arlington, Cricket culture in China.
4 161—3 A. de C. Sowerby, China's wheelbarrow civilization. — 164—6 Aitchen K. Wu, The description and determination of Sung dynasty porcelain unearthed at Ping-yang Hsien, Shansi (3 Tf.). — 171—3 J. C. F(erguson), The Nestorian tablet. A new translation (von Ying Ch'ien-li, Peking Leader, 17/19. Febr. 1929). — *K. L. Reichelt, Truth a. tradition in Chin. Buddhism (A. de C. S.). — 176—91 W. R. Price, Some aboriginal tribes of South-Eastern China (8 Tfn.).
5 217—9 A. de C. Sowerby, China's transport problem. — 219—21 Herbert Chatley, Water transport in China. — 222—6 J. A. L. Waddell, Economics of transportation for China. — 227—30 J. C. Ferguson, Transportation in early China (8 Tf.). — 230—3 ders., Transport in Chinese art. — 233—43 A. de Chinese art. — 233—43 A. de C. Sowerby, Chinas' transport workers, men and beasts (16 Tf.). — 243—248 ders., The junks, sampans, and inland waterways of China (8 Tf.). — 249—55 H. Foote Carey, Transportation on the Yang-tze Kiang. — Transport map of China a. Manchuria.
6 285—7 A. de C. Sowerby, Is Shanghai to have a museum? — 288—95 Clarence Burton Day, Kuan-yin: goddess of mercy (3 Tf.). — 307—8 J. C. Ferguson, Dragon and phoenix. — 308—9 A. de C. Sowerby, Art exhibitions in Shanghai (12 Tf.) — 310 A votive stele of the Wei period (1 Tf.). — 312—324 Franklin P. Metcalf, Formosa, the island beautiful (1 Ktsk., 5 Tf.). W. P.

The Contemporary Review 133 1928:
747 354—60 Freda Utley, The Cultural and Economic Development of Transcaucasia.
748 433—41 R. Craddock, Indian Reforms and the Simon Commission.
749 580—90 Count Sforza, China and the Powers.
750 705—15 St. John Philby, The Trouble in Arabia. — 716—22 Th. v. Sosnosky, Turkey in the World War.
134 1928:
751 20—8 Lady Hosie, Japans Dealings with China. — 39—47 Evelyn M. Bunting, Surface Impressions of India. — 88—94 Miss Fedden Tindall, Cyprus, Past and Present.
752 161—7 S. K. Ratcliffe, Lord Curzon in India. — 216—22 B. P. Scattergood, John Scattergood, East India Merchant.
753 282—7 A. Ponsonby, Egypt To-day. — 295—303 H. Ch. Woods, Syria Yesterday and To-day. — 337—44 Lady Hartog, Indian Village Uplift: A Visit to Gurgaon.
755 561—7 Maharaja Dhiraj of Patiala, The Present Situation of the Indian Princes. — 586—93 A. Lobanov-Rostowsky, The Revolt of Asia: a Clash of Civilisations. — 617—21 C. Gvarjaladzé, Georgia under Russian Domination.
756 716—22 Count Sforza, Chinese Labour and Western Responsibilities. — 774—6 Theophilus, Burma's Position in the Indian Empire. E. P. B.

Deutsche Rundschau 55 1929:
215—7 O. G. von Wesendonk, Die Mandäer. Eine gnostische Täufersekte Südmesopotamiens. R. H.

[Festschrift zum 60. Geburtstag von J. Bidlo.] Z dějin východní Evropy a Slovanstva 1928:
482—98 J. Rypka, Aus der Korrespondenz der Hohen Pforte mit Bogdan Chmelnicki (ein mit *jazylağaq nāme-i humāǰūn* bezeichnetes und 12. Schauwal 1060 datiertes Schreiben aus der Göttinger Urkundenhandschrift turc. 29 = orient. 156, mit eingehender Erörterung der Einführungsformel und des Datums im Zusammenhang mit dem anderweit bekannten Verlauf der Beziehungen des Kosakenhetmans zur Pforte). G. B.

Gads danske Magasin 23 1929:
März 174—80 E. Lehmann, En Bog om Buddha (über: P. Tuxen, Buddha, hans Laere, dens Overlevering og dens Liv i Nutiden).
April 217—28 Chr. Reventlow, Jahve eller Jesus? E. P. B.
Mai-Juni 273—92 J. Pedersen, Nutidens Islam („Der Islam der Gegenwart"; kritische Übersicht über die Wandlungen der letzten Jahrzehnte in bezug auf die politische Stellung, die sozialen Gestaltungen und die Lebensauffassung des Islam, mit besonderer Rücksicht auf Ägypten). G. B.
October 496—505 J. Østrup, Palaestina og Cirklens Kvadratur. E. P. B.

The Hibbert Journal 27 1928/29:
1 78—92 Chaug Hsin-Hai, A Chinese Estimate of Hardy's Poetry. — 111—22 J. N. Farquhar, Hinduism and Christianity in India.
2 193—214 E. F. Rathbone, Has Katherine Mayo slaundered „Mother India"?. — 215—9 J. W. Graham, A Religion for the Educated Indian.
3 427—34 C. G. Montefiore, The Attempted Conversion of the Jews. — 573—4 *C. G. Montefiore, The Synoptic Gospels (R. T. Herford). — 574—6 *R. H. Malden, Religion and the New Testament (H. Gow).
28 1929:
1 149—57 Bishop of Madras, Church Union in South India. E. P. B.

Historische Zeitschrift 1928:
137 361—2 *F. Focke, Herodot als Historiker (W. Aly). — 392—3 *E. Hauer, Huang-Ts'ing K'si-Kuo fang-lüeh. Die Gründung des mandschurischen Kaiserreiches (F. E. A. Krause). — 521—3 *B. Meißner, Könige Babyloniens und Assyriens. Charakterbilder aus der altorientalischen Geschichte (A. Ungnad). — 571—2 *L. Farrer, Die osmanische Chronik des Rustem Pascha (F. Babinger). — 602—3 *P. O. Maas, Die Wiedereröffnung der Franziskanermission in China in der Neuzeit (F. E. A. Krause).
138 102—6 *F. Dvornik, Les Slaves, Byzance et Rome au IXe siècle (G. Ostrogorsky). — 380—3 *E. De Mariere, Une ambassade à Constantinople. La politique orientale de la révolution française (A. Hasenclever). — 666 D. Collamp, La Papyrologie (W. Schubart). — 666—7 W. L. Westermann and C. J. Kraemer jr., Greek papyri in the library of Carnell University (W. Otto). E. P. B.

Jahrbuch für Liturgiewissenschaft 8 1928:
319—31 Lor. Dürr, Literaturbericht: Beziehungen zum alten Orient. II. Alter Orient (Bespr. von M. Pieper, Die ägyptische Literatur; Fr. W. v. Bissing, Das Re-Heiligtum des Königs Ne-Woser-Re. III.; A. Mallon, Les fouilles américaines de Beisan, aus Biblica; W. R. Dawson, The number Seven in Egyptian Texts, aus Aegyptus; H. Junker, Die Osirisreligion und der Erlösungsgedanke bei den Ägyptern, aus Internat. Woche für Religions-Ethnologie, IV. Tagung; L. Dürr, Reichsgründungsfeiern im antiken Orient, aus Theol. u. Glaube; Br. Meißner, Die babylonisch-assyrische Literatur; E. Unger, Der Turmbau zu Babel, aus ZATW; Fr. Nötscher, Ellil in Sumer und Akkad; F. N. Böhl, Nieuwjaarsfeest en Koningsdag in Babylon en in Israël; Fr. Stummer, Ein akkadisches Segensgebet für den König, aus Arch. f. Orientforsch.; Witold Paulus, Marduk Urtyp Christi?, aus Orientalia; A. Deimel, Die Opferlisten Urukaginas u. seiner Vorgänger, aus Orientalia; ders., Religiöse Abgaben, ebd.; ders., Listen über das Betriebspersonal des éd Ba-ú, ebd.; G. Furlani, Il rito babilonese della copertura del timpano sacro, aus Atti della R. Accad. Torino; Fr. Nötscher, Haus- und Stadtomina, aus Orientalia; ders., Babylonische Haus-Omina, aus Meissner-Festschrift; A. Bertholet, Zu den babyl. u. israel. Unterweltsvorstellungen, aus P. Haupt-Festschr.; H. Zimmern, Bēlti, ebd.; A. Gustavs, Kultische Symbolik bei den Hethitern, aus ZATW.; Joh. Friedrich, Aus dem hethitischen Schrifttum; ders., Reinigungsvorschriften für den hethitischen König, aus Meissner-Festschr.). — 332—342 Lor. Dürr, Literaturbericht: Beziehungen zum israelitisch-jüdischen Kult (Bespr. von L. Dürr, Religiöse Lebenswerte des AT.; ders., Alttestamentliche Parallelen zu den einzelnen Sonntagsevangelien; L. G. da Fonseca, Διαθήκη — foedus an testamentum, aus Biblica; L. Dürr, Hebr. נֶפֶשׁ = akk. napištu = Gurgel, Kehle, aus ZATW.; J. Benzinger, Hebräische Archäologie[3], Ad. Wendel, Das Opfer in der altisraelitischen Religion; M. Löhr, Das Räucheropfer im AT; A. Eberharter, Das Weihrauchopfer im AT, aus Zeitschr. f. kath. Theologie; N. M. Nikolsky, Pascha im Kulte des jerusalem. Tempels, aus ZATW.; A. C. Welch, On the method of celebrating Passover, aus ZATW.; H. Junker, Prophet u. Seher in Israel; ders., Die Frau im alttestamentl. ekstatischen Kult, aus Theol. u. Glaube; H. Gunkel, Einleitung in die Psalmen; H. Schmidt, Das Gebet der Angeklagten im AT; E. Lohmeyer, L'idée du martyre dans le Judaisme et dans le Christianisme, aus Revue d'hist. et de philos. relig.; S. Zarb, De

Judaeorum προσευχή in Act. XVI 13; 16, aus Angelicum; ders., De synagogorum origine, ebd.; K. Galling, Archäol. Jahresbericht IV. Die Synagogen, aus ZDPV.; Vorträge des Institutum Judaicum I; Encyclopedia Judaica; H. Strack u. P. Billerbeck, Commentar zum NT aus Talmud u. Midrasch IV; J. Bergmann, Zur Geschichte religiöser Bräuche, aus Monatsschr. f. Gesch. u. Wiss. des Judent.). R. H.

Jahrbuch des öffentlichen Rechts 17 1929:
386—411 H. Kohn, Die staats- und verfassungsrechtliche Entwicklung der Republik Libanon (I. Grundlagen, II. Periode vor der Verfassung, III. die libanesische Verfassung). R. H.

Indian Pictorial Education 1 1929:
1—6 Diese Zeitschrift erscheint in Bombay, The Times of India Press, und kostet 1 Re. pro Heft. Sie verdient Beachtung und daher diese Anzeige. Die Bilder sind sehr klar im Kupfertiefdruckverfahren nach Photographien in Folioformat wiedergegeben. Jedes Bild ist mit einem kurzen erläuternden Text versehen. In jedem Heft befindet sich eine Kartenskizze mit deutlichen Hinweisen, wo die Orte, wohin die Bilder führen, zu suchen sind. Im 1. Heft sind hauptsächlich Bilder der Berge und Gebirgsorte gegeben; im 2. und 5. Tempel, religiöse Feste und Grabdenkmäler; im 3. Festungen und Typen von Handwerkern; im 4. Ströme und Wasserfälle und Bilder aus dem Fischereibetrieb; im 6. Bilder aus der Landwirtschaft und Volkstypen in ihren verschiedenen Trachten, wie sie sich auch in anderen Heften verstreut finden. J. C. Tavadia.

Indogermanische Forschungen 46 1928:
2 186—92 *O. Jespersen, Die Sprache; ders., Mankind, nation and individual from a linguistic point of view (W. Porzig). — 198—202 *H. Sköld, The Nirukta, its place in old Indian Literature (W. Wüst). — 202—4 *G. Morgenstierne, Report on a Linguistic Mission to Afghanistan (J. C. Tavadia).
3 229 G. Kazarow, Thrakisches. — 248—50 J. Scheftelowitz, Zur vedischen Sprachgeschichte. — 266 *K. Lokotsch, Etymologisches Wörterbuch der europäischen Wörter orientalischen Ursprungs (A. Abegg). — 274 *G. Haloun, Seit wann kannten die Chinesen die Tocharer oder Indogermanen überhaupt? I. (J. Friedrich). — 276 *Caucasica, 2. 3. (J. Friedrich). — 279 *F. Bork, Skizze des Lykischen (W. Brandenstein).
4 335—41 *Festgabe für I. Szinnyei (H. Jacobsohn). 341—5 *MNHMA. (Festschrift für Zubatý) (K. H. Meyer). — 348—52 *R. N. Albright, The Vedic declension of the type vṛkīs (I. Wackernagel). — 379—85 *Balkan-Archiv (N. Jokl).
47 1929:
1 80—1 *Aus Indiens Kultur. Festgabe für Rich. v. Garbe (E. Abegg). — 81—2 *W. H. Miller, Ossetisch-russisch-deutsches Wörterbuch (J. C. Tavadia).
2 144, 147 H. Sköld, Zum Nirukta I. II.
3 214—71 E. Schwyzer, Die sog. mißbräuchlichen Instrumentale im Awesta. — 302—7 *J. Hertel, Die Sonne und Mithra im Awesta auf Grund der awestischen Feuerlehre dargestellt (J. C. Tavadia). — 307—8 *G. Morgenstierne, An Etymological Vocabulary of Pashte (J. C. Tavadia). — 308—11 *Armeniaca, hrsg. von K. Roth, Fasc. I. (H. Zeller). E. P. B.

Journal and Proceedings of the Asiatic Society of Bengal N. S. 23 1927:
4 (march 1929). Numismatic Number. (12 Beiträge auf 31 S. mit 2 Tfn.)
N. S. 24 1928:
1 (july 1929) 1—175 William Shaw, Notes on the Thadou Kukis. (7 Tfn., 1 Kte.) W. P.

Journal of the South West Africa Scientific Society (Windhoek). Vol. 1. (1925—26) 1927:
5—16, 37—47 H. Vedder, Über die Vorgeschichte der Völkerschaften von Südwestafrika. — 17—35 C. Frey, Jonker Afrikaner and his time. — 49—63 L. Fourie, Preliminary notes on certain customs of the Hei-//om Bushmen. W. P.

The Journal of Theological Studies 29 1928:
116 390—6 G. R. Driver, Some Hebrew Words. — 396—8 C. Lattey and F. C. Burkitt, The Punctuation of New Testament Manuscripts. — 398—9 T. H. Hunt and W. E. Barnes, Psalm 89, 9. — 401—6 A. H. Sayce, Hittite and Mitannian Elements in the Old Testament. — 407—8 *W. R. Smith, The Religion of the Semites (G. A. Cooke). — 438—9 *A. Métraux, La Religion des Tupinamba (R. R. Marett). — 440—1 *A. Marmorstein, The Old Rabbinic Doctrine of God, I. The Names and Attributes of God. —441—2 *The Commentary of David Kimḥi on Isaiah. Ed. by L. Finkelstein. Part I. (A. L. Williams). — 443 *Die Mischna: 'Erubin. Text, Übersetzung und Erklärung von W. Nowack.
30 1929:
117 23—32 E. C. Redcliff, The Original-Form of the Anaphora of Addai and Mari: a Suggestion. — 54—6 E. Cowley, The Origin of פהנטא. — 58—62 *A. Menes, Die vorexilischen Gesetze Israels im Zusammenhang mit seiner kulturgeschichtlichen Entwicklung (R. H. Kennett). — 62—5 *S. Mowinckel, Le Décalogue (W. E. Barnes). — 69 *H. L. Creager, Beginners Hebrew Grammar (F. S. Marsh). — 102—5 *S. Langdon, The Babylonian Epic of Creation.
118 177—9 W. E. Barnes, Teraphim. — 179—90 H. St. J. Thackeray, A Papyrus scrap of Patristic Writing. — 191—3 A. A. Bevan, The Origin of the Name Maccabee. — 194—201 *H. Odeberg, 3 Enoch or The Hebrew Book of Enoch; *K. Galling, Die Erwählungstraditionen Israels; *H. Schmidt, Das Gebet der Angeklagten im Alten Testament; *F. Zorell, Psalterium ex Hebraeo Latinum (W. E. Barnell). — 201—2 *W. Bauer, Griechisch-deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments; *I. M. Adel, Grammaire du Grec Biblique (A. E. Brooke). — 218 *H. A. Sanders and C. Schmidt, The Minor Prophets in the Freer Collection and the Berlin Fragment of Genesis (H. St. Thackeray).
119 237—44 C. P. T. Winckworth, A New Interpretation of the Pahlavi Cross-Inscriptions of Southern India. — 245—9 S. D. Daiches, The Meaning of עסחאריץ in the Old Testament. — 249 C. Moss, A Syriac Patristic Manuscript. — 332—3 *S. H. Scott, The Eastern Churches and the Papacy (B. J. Kidd). — 333—4 *A. Rücker, Des heiligen Ephräm des Syrers Hymnen gegen die Irrlehren (F. C. Burkitt).
120 356—61 K. P. Casey, An Armenian Manuscript of the Gospels. — 361—70 J. Thackeray, An unrecorded 'Aramaism' in Josephus. — 371—8 G. R. Driver, Some Hebrew Verbs, Nouns, and Pronouns. 379—80 F. C. Burkitt, Georgian Documents. — 395—7 F. C. Burkitt, Jeromes Work on the Psalter. — 408—12 *H. J. Vogels, Vulgatastudien: Die Evangelien der Vulgata untersucht (F. C. Burkitt). 440 *P. Fiebig, Rabbinische Gleichnisse (Wm. M. Christie). — 444—6 *W. E. Crum, A Coptic Dictionary (St. Gaselee). E. P. B.

Islamica 3 1928:
4 435—78 J. Rypka, Sābit's Ramazānijje. Herausgegeben, übersetzt und erklärt. (Es ist R. „darum zu tun, den Wortkünstler S. zu Worte kommen zu lassen, seinen Kunstaufwand möglichst aufzudecken." Für den Text sind auch 6 Mss. verglichen; die Stellung

innerhalb der türkischen Literatur wird im Kommentar, der jede „Haarspalterei" genauestens betrachten will, an vielen, zugleich zur Erklärung dienenden Beispielen veranschaulicht.) — 479—81 A. Fischer, Drei dem 'Amr b. Ma'dīkarib zugeschriebene Verse über Fahd al-Himyarī (Vorschlag, den Vers in al-Qālī, amālī, ḏail 152, behandelt von Rossini, Levi della Vida, J. und M. Guidi in RSO IX—XI zu lesen: . . . *li-aimatihā bi-Fahd* = Arwā machte mir Vorwürfe, *daß sie durch Fahd zur Witwe werden würde*). — 482—5 R. Vasmer, Nachtrag zu Islamica III S. 165—186 (Vorläufige Auseinandersetzung mit dem inzwischen erschienenen Artikel von Ahmed Kisrawī, der für die 2. Hälfte des III. Jahrh. h. den Ǧastān b. Wahsūdān anstatt Wahsūdān b. Ǧastān als Fürsten von Ṭabaristān ansetzt). — 486—90 K. Hadank, Erwiderung auf den Brief „Pro Salemann" des Herrn Ivanow (hält den Vorwurf aufrecht, daß S. die Drucklegung der Forschungen von Fachgenossen gehindert habe). — 490 Schriftleiter zu III, S. 190ff. (die deutsche Form des von Ahmed Zekī Walīdi türkisch geschriebenen Aufsatzes, Ḫwārezmische Sätze in einem arabischen Fiqh-Werke, stammt von P. Wittek). — 491 A. Fischer, Noch einmal das arabische weibliche Demonstrativ-Pronomen. — 492 *E. N. Haddad, Arabisch, wie es in Palästina gesprochen wird (Bräunlich). — 493—6 *G. Bergsträsser, Einführung in die semitischen Sprachen (Bräunlich). R. St.

Zapiski Kollegii Vostokovedov pri Aziatskom Muzee Akademii Nauk SSSR 3 1928 (russ.):
1 1—62 I. Frank-Kameneckij, Der religiöse Synkretismus in Ägypten in der thebanischen Periode (Belege für Amon-Ra als höchsten Gott oder als Sonnengott, für Zusammenstellung von Amon mit anderen Göttern, für Amon-Ra im Totenkult). — 63—90 I. Kračkovskij, V. F. Girgas, zur 40. Wiederkehr seines Todestages (unter Mitteilung unveröffentlichter Schriftstücke aus den Fakultätsakten, vor allem großer Teile des von Girgas nach seiner Rückkehr aus dem Orient 1864 erstatteten Berichts). — 91—108 N. Pigulevskaja, Das Leben Sahdonas, aus der Geschichte der Nestorianer im 7. Jahrh. (hauptsächlich auf Grund der Straßburger Hs. seiner Briefe usw., die durch ihre in der „Öffentlichen Bibliothek" befindlichen Schlußblätter in das Jahr 837 n. Ch. datiert wird. „Der Umstand, daß die Biographie Sahdona's sich bei den nestorianischen Schriftstellern, die gern die für sie unangenehmen Tatsachen verschweigen, erhalten hat, spricht für die außerordentliche Kraft und Bedeutung seiner Person. Trotz der für ihn kompromittierenden Umstände nennen sie ihn heilig . . . und bemühen sich, seinen Abfall zur Orthodoxie zu entschuldigen. . . Seine Schwankungen und Übertritte waren die Folge einer noch unklaren dogmatischen Struktur der Orthodoxie und hatten in keiner Weise eigennützige Ziele.") — 109—85 W. Struwe, Manethon und seine Zeit. — 186—91 *Mārūn Ǧuṣn, *Al-Luġa al-ʿāmmīja* 1925 und *Fī mitlu hal-kitāb?* I 1925 (I. Kračkovskij). 191—5 *F. Bajraktarević, La Lāmiyya d'Abū Kabīr al-Huḏalī, aus JA 1923 (Ders.). 195—202 *P. Ricard, Corpus des tapis marocains I. II 1923—6 (V. Kračkovskaja). 202—6 *F. Sarre, Keramik und andere Kleinfunde der islamischen Zeit von Baalbek 1925 (Dies.). *R. L. Devonshire, L'Égypte musulmane et les fondateurs de ses monuments 1926 (Dies.). 209—13 *R. Nakhla, Kelka maestroverki dil moderna liriko araba trad. 1926 (I. Kračkovskij). 213—7 *Fitret, *En eski türk edebijaty nemuneleri* 1927 (S. Malov). 217—20 *F. Babinger, Die Geschichtsschreiber der Osmanen 1927 (W. B[arthold]).
2 221—48 S. Malov, Ibn Muhannā über die türkische Sprache (nach der Arbeit von P. M. Melioranskij 1900 und der Ausgabe der *Ḥuljat al-insān wa-ḥalbat al-lisān* von Muallim Rif'at 1921; Wortliste mit erklärenden Bemerkungen, Parallelen aus anderen Türksprachen, Literaturverweisen). — 249—66 A. Barannikov, Synonymische Wortwiederholung (bei der an ein Wort sein Synonym angeschlossen wird, im Gegensatz zur tautologischen, bei der es selbst doppelt gesetzt ist) in den neuindischen Sprachen. — 267—78 I. Kračkovskij, Ergänzungen zur Bibliographie der Schriften von Baron V. R. Rosen (die der Verf. selbst in den *Izvestija* der Akademie 1908 als Anhang zu dem Nekrolog von P. K. Kokovcov veröffentlicht hat) und der Materialien über ihn (mit einer Liste seiner nicht-russischen Korrespondenten, in der die Zahl der Briefe und die Jahre, denen sie angehören, vermerkt sind). — 279—88 J. Ščuckij, Die Hauptprobleme der Textgeschichte des Li-chi. — 289—304 S. Malov und F. Fielstrup, Materialien zum Studium der abakan-türkischen Dialekte (gesammelt von F., bearbeitet von M.; Lieder in beltirischem, sagajischem und vor allem katschinzischem Dialekt). — 305—66 A. Romaskevič, Persische volkstümliche Vierzeiler III (Nrr. 228—380; Text in Lautschrift und arabischer Schrift, Übersetzung, Angabe, wo und wann gehört). — 367—83 M. Biljalov, Tabellen zur Phonetik des Baschkirischen (eingeführt von N. Dmitriev; Lauttabellen und Beispielreihen für noch lebendige Lautübergänge). — 384—94 D. A. Olderogge, Der „Ortsvorsteher" . („In der Zeit des Pyramidenbaus zog die Zentrale alle lebendigen Kräfte an sich. . . Die Folge war Erschöpfung des Landes, und diese führte zusammen mit der Verteilung von Ländereien ein Erstarken der Peripherie herbei. So finden wir von der 5. Dynastie an neben den höfischen Inschriften eine Reihe von provinziellen Nekropolen mit Inschriften anfangs von Beamten, später von Monarchen. Alle diese behielten den Titel eines bei, dessen Amt ihnen den Schlüssel zum Aufstieg gab. Zur gleichen Zeit der 5. Dynastie aber blieb eine Reihe der in einer wenig beneidenswerten Lage — nicht alle konnten sich unabhängig machen —, und so sehen wir sie auch auf den Szenen der 'Rechnungsablegung'.") — 395—416 I. Bender, Zur Frage der Quellenscheidung in der Genesis (Überblick über die Geschichte der Frage von Hupfeld bis Dahse, Wiener, Eerdmans und Löhr. „Sie alle" — die Gegner der Wellhausen'schen Hypothese — „machen oft . . schwache Stellen dieser Hypothese ausfindig; trotzdem sind sie nicht imstande, eine neue stärkere Theorie aufzustellen, die von den Mängeln der alten Theorie frei wäre und dabei deren Vorzüge besäße." Eine Probeuntersuchung von Ge. 29, 1—30, 24 ergibt den Eindruck, daß „bei einer systematischen Untersuchung . . es vielleicht gelingen würde, die Mängel, auf die von der Gegenseite hingewiesen wird, zu beseitigen, ohne doch gleichzeitig die neuere Urkundenhypothese selbst aufzugeben, die uns . . immerhin annehmbarer scheint als alle bis jetzt vorgeschlagenen anderen Hypothesen.") — 417—58 N. Dmitriev, Materialien zur osmanischen Dialektologie: Phonetik der „karamalischen" Sprache (eigentlich = Sprache der Qaramanly, der christlichen Osmanen; speziell der christlich-türkische Dialekt von Mazedonien. Grundlage der Darstellung ist das sehr seltene, 1841 in Salonik gedruckte Buch *Kniga za naučenie trich*

jazikov, slavjano bolgarskii i grečeskyja i karamalickoi „Buch zur Erlernung dreier Sprachen, der slavisch-bulgarischen, der griechischen und der karamalischen". Die Untersuchung wird unter ständiger Heranziehung der sonstigen osmanischen Dialekte durchgeführt. Bis jetzt liegt das Kapitel „Vokalismus" vor.) — 459—552 G. Sanžeev, Lieder der alarischen Burjäten (75 Reigenlieder, davon 14 revolutionäre; 43 Tanzlieder; ein Sängerwettstreit: Wirtin und Gast; 5 schamanische Hymnen; u. a.). — 553—6 *Taufik Kezma, Elementare Grundlagen der arabischen Grammatik in gemeinverständlicher Darstellung 1928 [russ.] (N. Jušmanov). 557—60 *L. Bouvat, L'empire mongol, 2me phase 1927 (W. Barthold). 560—3 *Kritische Bibliographie: Islamische Kunst, in Islam 1928 (V. Kračkovskaja). 564—80 *P. Pelliot, Les mots à *h* initiale . . dans le mongol des 13e et 14e siècles, in JA 1925, und Le prétendu vocabulaire mongol des *ḳaitaḳ* di Daghestan, ebenda 1927 (N. Poppe). *P. Ricard, Corpus des tapis marocains III 1927 (V. Kračkovskaja). 583—6 *É. de Zambaur, Manuel de généalogie et de chronologie pour l'histoire de l'islam 1927 (W. Barthold).

G. B.

Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft und die Kunde des nachbiblischen Judentums N. F. 5 1928:

1 1—7 Sievers, Zur Schallanalyse (Analyse von Ps. 121 hebr. und griech. Der hebr. Text in 7 ganz verschiedenen Stimmen, der griech. durchaus einheitlich. Nachwort des Herausg. dazu). — 7—25 Driver, The original form of the name „Yahweh": evidence and conclusions (Rückführung der außerbibl. Namensformen auf Yā, durch Mißverständnis Yāhō, Volksetymologie Yahweh). — 26—33 Sellin, Hosea und das Martyrium des Mose (Hypothese durch Neu-Interpretation von Hosea 12, 13—13,1 gestützt). — 34—49 Allgeier, Vergleichende Untersuchungen zum Sprachgebrauch der lateinischen Übersetzungen des Psalters und der Evangelien (will den Einfluß des Hieronymus feststellen und stellt dazu statistische Untersuchungen über den Gebrauch bestimmter Worte in den versch. Psalterübersetzungen und in der Vulgata an). — 49—59 Weiser, Amos 4, 6—13 (die Plagen von 6—11 gehen auf die Vergangenheit, 6—12 ein in sich geschlossenes Prophetenwort ohne Zusammenhang mit dem Spruch gegen den Kultus). — 59—66 Chronik. — 66—73 Eingegangene Schriften (mit kurzen Inhaltsangaben). — 73—75 Konjekturenliste 1927. — 75—80 Mitteilungen. 1. Budde, Das Schwirrholz Werkzeug der alttestamentlichen Totenbeschwörung? (gegen Hans Schmidt, Marti-Festschrift 260). 2. Alt, Amurru in den Ächtungstexten der 11. Dynastie? (gegen Dussaud, der Syria 8, 216ff. *'Ij-mw-'r* auf Amurru deutet). 3. Noth, Zu den außerkanonischen Psalmen in syrischer Überlieferung (die von Mingana-Harris in Woodbrookke Studies I. publizierten Texte auch in drei anderen längst bekannten Hss.). 4. Kuhn, Ruth 2, 7. 5. Baumgartner, Nachtrag zu dem Verzeichnis der Schriften von Karl Marti. 2/3 81—105 Eißfeldt, Jahwe als König (alle sem. Völker stellen sich ihre Götter als Könige vor; eine kultisch-mythische Erklärung der Vorstellung unnötig; Ausgestaltung durch Einzelbilder in den sog. Thronbesteigungspsalmen; seit dem Exil begann der bloße Name Jahwe an lebhaftem Gehalt einzubüßen, daher Häufung des Königsprädikats). — 105—12 Obbinck, The Tree of Life in Eden (die ersten Menschen haben vor ihrer Austreibung aus dem Paradies vom Baume des Lebens gegessen). — 113—37 Kahle, Die hebräischen Bibelhandschriften aus Babylonien (Übersicht über das vorhandene Material mit 70 Lichtdrucktafeln). — 138—55 Fullerton, On Deuteronomy 32, 26—34 (30—31 sind zu streichen; Nachweis der poet. Struktur von Dtn. 32). — 156—66 Rudolph, Die Ebed-Jahwe-Lieder als geschichtliche Wirklichkeit (Antwort auf Staerk ZAW 1926, 242ff.). — 166—9 Ulrike Türck, Die Stellung der Frau in Elephantine als Ergebnis persisch-babylonischen Rechtseinflusses (Frau ist aktive Rechtsperson, hat Freiheit im Besitz von Eigentum und Recht zur Scheidung. Unjüdisch, Vergleich mit bab. Verhältnissen). — 170—99 Wichtige Zeitschriftenaufsätze. — 199—211 Mitteilungen. 1. König, Zur Chabiru-Frage (Abrām war vor der Amarnazeit nach Kanaan eingewandert; unter den von Abdichipa gemeinten Chabiri können Nebenzweige der von Abrām stammenden Nachkommen, wie die Ismaeliter und Edomiter, zu verstehen sein). Jirku, Zur Chabiru-Frage (die Ḫabiru sind mit den Ibrīm des AT zu kombinieren; Abraham war — Gen. 14, 13 — ein Ḫabiru, der zur Amarna-Zeit in Palästina einwanderte; die Frage, ist Ḫabiru ein Appelativum oder ein Nomen proprium, ist irrelevant). 2. Bemerkungen vom Herausgeber (über Neuerscheinungen).

4 213—20 Köhler, Archäologisches. 22. Zu Ex 22, 8. Ein Beitrag zur Kenntnis des hebräischen Rechts (Fundunterschlagung, פָּשַׁע „Protest, Eigentumsanfechtung"). 23. Eine archaistische Wortgruppe (דָּגָן וְתִירוֹשׁ וְיִצְהָר „Brotfrucht, Wein und Öl"; altertümliche Worte, die außerhalb der Verbindung nur ganz selten erscheinen). — 221—60 Begrich, Die Vertrauensäußerungen im israelitischen Klageliede des Einzelnen und in seinem babylonischen Gegenstück (in Bab. wachsen die Äußerungen des Vertrauens heraus aus der schmeichelnden Anrufung und Herrlichkeitsschilderung, formelhaft und unpersönlich; in Israel lebt dagegen, unbeschadet vieler Ähnlichkeiten, das Bewußtsein der Nähe des Gottes, dem man sich vertrauensvoll anempfiehlt). — 260—70 Gruffydd, Moses in the Light of comparative Folklore (die Geschichte des Moses eine Form der Geschichte vom König und dem ihm prophezeiten Tod, wie sie namentlich in keltischen Sagen vorliegt). — 271—84 Wichtige Zeitschriftenaufsätze.

N. F. 6 1929:

1 1—17 Albright, The American Excavations at Tell Beit Mirsim (= Qirjathsepher; 6 Schichten von Early Bronze bis 600 a.; die Eroberung Transjordaniens, Judaeas und Galiläas durch die Israeliten wird in die Zeit zwischen Merneptah und Sethnacht angesetzt). — 17—44 Eberhard Baumann, שׁוּב שְׁבוּת Eine exegetische Untersuchung („Rückgängigmachung der Schuldverhaftung"). — 45—54 F. Horst, Die Doxologien im Amosbuch (9, 5f., 4, 13 und 5,8 sind Teile einer „Herrlichkeitsschilderung" und in dieser Folge anzuordnen; gezeigt werden soll die Art, wie man sich dem Verfahren der Gottheit bedingungslos unterwirft, nämlich dadurch, daß man im doxologischen Hymnus die unerforschliche Allmacht Gottes bekennt). — 54—62 Budde, Zu H. Th. Obbinks Aufsatz „The Tree of Life in Eden" (o. 5 105—12, völlige Ablehnung), dazu eine Antwort von Obbink und ein Nachwort von Budde. — 62—75 Chronik. — 76—80 Mitteilungen. 1. Hänel, Die Zusätze der Septuaginta in I Reg 2, 35a—o und 46a—l. — 2. Boehmer, Vom präformierten locale (תָּבְעֵרָה „Stätte des Verbrennens", תֻּגְרְמָה „Stätte des Aufsparens, Magazin", תְּעָלָה „Weg des Wassers, Wasserleitung" תַּעֲנָךְ „Stätte des erschwerten Zugangs", תְּפֶסַח „Stätte des Übergangs",

תַּרְשִׁישׁ „Stätte des mangelnden Regens", תַּדְמֹר „Stätte der Palmen"). A. Götze.

Zeitschrift f. Bauwesen 1929:
5 1—5 Ludwig Borchardt, Die Entstehung der Teppichbemalung an altägyptischen Decken und Gewölben (m. 12 Abb. Führt die Aufteilung der Decken durch gelbe Farbstreifen auf eine Balken- und Sparrenanlage zurück. Die dazwischen dargestellten „Teppichmuster" waren über offenes Sparrenwerk gespannt. Gut erhaltene Analoga: die Kajüten der Totenschiffe). L. Wr.

Zeitschrift für Slavische Philologie 5 1929:
391—2 H. Sköld, Orientalische Wörter im Russischen. E. P. B.

Zeitschrift für Vergleichende Rechtswissenschaft 44 1928:
1/2 1—30 L. Adam, Über Sitte und Recht einiger australischer Stämme. Persönliche Originalberichte zweier Eingeborener. — 41—128 O. Spies, Verarbeitung und Verbindung nach den Lehrmeinungen des islamitischen Rechts. Eine rechtssystematische und ideengeschichtliche Studie. — 272—3 E. Ring, *Israels Sociala Lagstiftning (J. Loewenthal). — 273—4 E. Ring, Israels Rechtsleben im Lichte der neuentdeckten assyrischen und hethitischen Gesetzesurkunden (J. Loewenthal). — 274—7 *M. M. Bereketullah de Bhopal, Le Khalifat (E. Pritsch). E. P. B.

Zur Besprechung eingelaufen.

407 Abu l-Ḥasan ʿAlī ibn Ismāʿīl al-Aśʿarī: Die dogmatischen Lehren der Anhänger des Islam, hrsg. von H. Ritter. I. u. II.
408 Barthoux, J.-J.: Les Fouilles de Haḍḍa. Figures et Figurines.
409 Buchanan, A.: Sahara. Durch Wüstensand und Sonnenglut.
410 Calkins, R.: Jeremiah the Prophet. A Study in Personal Religion.
411 Contenau, G.: Les Antiquités orientales. Monuments hittites, assyriens, phéniciens, perses, judaïques, chypriotes, araméens.
412 Cramer, K.: Amos. Versuch einer theol. Interpretation.
413 Dumbell, P.: Loyal India. A Survey of seventy years (1858—1928).
414 Ejges, S.: Das Geld im Talmud.
415 Evans, A.: The Palace of Minos at Knossos. III.
416 Frazer, J. G.: Myths of the Origin of Fire.
417 Gokhale, V.: Akṣara-Çatakam. The 100 Letters, a Madhyamaka Text by Āryadeva after Chinese and Tibetan Materials transl.
418 Herzfeld, E.: Die vorgeschichtlichen Töpfereien von Samarra.
419 König, M.: Die Philosophie des Jehuda Halevi und des Abraham Ibn Daud.
420 Kopernicki, I.: Textes Tsiganes. I u. II.
421 Lehmann, R.: Die polynesischen Tabusitten.
422 Liang Chi-Chao: History of Chinese political Thought during the early Tsin Period.
423 Litten, W.: Was bedeutet Chäjjam?
424 Löhr, M.: Alttestamentliche Religionsgeschichte. 3. Aufl.
425 Markwart, J.: Südarmenien und die Tigrisquellen nach den griech. u. arabischen Geographen.
426 Matsokin, N. P.: An Outline of the Morphology of the Present Tense of the Japanese Verb.
427 Matveeff, Z. N.: The State Bohai. From the History of Eastern Asia from the 8th to the 10th Century.
428 Meïr, E. ben: Menschenleid und Sünde? Das Buch Hiob im Lichte neuer Kommentare übers. u. bearb.
429 Meyer, J. J.: Sexual Life in ancient India. I u. II.
430 Moule, A. C.: Christians in China before the year 1550.
431 Mourad Kamel Bey: Étude générale sur la condition des Étrangers en Égypte.
432 Neisser, W.: Zum Wörterbuch des Rgveda. 2. Heft.
433 Nußbaumer, H.: Systematik der ägyptischen Reliefkunst.
434 Osburn, A.: Must England lose India?
435 Philippidis, L. J.: Die „goldene Regel" religionsgeschichtl. untersucht.
436 Pillet, M.: Thèbes. Palais et Nécropoles.
437 Preller, H.: Salisbury und die türkische Frage im Jahre 1895.
438 Raquette, G.: Eine kaschgarische Wakf-Urkunde aus der Khodscha-Zeit Ost-Turkestans.
439 Rostovtzeff, M.: The Animal Style in South Russia and China.
440 Sarasin, A.: Der Handel zwischen Indien und Rom zur Zeit der römischen Kaiser.
441 Scheil, V.: Actes Juridiques Susiens.
442 Scholem, G., u. B. Joel: Catalogus codicum cabbalisticorum hebraicorum. I.
443 Sethe, K.: Urgeschichte und älteste Religion der Ägypter.
444 Seyfullah, I.: Italien im östlichen Mittelmeer. Eine polit. Studie über die Bedeutung der anatolischen Küsteninseln.
445 Smith, J. N.: China's Hour.
446 Tállgren, O. J.: Notas filológicas de Astronomia Alfonsina.
447 — Una Inscripción de la Alhambra.
448 Tallgren-Tuulio, O. J., et A. M. Tallgren: Idrīsī. La Finlande et les autres Pays Baltiques Orientaux.
449 T'ang Leang-Li: The Inner History of the Chinese Revolution.
450 Varma, S.: Critical Studies in the Phonetic Observations of Indian Grammarians.
451 Velicopolsky, A.: Nouvelle route vers l'ocean Pacifique.
452 Visser, M. W. de: Buddha's Leer in het verre Oosten.
453 — Shintō en Taoïsme in Japan.
454 Vladimirtsov, B. Ya: The Life of Chingis-Khan.
455 Waddell, L. A.: Egyptian Civilization, its Sumerian Origin and real Chronology and Sumerian Origin of Egyptian Hieroglyphs.
456 Weil, G.: Tatarische Texte, nach den i. d. Lautabt. d. Staatsbibl. befindl. Originalplatten hrsg., übers. u. erklärt.
457 Wilhelm, R.: Li Gi. Das Buch der Sitte des älteren und jüngeren Dai. Aufzeichn. üb. Kultur u. Religion des alten China.
458 Winkler, H. A.: Siegel u. Charaktere in der muhammedanischen Zauberei.
459 Witzel, P. M.: Perlen sumerischer Poesie.
460 Woolley, C. L.: Ur und die Sintflut.
461 Worsfold, W. B.: France in Tunis and Algeria.
462 Wu, Chao-Kwang: The international Aspect of the Missionary Movement in China.
463 Zühlke, H.: Die Rolle des Fernen Ostens in den politischen Beziehungen der Mächte. 1895—1905.

Mit zwei Prospektbeilagen des Verlags Dietrich Reimer / Ernst Vohsen / A.-G., Berlin.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig C 1, Scherlstraße 2. — Druck von August Pries in Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

D E M N Ä C H S T E R S C H E I N T:

WOLF / Dr. phil. Walther

Privatdozent für Ägyptologie an der Universität Leipzig:

DAS SCHÖNE FEST VON OPET

Die Festzugsdarstellung im großen Säulengange des Tempels von Luksor

Etwa 80 Seiten 2^0 mit 2 mehrfach gefalteten Übersichtstafeln.

Veröffentlichungen der Ernst von Sieglin-Expedition in Ägypten. Herausgeber: Georg Steindorff. V. Band.

Der Band enthält die Bearbeitung der Reliefs, die in einer Länge von über 100 Metern die beiden Einfassungsmauern des großen Säulenganges im Tempel von Luksor bedecken. Sie stammen von Tutanchamun und haben den großen Festzug zum Gegenstand, der alljährlich am Luksorfest sich von Karnak nach Luksor und zurück zu Lande und zu Wasser bewegte. Verf. untersucht erneut die Baugeschichte der betreffenden Wände und gibt dann eine eingehende Erklärung der religions- und kunstgeschichtlich sowie archäologisch hochbedeutsamen Bilder und der zugehörigen Inschriften. Er stellt dabei die einzelnen Phasen des Festzuges fest und versucht, den vermutlichen Inhalt der heute fehlenden Teile zu bestimmen. In Anhängen sind unter anderm die kunstgeschichtliche Stellung der Bilder und die sprachgeschichtliche Stellung der Inschriften, die Komposition des Ganzen, die Bedeutung und Geschichte des Festes behandelt.

Preis broschiert etwa RM 24.—

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

W & G

Zum Gastspiel
des Japanischen Theaters in Deutschland

DIE SCHAUKUNST DER JAPANER
Von Maria Piper
RM 12.—

—

JAPANISCHE MASKEN
(Nō und Kyōgen)
Von Friedrich Perzyński
2 Bde. Geb. RM 80.—

—

MEISTER DES JAPANISCHEN FARBENHOLZSCHNITTES
Neues über ihr Leben und ihre Werke
Von Fritz Rumpf
Geb. RM 45.—

Prospekte über diese Werke stehen kostenlos zur Verfügung

WALTER DE GRUYTER & CO., BERLIN W 10

SOEBEN ERSCHIEN:

Unser Kalender in Vergangenheit und Zukunft

Von

Professor Dr. Erich Przybyllok, Königsberg i. Pr.

94 Seiten. Gr.-8^0. 1930

Morgenland. Darstellungen aus Geschichte und Kultur des Ostens. Heft 22

Der Verfasser schildert die Entstehung der Zeitrechnung und des Kalenders von den Anfängen bis zu unserer Zeit. Dabei geht er auf die Grundlagen, die die orientalischen und klassischen Kulturvölker (Ägypter, Griechen, Römer, Juden) für unseren eigenen Kalender geschaffen haben, ganz besonders ein. Vor allem dürfte daher die Arbeit von Orientalisten, Altphilologen, wissenschaftlichen, Schul- und anderen Bibliotheken freudig begrüßt werden. Darüber hinaus ist aber das Buch durch seine gesamte Anlage für jeden Gebildeten, der ja unablässig mit Zeit, Zeitfolge und Einteilung operiert, ohne doch meist die Grundlagen zu kennen, lesenswert. Jetzt, wo eine Kalenderreform von allen Völkern erwogen wird, erscheint das Buch gerade rechtzeitig, zumal ein ähnliches zurzeit nicht vorliegt.

PREIS brosch. RM 3.—

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

Kultrelief aus dem Brunnen des Asurtempels zu Assur

Von Prof. Dr. **Walter Andrae,** Kustos bei den Staatlichen Museen in Berlin.
11 Seiten mit 6 Abbildungen im Text und 7 Lichtdrucktafeln. 4°. 1930.
53. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft.

Das hier veröffentlichte große Relief, dessen zeitliche Stellung für die Mitte des 2. Jahrtausends wahrscheinlich gemacht wird, ist wegen seines zweifellos kultischen Sinnes von besonderer Wichtigkeit. Ein großer Berggott und zwei kleine Wassergöttinnen sind in Vorderansicht dargestellt, eine ungewöhnliche Form, welche die Bedeutung zu haben scheint, daß Götter und Beter sich Auge in Auge gegenüberstehen konnten. Contenau hatte das Relief, als es kurz nach dem Kriege noch in Porto lag, in einzelnen Teilen kennengelernt und unvollständig in Babyloniaca und seinem Manuel herausgegeben.

Preis etwa RM 18.—

Die Denkmäler der Felsarchitektur und ihre Bedeutung für die vorderasiatische Kulturgeschichte.

Von Dr. **Erich Brandenburg,** Weimar. 34 Seiten mit 6 Abbildungen. 8°. 1930.
Der Alte Orient. Bd. 29, Heft 3.

Zur Felsarchitektur gehört alles, was direkt aus dem lebenden Stein gearbeitet ist, mithin mit diesem im engsten Zusammenhang steht und so sehr viel dauerhafter ist als „frei" angefertigte Gegenstände. Der Verbreitungsbezirk der FA. ist fast der ganze Vordere Orient, aber auch Griechenland, Etrurien usw. Die FA. hat nicht nur „Nützliches" geschaffen, wie z. B. Wohn- und Fluchtgrotten, ja ganze Felsburgen, aus denen allen sich das Leben und die sozialen Verhältnisse der damaligen Bewohner jener Gegenden rekonstruieren lassen, sondern vor allem auch Kultobjekte, wie Kultgrotten, Felsaltäre, Felsstatuen, Kultnischen usw., d. h. Zeugen einer Vergangenheit, von der wir ohne die FA. nichts mehr wissen würden, weil nur die fast unzerstörbaren Gegenstände der FA. den Fanatismus späterer Religionen überdauerten, während alle anderen ihm zum Opfer fielen. — Doch auch aus einem anderen Grund ist die FA. wichtig: wenn wir in geographisch weit auseinanderliegenden Ländern die gleichen sakralen und kompliziert gestalteten Zeugnisse der FA. vorfinden, so dürfen wir daraus auf Einflüsse, Beziehungen, Kulturströmungen schließen. Der Verf. hat an Hand einiger Beispiele nachgewiesen, wie in solchen Fällen die FA. geradezu die vage Legende bestätigt, ja zur Geschichte macht! Das letzte Ergebnis aber ist auch hier wieder, daß die ganze alte Kultur des Orients durchaus zusammenhängend und einheitlich war.

Preis brosch. RM 1.75

Die Haupttypen der sumerischen Beschwörung

literarisch untersucht von Dr. **Adam Falkenstein,** Berlin.
Leipziger Semitistische Studien.
Begründet von A. Fischer u. H. Zimmern. Neue Folge, herausgegeben von B. Landsberger u. H. H. Schaeder. Heft 1.

Zum ersten Male werden mit dieser Arbeit die literarischen Probleme in Angriff genommen, die sich an die schon seit ältester Zeit in Einzelexemplaren überlieferten, sodann in eine feste kanonische Abfolge gebrachten Beschwörungstexte der Babylonier knüpfen. Nebst vollständiger Verwertung des veröffentlichten Materials haben dem Verfasser hierfür auch zahlreiche unveröffentlichte Quellen aus altbabylonischer und assyrischer Zeit zur Verfügung gestanden. Die vier Grundtypen, die der Verfasser durch eingehende Analyse herausgearbeitet hat, bilden ein festes literarisches Schema, in das sich beinahe alle Texte der erwähnten Gattung unterbringen lassen. Je nach der religiösen Verwendung der Beschwörung (Fernhalten bzw. Austreiben usf.) wurde einer der vier literarischen Grundtypen, deren Aufbau sich durch eine bestimmte Aufeinanderfolge von Grundthemen ergibt, gewählt. Das bisher stark vernachlässigte Moment der literarischen und religiösen Entwicklung konnte an Hand einer wichtigen Gattung aufgehellt werden. Die altsumerische Überlieferung scheidet sich klar von den späteren Entwicklungsstadien, in denen sich die Beschwörung den veränderten religiösen Grundanschauungen anpaßt. Die Arbeit des Verfassers bildet einen wichtigen Grundstein der babylonischen Literatur- und Religionsgeschichte und wird gewiß auch der allgemeinen Literatur- und Religionsgeschichte zahlreiche Anregungen geben.

Preis etwa RM 10.50

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN
BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1